



EDITION '84

DIE POSITIVEN UTOPIEN



**FREDERIK
POHL**

DER HERR
DER HIMMEL



Autor: geboren 1919 in New York, war wohl im Laufe seines Lebens alles, was man auf dem Gebiet der SF sein kann: Fan (einer der Begründer der legendären »Futurians«, die sich zwischen 1938 und 1945 theoretisch mit der SF und ihren neuesten Büchern befaßten. Mitglieder: u. a. Isaac Asimov, James Bush, Donald Wollheim, Cyril Kornbluth), Herausgeber, Agent und Autor. Frederik Pohl ist der meist-ausgezeichnete Autor der 70er Jahre. Jedes neue Werk Pohls sorgt in der SF-Welt für Aufregung: Frederik Pohl ist einer der berühmtesten SF-Autoren seit langer Zeit.

Literaturpreise: 1966, 67, 68 Hugo-Preis, 1972 Hugo-Preis, 1976 Nebula-Preis, 1977 Nebula-Preis, 1978 Hugo-Preis, 1978 John W. Campbell Memorial-Preis, 1980 Amerikanischer Buchpreis, 1981 Nominierung für Hugo- und Nebula-Preis.

Buch: Die Lawine der Produkte, die aus den Roboterfabriken kamen, drohte die Menschheit im Luxus zu begraben. Die Armen entwickelten sich zu hektischen Konsumenten, verzweifelt bemüht, den unaufhörlichen Strom der Erzeugnisse zu essen, zu trinken und anzuziehen. Nur die Reichen durften dem Vergnügen der Arbeit frönen und ihre alten Sachen behalten. Sogar die Roboter wurden darauf programmiert, die Waren zu konsumieren, um den Produktionsstrom einzudämmen. Doch das neue, empfindliche Gleichgewicht zwischen Angebot und Nachfrage wurde von krankhaften Konsumenten wie Sonny Trumie gefährdet, der seine infantilen Wünsche mit Zuckerbäckerpalästen und Spielzeugschlachtschiffen befriedigte. Andere Leute lebten in kolossalen Raumstationen im Orbit und vergnügten sich, indem sie Jagd auf geistesschwache Roboter machten, die im All nach Rohstoffen suchten. Die Erde, deren natürliche Quellen fast völlig ausgeschöpft waren, verwandelte sich in ein versengtes, gelbes Ödland. Und ein einsamer Wissenschaftler schmiedete Pläne, um den Energiestrom zu stoppen und den Planeten zu retten...

Pressestimmen zu diesem Band: »Wie dieses Buch beweist, bleibt Pohl für alle Zeiten der Meister der satirischen Extrapolation.«

(Publishers' Weekly)

Scan & K-Lesen: WS64

Wilhelm Goldmann Verlag

Titel der Originalausgabe: Midas World
Originalverlag: St. Martin's Press, New York

Auflage -118

© der Originalausgabe 1983 by Frederik Pohl
©der einzelnen Passagen:

»The Midas Plague« © 1954 by Galaxy Publishing Corp.,
copyright assigned to Frederik Pohl, renewed © 1982 by Frederik Pohl.
Originally published in *Galaxy*

»The Servant of the People« © 1982 by Davis Publications, Inc.
Originally published in *Analog*

»The Man Who Ate the World« © 1956 by Galaxy Publishing Corp.,
copyright assigned to Frederik Pohl.
Originally published in *Galaxy*

»The Farmer on the Dole« © 1982 by Omni Publications International Ltd.,
Originally published in *Omni*

»The Lord of the Skies« Copyright © 1983 by TSR Industries, Inc.,
Originally published in *Amazing Science Fiction Stories*

»The New Neighbors« Copyright © 1983 by Mercury Publications, Inc.,
Originally published in *The Magazine of Fantasy and Science Fiction*

© der deutschsprachigen Ausgabe 1984
by Wilhelm Goldmann Verlag, München
Umschlagentwurf: Design Team München
Umschlagillustration: Klaus Holitzka, Mossautal
Satz: IBV Lichtsatz KG, Berlin
Druck: Eisnerdruck GmbH, Berlin
Verlagsnummer: 8410

Lektorat: Ingrid Petersen/Peter Wilfert • Herstellung: Peter Papenbrok
ISBN 3-442-08410-5

Inhalt

Der Feuerbringer
THE FIRE-BRINGER

Die Midas-Seuche
THE MIDAS PLAGUE

Ein Diener des Volkes
THE SERVANT OF THE PEOPLE

Der Mann, der die Welt verschlang
THE MAN WHO ATE THE WORLD

Der arbeitslose Farmer
THE FARMER ON THE DOLE

Der Herr der Himmel
THE LORD OF THE SKIES

Die neuen Nachbarn
THE NEW NEIGHBORS

Der Feuerbringer

. Alles andere kann produziert oder ersetzt werden, wenn nur Energie vorhanden ist. Abfall ist nichts weiter als ein wertvoller Artikel am falschen Platz; ein Erz ist nur ein kostbares Metall, das noch nicht von seinen unreinen Eigenschaften befreit wurde; alles, was die beiden brauchen, um nützlich zu sein, ist Energie. Und deshalb gab Amalfi Amadeus, als er den Trick erlernte, Plasma in einem Behälter aus Monopolen einzufangen und Kernverschmelzungskraft für alle zu erzeugen, der Menschheit die Schlüssel zum Königreich des Himmels.

Er versäumte es aber, auch ein paar Schlüssel für sich selbst zu behalten. Er dachte, er besäße einen, aber um den Stein ins Rollen zu bringen, ging er zu Geschäftsleuten und Bankern, und die taten, was von ihnen erwartet wurde. Sie unterstützten ihn. Zuerst konsultierten sie natürlich ihre Berater, Spezialisten von IPRI und der MIT-Fakultät. Die Wissenschaftler überprüften seine Berechnungen und wiederholten seine Tests, und dann machten sie alles noch einmal, weil sie einfach nicht glauben konnten, was sie da feststellten. Schließlich mußten sie verblüfft zugeben, ionierte. Die Kernverschmelzungskraft war plötzlich Wirklichkeit geworden! Der unerschöpfliche Deuterium-Brennstoff der Meere konnte endlich der menschlichen Rasse zu Diensten sein.

Und so traten die Banker und Geschäftsleute mit den Anwälten in Verbindung. Verträge wurden aufgesetzt. Kein texanischer Ölsucher hatte jemals profitablere Leasing-Kontrakte ergaunert als die Banker, die Amadeus übers Ohr hauten. Sie machten ihn reich, auf dem Papier. Sie gaben ihm Aktienanteile, auf dem Papier. Aber Papier hat zwei Seiten, und auf der Rückseite stand das Kleingedruckte.

Die Test-Kernverschmelzer funktionierten. Die Demonstrationsanlage war ein Erfolg. Die erste Anlage, die auf vollen Touren laufen sollte, wurde in Betrieb genommen. Als sich die Generatoren zu drehen begannen und dreißig Megawatt darauf warteten, ins Stromnetz zu fluten, fand eine Feier statt. Der Präsident der Vereinigten Staaten war anwesend, ebenso wie der IPRI-

Ingenieur und der MIT-Professor. Amadeus sah sich die Zeremonie zu Hause im Fernsehen an. Man hatte ihn nicht eingeladen. Der Präsident sagte: »Mit diesem großen Schritt, den wir in die Zukunft tun, befreien wir unser Land für immer von seinem schlimmsten Mangel, der Energieknappheit.« Alles applaudierte. Der MIT-Professor, der dem Konglomerat der Aktionäre als Senior-Vize-Exekutivpräsident angehörte, wisperte: »Das Publicity-Team sollte dieses Zitat verwenden. Der Ingenieur vom Unabhängigen Energie-Forschungs-Institut, der als Publicity-Chef an Bord gekommen war, machte sich eine Notiz. Der Präsident durchschnitt das Band, drückte auf den Schalter, und Amadeus knipste seinen Fernseher aus und fühlte sich ausgeschlossen.

Ja, er war ausgeschlossen worden. Er hatte seinen Teil geleistet. Man erlaubte ihm nicht, noch mehr zu tun, während an den Peripherien aller Städte schimmernde weiße Halbkugeln emporwuchsen. Ihre Kühlungstürme veränderten alle Skylines. Ihr Hitzeüberschuß und das abfließende Wasser temperierten die Fluten aller Seen und Meeresbuchten. Energie wurde in Massen erzeugt, wurde immer billiger und schließlich als Selbstverständlichkeit betrachtet. Elektrischer Strom baute die Städte zu minimalen Kosten neu auf, siebte unreine Stoffe aus den Flüssen, zog Plastikteile aus dem städtischen Müll und I-Strahlen aus verschrotteten Autos heraus.

Die Fabriken florierten.

Auch der Lebensstandard verbesserte sich endlich in dieser Welt des Überflusses. Vielleicht hatte niemand restlos genug, weil der Begriff ›genug‹ wahrscheinlich gar nicht zu realisieren ist. Aber

or. Und allmählich, ganz allmählich entwickelte sich ein Gefühl der Übersättigung. Die Wüsten blühten, die Ernteerträge vervielfachten sich. Automatische Maschinen verwandelten sich in denkende, in Roboter. Und als der universelle Wohlstand zum Überfluß wurde, erkannte Amalfi Amadeus, daß er zwar sehr reich war, aber daß es allen anderen ebenso gut ging.

Der Retter der Welt fand, daß ihm viel mehr zustand. Er wollte wenigstens das Amt eines Vizepräsidenten in der Firma - Macht, Autorität, *Prestige*. Die Firma sagte nein; Amadeus machte den

Fehler, einen Prozeß anzustrengen. Die Firmenanwälte lasen den Richtern das Kleingedruckte vor und fraßen ihn damit praktisch bei lebendigem Leibe auf.

Amadeus' Anwälte lebten blendend von den Brosamen, die noch , aber der Retter der Welt vegetierte im verborgenen dahin. Sicher, auf vielen öffentlichen Plätzen erhoben sich Statuen, die ihn verewigten. Vielleicht war dies der Grund, warum die Leute, die überhaupt an so etwas dachten, der Ansicht waren, er wäre schon tot.

Und letzten Endes war er wirklich tot. Aber kurz davor, während er im Sterben lag, wollte sich ein Assistenzarzt in der Klinik, der gerade nichts anderes zu tun hatte, die Langeweile seiner Drei-Stunden-Schicht vertreiben. Und so beschloß er, eine weitere Untersuchung an dem alten Mann vorzunehmen, die dritte an diesem Tag. Dabei stellte sich natürlich nichts heraus, was nicht ohnehin schon längst registriert worden wäre. Als sich der Internist aber das Krankenblatt genauer ansah, ging ihm ganz langsam ein Licht auf. »Oh, das ist ja Amalfi Amadeus!« rief er und schreckte die anderen Assistenzärzte auf, die über ihren Schundromanen oder Kartenspielen halb eingeschlafen waren. »Mr. Amadeus! Sie sind doch der Bursche, der die billige Kernverschmelzungsenergie erfunden und uns allen diesen unermeßlichen Reichtum geschenkt hat!«

Der alte Mann holte mühsam Luft: »Damit haben Sie verdammt recht«, keuchte er mit schwacher Stimme.

Eine Assistenzärztin streckte sich, gähnte, legte ihr Buch beiseite und kam herüber. »Ja, du hast recht. Armer alter Kerl!«

»Warum arm?«

Sie zuckte mit den Schultern. »Mein Dad hat mir erzählt, daß Mr. Amadeus nicht viel davon hatte. Irgendwie haben sie ihn ausgebootet - natürlich abgesehen vom Geld. Aber was hat Geld schon zu bedeuten?«

Der Assistenzarzt entgegnete eigensinnig: »Sein Name steht in allen Geschichtsbüchern. Die ganze Menschheit kennt ihn.«

»Das hat ihn wohl kaum dafür entsch digt, daß er den Großteil seines Lebens im Abseits verbringen mußte. Ich glaube, an seiner Stelle wäre ich nicht allzu begeistert von der Menschheit -

wahrscheinlich würde ich sie am liebsten zum Teufel jagen.«

Ächzend hob Amalfi Amadeus den Kopf vom Kissen und rang mit letzter Kraft nach Atem. Die welken Lippen verzogen sich zu einem Grinsen, und die wäßrigen Augen strahlten vor Entzücken.

»Das habe ich bereits getan«, krächzte er, drehte sich auf die Seite und verschied.

Die Midas-Seuche

Der Rohstoffmangel war vorbei, aber die jungen Leute verliebten sich immer noch. Und so wurden sie getraut.

Sie waren ein schönes Paar - die Braut in zwanzig Meter Rüschen von makellosem Weiß gehüllt, der Bräutigam in einem Rüschenhemd und plissierten Hosen.

Es war eine schlichte Hochzeit, aber das Beste, was sich Morey Fry leisten konnte. Sie hatten nur die engsten Verwandten und ein paar gute Freunde eingeladen. Und als der Priester die Zeremonie beendet hatte, küßte Morey Fry seine junge Frau, und sie fuhren zum Hochzeitsempfang. Es waren insgesamt achtundzwanzig Limousinen (wenn auch nicht verschwiegen werden soll, daß zwanzig Autos mit den Robotern vom Partydienst besetzt waren) und nur drei Blumenwagen. Trotzdem trugen sie die Köpfe hoch.

»Ich segne euch beide«, sagte der alte Elon gefühlvoll. »Deine Cherry ist ein großartiges Mädchen, Morey.« Er putzte sich mit einem zerrissenen Batisttaschentuch die Nase.

Morey fand, daß sich die alten Leute sehr gut benahmen. Auf dem Empfang, umgeben von den turmhoch aufgestapelten Hochzeitsgeschenken, tranken sie Champagner und aßen eine ganze Menge von den winzigen, köstlichen Kanapees. Höflich lauschten sie dem Fünfzehn-Mann-Orchester. Cherrys Mutter tanzte aus sentimental Gründen sogar einmal mit Morey, obwohl es offensichtlich war, daß das Tanzen nicht zu ihrem Lebensstil gehörte. Sie waren eifrig bemüht, sich den anderen Gästen anzupassen, aber in ihren schlichten und vermutlich geliehenen Kleidern wirkten sie erschreckend deplaziert zwischen den riesigen Wandbehängen und funkelnden Springbrunnen, die den Ballsaal von Moreys Landhaus schmückten.

Als sich die Gäste verabschiedeten und die Frischvermählten allein ließen, damit sie ihr gemeinsames Leben beginnen konnten, schüttelte Cherrys Vater Moreys Hand, und Cherrys Mutter küßte ihren Schwiegersohn. Aber als sie in ihrem winzigen Wagen davonfuhren, lag auf ihren Gesichtern ein sorgenvoller Ausdruck.

Natürlich hatten sie nichts gegen Morey persönlich. Aber arme

Cherry erhob keine Einwände, weder in der Schuhabteilung noch während des restlichen Einkaufsbummels. Später saßen sie im Foyer des Supermarkts, das im Erdgeschoß lag, und warteten, bis die Robotbuchhalter die Rechnungen geschrieben und

- ich meine, glaubst du, daß wir heute abend mal zu Hause bleiben und uns - nun ja - erholen könnten?«

Morey musterte sie besorgt. Müde lehnte sie sich in ihrem Sessel zurück, die Augen halb geschlossen. »Fühlst du dich nicht gut?« fragte er.

»Doch. Aber ich möchte heute abend nicht ausgehen, Liebling. Ich habe keine Lust dazu.«

Morey setzte sich und zündete sich automatisch eine Zigarette an. »Ich verstehe.« Im 3-D begann gerade eine Unterhaltungsshow. Er stand auf, schaltete den Fernseher aus und stellte den Kassettenrecorder an. Gedämpfte Streicherklänge erfüllten den Raum. »Aber wir haben für heute abend zwei Plätze im Klub reservieren lassen«, erinnerte er seine Frau.

Cherry rutschte unbehaglich in ihrem Sessel hin und her. »Ich

»Und wir haben die Opernkarten, die ich letzte Woche umgetauscht habe. Ich will zwar nicht nörgeln, Liebling, aber bis jetzt haben wir keine *einzig*e von unseren Opernkarten verbraucht.«

»Wir können die Oper doch hier auf dem 3-D sehen«, erwiderte sie kleinlaut.

»Das spielt keine Rolle, Schätzchen. Ich - ich wollte dir nichts davon erzählen. Wainwright hat mir gestern im esagt, er würde am Abend in den Zirkus gehen, und dann deutete er an, er würde sehen, ob wir auch da wären. Nun, wir waren nicht da. Der Himmel mag wissen, wie ich mich nächste Woche herausreden soll.«

Er wartete auf eine Antwort, aber Cherry schwieg.

In ruhigem, vernünftigem Ton fuhr er fort: »Wenn du dich also aufraffen *könntest*, heute abend mit mir auszugehen...«

Er unterbrach sich, und seine Kinnlade klappte nach unten. Cherry weinte, lautlos und tränenreich.

»Liebling!« murmelte er unartikulierte.

Er lief zu ihr, aber sie wehrte ihn ab. Hilflos stand er da und sah zu, wie sie weinte.

»Liebste, was ist denn los?« fragte er.

Sie wandte den Kopf ab.

Morey trat von einem Fuß auf den anderen. Es war nicht das erstemal, daß er Cherry weinen sah. Da hatte es jene bedeutungsvolle Szene gegeben, als sie beschlossen hatten, aufeinander zu verzichten - in der weisen Erkenntnis, daß sie wegen ihrer unterschiedlichen Herkunft nicht glücklich miteinander werden konnten. Aber bald darauf hatten sie gemerkt, daß sie ohne einander nicht leben konnten, und sie beschlossen, beisammenzubleiben -

was immer ihnen bevorstehen mochte... Nun, dies war das erste Mal, daß ihre Tränen Schuldgefühle in ihm weckten.

Und so stand er schuldbewußt da und starrte sie an. Nach einer Weile wandte er sich um und ging zur Bar. Er ignorierte die gefüllten Likörgläser, goß zwei Highballs ein und kehrte damit zu . Den einen stellte er vor sie auf den Tisch, aus dem anderen Glas nahm er einen großen Schluck.

Dann fragte er mit sanfterer Stimme: »Liebling - *was ist los?*«
Er bekam keine Antwort.

»Komm schon! Was hast du?«

Sie sah zu ihm auf und rieb sich die Augen. »Tut mir leid«, erwiderte sie tonlos.

»Ich weiß, daß es dir leid tut. Schau mal - wir lieben uns. Und deshalb wollen wir das Problem diskutieren.«

Sie griff nach ihrem Glas, hielt es eine Weile in der Hand und stellte es dann wieder auf den Tisch zurück, ohne daraus getrunken zu haben. »Was hätte das denn für einen Sinn, Morey?«

»Bitte! Versuchen wir's.«

Sie zuckte mit den Schultern.

Hartnäckig fuhr er fort: »Du bist unglücklich, nicht wahr? Und zwar deshalb...« Mit weit ausholender Geste wies er auf den luxuriös eingerichteten Wintergarten, den dicken Teppich, die vielen raffinierten Geräte, die dem Komfort und der Unterhaltung ihrer Besitzer dienen sollten und nur darauf warteten, eingeschaltet zu werden. Gleichzeitig waren damit auch die übrigen sechs- und zwanzig Räume, die fünf Autos und die neun Roboter gemeint. »Du bist nicht daran gewöhnt, nicht wahr?« brachte Morey mühsam hervor.

»Ich kann nichts dagegen tun. Morey, du weißt, daß ich es versucht habe. Aber zu Hause...«

»Verdammt!« unterbrach er sie. »Du bist *hier* zu Hause! Du wohnst nicht mehr bei deinem Vater in einem Fünf-Zimmer-Häuschen. Du verbringst deine Abende nicht mehr mit Gartenarbeit, und du spielst nicht mehr Karten, um ein paar Streichhölzer zu gewinnen. Du lebst hier - bei mir, bei deinem Mann. Du hast gewußt, worauf du dich eingelassen hast. Darüber haben wir vor

nte. So kann ich einfach nicht weiterleben. Ich bin es nicht gewöhnt. Ich - ich liebe dich, Morey, aber ich werde verrückt, wenn ich so leben muß. Ich kann's nicht ändern, Morey - *ich ertrage es einfach nicht, arm zu sein!*«

Irgendwann versiegten die Tränen. Der Streit war beendet, und sie küßten und versöhnten sich. Aber in dieser Nacht fand Morey keinen Schlaf. Er lauschte den leisen Atemzügen seiner Frau, die aus der Suite von nebenan herüberdrangen, und er starrte ebenso verzweifelt ins Dunkel wie all die vielen Armen, die vor ihm gelebt hatten. Selig sind die Armen, denn sie werden das Erdreich besitzen. Selig war Morey, der mehr weltliche Güter besaß, als er jemals konsumieren konnte.

Morey Fry, von bitterer Armut gebeugt, hatte noch an keinem einzigen Tag seines Lebens gehungert. Was immer sein Herz begehrt hatte - eine Leibspeise, ein besonderes Kleidungsstück oder einen Platz zum Schlafen -, er hatte alles bekommen. Niemand in Moreys Welt entbehrte diese Dinge. Niemand *durfte* sie entbehren.

Malthus war okay - für eine Zivilisation ohne Maschinen, automatische Fabriken, Wasserkulturen und synthetische Nahrung, für Meeresminen, wo Metall und organisches Leben gefördert wurden...

Und die Zahl der Arbeitsplätze stieg ständig an...

Die Gebäude wuchsen hoch in den Himmel hinauf und gruben sich tief in die Erde hinein, schwammen weit draußen auf dem Wasser auf Piers und Pontons - Bauten, die an einem Tag entstanden und schon am nächsten bewohnt werden konnten...

ter produzierten, Häuser bauten, Landwirtschaft betrieben, webten und nähten...

Und Energie - vor allem Energie...

Es war die Energie, die alles in Gang hielt. Amadeus Amalfi, der die Menschheit gelehrt hatte, Wasserstoffplasma in einem Behälter aus Monopolen festzuhalten, Kernverschmelzungskraft zu erzeugen und der Erde den Überfluß zu schenken.

Was dem Land an Reichtum mangelte, spendete das Meer, und die Labors erfanden den Rest... Und die Fabriken wurden eine Pipeline der Überfülle und stellten genug her, um ein Dutzend Welten zu ernähren, zu kleiden und mit Wohnbauten zu versehen. Unbegrenzte Entdeckungen, Amalfis unerschöpfliche Kernverschmelzungskraft, die unermüdliche Arbeit von Menschen und Robotern, eine Mechanisierung, die Dschungel, Sümpfe und Eis von der Erde scheuchte und statt dessen Bürogebäude, Industriezentren und Raumflughäfen errichtete...

Die Produktionspipeline spie Reichtümer aus, die zu Malthus' Zeiten kein König gekannt hatte.

Aber eine Pipeline hat zwei Enden. Erfindungsgeist, Energie und Arbeit ergießen sich in das eine Ende, und das alles muß am anderen irgendwie wieder herauskommen...

Und der glückliche Morey, eine gesegnete ökonomisch-konsumierende Einheit, bemühte sich mannhaft, um zu essen und zu trinken und Kleider zu tragen und seinen Anteil am endlosen Strom des Reichtums zu verbrauchen.

Aber Morey fühlte sich keineswegs gesegnet, denn die Segnungen der Armut lassen sich viel besser aus sicherer Entfernung würdigen.

Verbrauchsquoten quälten seine Träume, und am nächsten Morgen um acht Uhr erwachte er - blaß, mit geröteten Augen, aber voller Entschlußkraft. Er hatte eine Entscheidung getroffen.
 ues Leben beginnen.

Schon die Morgenpost brachte den ersten Ärger ins Haus. Unter dem Briefkopf des Nationalen Rationsbüros stand: >Wir bedauern, Ihnen mitteilen zu müssen, daß die folgenden, von Ihnen im

Zusammenhang mit Ihren Augustquoten als verbraucht und nicht mehr verwendbar zurückgegebenen Gegenstände inspiziert und als unzureichend verbraucht eingestuft wurden.< Eine Liste folgte - eine lange Liste, wie Morey bekümmert feststellte. >Des- halb können wir Ihnen keinen Kredit geben. Sie werden für den laufenden Monat zu einer zusätzlichen Verbrauchsquote von 435 Punkten verpflichtet, wobei mindestens 350 Punkte für Textilien und Einrichtungsgegenstände verwendet werden müssen.<

Morey warf den Brief auf den Boden. Der Robotbutler hob ihn emotionslos auf, strich ihn glatt und legte ihn auf den Schreibtisch.

Das war unfair! Okay, vielleicht waren die Badehosen und Strandschirme *tatsächlich* nicht übermäßig oft benutzt worden - aber wie zum Teufel, fragte sich Morey verbittert, sollte man seine Badesachen abnutzen, wenn man keine Zeit hatte, um dem Müßiggang zu frönen und zum Schwimmen zu gehen? Die Wanderhosen hatte er doch wirklich abgenutzt. Er hatte sie dreieinhalb Tage lang getragen. Was erwarteten die eigentlich von ihm? Daß er in *Fetzen* herumlief?

Kampfeslustig starrte Morey auf den Kaffee und Toast, den ihm der Robotbutler zusammen mit der Morgenpost gebracht hatte, und dann traf er seine Entscheidung. Unfair oder nicht, er mußte sich an die Spielregeln halten. Er tat es mehr für Cherry als für sich selbst, und wenn man ein neues Leben anfangen wollte, tat man es am besten sofort.

Morey würde für zwei konsumieren.

»Räum das Zeug wieder weg!« befahl er dem Robotbutler. »Ich will Sahne und Zucker zum Kaffee - *viel* Sahne und Zucker. Und außer dem Toast noch Spiegeleier, Bratkartoffeln, Orangensaft - nein, lieber eine halbe Grapefruit. *Und* Orangensaft, wenn ich's recht bedenke...«

»Sofort, Sir«, versprach der Robotbutler. »Dann werden Sie vermutlich um neun kein zweites Frühstück mehr zu sich nehmen?«

»Aber doch«, antwortete Morey ihm tugendhaft. »Und zwar doppelte Portionen!« Bevor die Maschi nter sich schloß, rief er ihr noch nach: »Und Butter und Marmelade zum

Toast!«

Dann ging er ins Bad. Er hatte einen vollen Terminplan und keine Zeit zu verschwenden. Unter der Dusche seifte er sich sorgfältig dreimal ein. Als er den Seifenschaum abgewaschen hatte, drückte er der Reihe nach auf das ganze Sortiment von Knöpfen. Drei Lotions, geruchloses Talkpuder, duftendes Talkpuder, dreißig Sekunden ultraviolette Strahlen... Danach seifte er sich noch einmal ein, duschte sich ab und frottierte sich mit einem Handtuch trocken, statt die Heißluftdüse zu benutzen. Die meisten der diversen Düfte waren mit dem Wasser im Abflußrohr verschwunden, aber wenn ihn das Rationsbüro der Verschwendung bezichtigen sollte, konnte er ja behaupten, er hätte experimentiert. Übrigens war die Wirkung, die dabei herauskam, gar nicht so übel.

Frohen Mutes verließ er das Bad. Cherry saß bereits am Frühstückstisch und starrte bestürzt auf das Tablett, das der Robotbutler gebracht hatte. »Guten Morgen, Liebster«, hauchte sie. »Uff...«

Morey küßte sie und tätschelte ihre Hand. »Sieh mal an!« Mit einem breiten Grinsen schaute er auf das Tablett. »Die vielen leckeren Sachen!«

»Und das *alles* ist nur für uns zwei?«

»Für uns zwei?« wiederholte Morey verächtlich. »Unsinn, meine Liebe, das werde ich alles alleine essen.«

»O Morey!« flüsterte Cherry, und der anbetende Blick, den sie ihm zuwarf, genügte vollauf, um ihn für ein Dutzend solcher Mahlzeiten zu entschädigen.

Genauso würde es jetzt immer sein, dachte er, als er sein Morgentraining mit dem Robotsparringspartner beendet hatte und sein zweites Frühstück einnahm. So mußte es auch sein, Tag für Tag, für lange, lange Zeit.

Aber sein Entschluß stand fest. Während er sich mit Räucherhering, Tee und Pfannkuchen abplagte, besprach er seine Pläne mit Henry. Er schluckte einen Riesenhappen hinunter und erklärte: »Du mußt sofort ein paar Termine für mich vereinbaren. Drei Gymnastikstunden pro Woche - suche ein Gymnastikcenter mit möglichst vielen Reduktionsgeräten aus, Henry! Ich glaube, die

werde ich brauchen. Und dann möchte ich einen Termin beim Schneider haben, weil ich mir eine neue Garderobe anschaffen will. Immerhin trage ich meine Sachen schon ein paar Wochen. Außerdem - mal sehen - Arzt, Zahnarzt - sag mal, Henry, bin ich nicht beim Psychiater angemeldet?«

»O ja, Sir«, antwortete der Roboter liebenswürdig, »heute vormittag. Ich habe dem Chauffeur bereits die nötigen Anweisungen gegeben und Ihr Büro verständigt.«

»Sehr schön. Nun, dann kannst du ja den anderen Kram erledigen, Henry.«

»Jawohl, Sir.« Henrys Gesicht nahm den seltsam geistesabwesenden Ausdruck eines Roboters an, der seinen GZR-Transmitter benutzte, ein Funkgerät für »Gespräche zwischen Robotern«. Schon nach kurzer Zeit hatte er die diversen Termine für seinen Herrn arrangiert.

Schweigend beendete Morey sein Frühstück. Er war hochzufrieden mit seiner Tugend und im besten Einvernehmen mit der ganzen Welt. Es ist gar nicht so schwierig, ein pflichtbewußter, fleißiger Konsument zu sein, wenn man sich ein bißchen Mühe erlegte er. Nur die ewig Unzufriedenen, die Taugenichtse waren unfähig, sich ihrer Umwelt anzupassen. Nun, dachte er mit vagem Mitgefühl, irgend jemand muß immer leiden, so ist das nun mal auf dieser Welt. Wenn man ein Omelett machen will, muß man Eier zerschlagen. Und es ist wirklich nicht meine Aufgabe, wie ein Wilder mit den Augen zu rollen, die Gesellschaftsordnung zu bekämpfen, mir auf die Brust zu schlagen und Gerechtigkeit zu verlangen, sondern für meine Frau und mein Heim zu sorgen.

Schade, daß er den beabsichtigten Mammutkonsum nicht sofort in Angriff nehmen konnte! Aber heute war der einzige Tag in der Woche, den er seinem Job widmen mußte. Die übrigen sechs Tage waren ausschließlich für den Konsum bestimmt. Aber dafür konnte er sich heute auf seine Gruppentherapie freuen. Sicher würde sich seine Analyse entschieden bessern, nachdem er beschlossen hatte, seinen Problemen ins Auge zu schauen.

Seine Selbstzufriedenheit umstrahlte ihn wie ein Heiligenschein, als er Cherry einen Abschiedskuß gab (sie war ganz verwirrt an-

gesichts der Wende, die in ihr Leben getreten war) und zu seinem Wagen hinausging. Den kleinen Mann mit dem riesigen Schlapphut und den grellbunten Rüschenhosen, der halb verborgen hinter einem Gebüsch stand, bemerkte er kaum.

»Hallo, Kamerad!« Die Stimme des Mannes war nur ein Flüstern.

»Ja? Was ist denn?«

Der Fremde blickte sich verstohlen um. »Hören Sie, mein Freund«, stieß er hastig hervor, »Sie sehen wie ein intelligenter Mensch aus, der ein bißchen Hilfe brauchen könnte. Die Zeiten sind hart - Sie helfen mir, und ich helfe Ihnen. Wollen Sie Rationsmarken haben? Sechs für eine. Eine von Ihnen für sechs von mir, das beste Geschäft, das Sie in dieser Stadt machen können. Natürlich sind meine Marken keine echten McCoys, aber das wird niemand merken, mein Freund...«

Morey blinzelte ihn an. »Nein!« erwiderte er erbost und schob den Mann beiseite. Nun muß ich mich auch noch mit Spekulanten rumschlagen, dachte er bitter. Die Slums und der endlose widerwärtige Kampf mit den Rationen genügen noch nicht, um Cherry fertigzumachen - nein, jetzt müssen sich auch noch Leute in der Nachbarschaft herumtreiben, die auf der Schattenseite des Gesetzes stehen. Natürlich war es nicht das erstemal, daß er von einem Rationsmarkenfälscher belästigt wurde, aber bis an seine Haustür hatte sich noch keiner gewagt!

Als Morey in seinen Wagen stieg, überlegte er kurz, ob er die Polizei verständigen sollte. Aber der Kerl würde längst verschwunden sein, wenn die Beamten hier eintrafen. Außerdem hatte er die Situation auch ohne ihre Hilfe gemeistert.

Natürlich wäre es sehr angenehm, sechs Marken für eine zu kriegen. Aber wenn man ihn dabei erwischte - daran wagte er gar nicht zu denken.

»Guten Morgen, Mr. Fry«, zwitscherte die Robotsprechstundenhilfe. »Gehen Sie doch bitte gleich hinein.« Sie deutete mit einer stählernen Fingerspitze auf die Tür mit der Aufschrift »Gruppentherapie«.

Irgendwann, gelobte sich Morey, als er nickte und der Aufforde-

»Morgen«, erwiderte Semmelweiss verdrießlich. »Heute sehen Sie zum erstenmal so aus, als hätten Sie ernsthafte Schwierigkeiten, aber auf dem Tagesplan steht bedauerlicherweise das Psychodrama. Dr. Fairless«, bat er, »könnten wir den Arbeitsplan nicht ändern? Fry steht ganz offensichtlich unter Druck. *Jetzt* muß man in seinem Unterbewußtsein wühlen und sehen, was dabei herauskommt. Das Psychodrama können wir doch das nächstemal machen, oder?«

Fairless schüttelte bedauernd seinen alten, kahlen Sch del. »Tut mir leid, Doktor. Wenn es an mir läge, würde ich Ihren Wunsch selbstverständlich gern erfüllen, aber Sie kennen doch

»Regeln, Regeln!« spottete Semmelweiss. »Was haben die denn für einen Sinn? Da steht ein Patient, der sich in einem akuten Angstzustand befindet. Ich kenne mich mit so etwas aus, das dürfen Sie mir glauben, denn ich habe schon viele solche Patienten gesehen - und wir ignorieren das, weil wir die Regeln befolgen müssen. Wie bringen Sie das mit Ihrer Berufsehre in Einklang? Finden Sie, daß das die richtige Methode ist, dem Patienten zu helfen?«

»Wenn ich mich einmischen darf, Dr. Semmelweiss«, sagte der kleine Blaine frostig, »wir haben schon viele Patienten geheilt, ohne von den Regeln abzuweichen. Ich selbst...«

»Sie selbst!« öffte Semmelweiss ihn nach. »Sie selbst haben in Ihrem ganzen Leben keinen einzigen Patienten allein behandelt. Wann werden Sie sich endlich mal von der Gruppe trennen, Blaine?«

»Dr. Fairless!« rief Blaine wütend. »Ich glaube nicht, daß ich einen so persönlichen Angriff auf mich dulden muß. Nur weil Semmelweiss älter ist und an einem Tag pro Woche ein paar Privatpatienten hat, bildet er sich ein...«

»Aber meine Herren!« fiel Fairless ihm sanft ins Wort. »Fangen wir doch bitte mit der Arbeit an. Mr. Fry ist zu uns gekommen, weil er Hilfe braucht - und nicht, um sich unsere Querelen anzuhören.«

»Tut mir leid«, sagte Semmelweiss tonlos. »Trotzdem beantrage ich eine Abweichung vom mechanistischen Reglement des Präsidiums.«

Fairless nickte. »Gut, dann stimmen wir ab. Wer i wir uns an die Regeln halten? Ich zähle neun Stimmen. Sie sind als einziger dagegen, Dr. Semmelweiss. So, und jetzt wollen wir mit dem Psychodrama anfangen. Wenn der Protokollführer uns die Notizen und Kommentare der letzten Sitzung vorlesen würde...«

Der Protokollführer, ein korpulenter, rangniedriger junger Mediziner, blätterte in seinem Notizbuch und begann in singendem Tonfall vorzulesen: »Sitzung vom 25. Mai, Patient - Morey Fry. Behandelnde Ärzte - Dr. Fairless, Dr. Bileck, Dr. Semmelweiss, Dr. Carrado, Dr. Weber...«

Fairless unterbrach ihn freundlich. »Bitte, nur die letzte Seite, wenn Sie so liebenswürdig sein wollen, Dr. Sprague.«

»Hm - ja, sicher. Nach einer zehnminütigen Pause, in der zusätzliche Rorschachtests und ein Elektro-Enzephalogramm gemacht wurden, versammelte sich die Gruppe wieder und veranlaßte den Patienten, blitzschnelle Wortassoziationen zu bilden. Die Resultate wurden in Tabellen eingetragen und mit den Standard-Abweichungsschemata verglichen. Dabei stellte sich heraus, daß die wichtigsten Traumata des Patienten folgende Ursachen haben...«

Moreys Gedanken begannen abzuschweifen. Eine Therapie war *gut*. Das wußte jeder. Aber manchmal fand er sie ein bißchen langweilig. Andererseits, wenn er nicht mehr mit der Gruppe arbeitete, konnte Gott weiß was passieren. Er war überzeugt davon, daß diese Ärzte ihm sehr geholfen hatten. Immerhin hatte er sein Haus nicht angezündet und die Feuerwehrroboter nicht angebrüllt - so wie Newell im nächsten Häuserblock dies getan hatte, als seine Tochter nach ihrer Scheidung ins Elternhaus zurückgekehrt war und natürlich ihre Rationsquoten mitgebracht hatte. Morey war noch nicht einmal auf den *Gedanken* gekommen, so was Ungeheuerliches, Unmoralisches zu tun - Gegenstände mutwillig zu *zerstören*, zu *vergeuden*... Nun ja, wenn er ehrlich war, mußte er sich eingestehen, daß er manchmal gegen gewisse Versuchungen ankämpfen mußte. Aber das ging immer sehr schnell vorbei, und er brauchte sich deshalb keine Sorgen zu machen. Er war gesund und normal - völlig normal.

Verwirrt hob er den Kopf. Alle Ärzte starrten ihn an. »Mr. Fry«, wiederholte Fairless, »würden Sie bitte Ihren Platz einnehmen?«

»Natürlich«, sagte Morey hastig. »Eh - wo denn?«

Semmelweiss brach in wieherndes Gelächter aus. »Das wurde Ihnen bereits *mitgeteilt*. Aber das macht nichts, Morey. Sie haben nicht viel versäumt. Wir spielen jetzt eine der wichtigsten Szenen Ihres Lebens durch - die, von der Sie uns letztesmal erzählt haben, erinnern Sie sich? Sie waren vierzehn, und es war Weihnachten. Ihre Mutter hatte Ihnen etwas versprochen.«

Morey schluckte. »Ja, ich erinnere mich«, murmelte er unglücklich. »Okay. Wo soll ich mich hinstellen?«

»Da drüben«, antwortete Fairless. »Sie spielen sich selber, Carrado ist Ihre Mutter, und ich bin Ihr Vater. Wenn die Ärzte, die nicht mitmachen, zurücktreten würden... Sehr schön. Also, Morey, der Weihnachtsmorgen hat begonnen. Fröhliche Weihnachten, Morey!«

»Fröhliche Weihnachten!« erwiderte Morey halbherzig. »Ach - lieber Vater, wo ist denn das - eh - das Hündchen, das Mutter mir versprochen hat?«

»Wozu brauchst du denn ein Hündchen?« rief Fairless herzlich. »Deine Mutter und ich haben was viel Schöneres für dich. Schau mal, was unter dem Christbaum steht! Ein *Roboter*! Ja, Morey, das ist *dein* Roboter - er gehört dir ganz allein. Ein richtiger, vollautomatischer Achtunddreißig-Chips-Roboter, nur für dich! Geh doch hin und spiel mit ihm, Morey! Er heißt Henry. Nun geh schon, mein Junge!«

Morey verspürte ein plötzliches, unerklärliches Jucken in der Nase. »Aber - ich will keinen Roboter«, stammelte er. »Ich...«

»Natürlich willst du einen«, unterbrach ihn Carrado. »Und nun spiel mit deinem hübschen neuen Roboter.«

»Ich hasse Roboter!« schrie Morey und blickte sich in dem graue Handlungssaum um. Er starrte die Ärzte der Reihe nach an. »Haben Sie es gehört? Ich hasse die Roboter *immer noch*!«

Sekundenlang herrschte Stille, dann begannen die Fragen.

Eine halbe Stunde später kam die Sprechstundenhilfe herein und verkündete, daß die Zeit abgelaufen war.

In dieser halben Stunde hatte Morey sein Zittern und seine wilden, leidenschaftlichen Gefühle überwunden, aber er hatte sich an etwas erinnert, das er vor dreizehn Jahren vergessen hatte. Er haßte Roboter.

Was ihn an der ganzen Sache so verblüffte, war nicht der Haß des jungen Morey Fry auf die Roboter, sondern die Tatsache, daß die Öffentlichkeit sie keineswegs so schrecklich verabscheute.

Jeder hatte gewußt, was geschehen würde. Die technologischen Propheten hatten es vorausgesagt. Die ökonomischen Prognosti-

ker hatten die Warnungen bestätigt. Angstvoll hatten die Politiker in die Zukunft geblickt. Wenn man Arbeiter aus Fleisch und Blut durch häßliche, anthropomorphe Maschinen ersetzte, mußte das zu Gewaltaktionen führen. Die Ludditen würden sich wieder erheben, Schmieröl würde die Fabrikhallen verkleben...

Aber das passierte nicht.

Die Roboter-Aufstände, der Endkampf zwischen Fleisch und Metall, auf den die ganze Erde angstvoll gewartet hatte, die tödliche Schlacht zwischen der Menschheit und ihren maschinellen Erben fand nicht statt. Ein kleiner Junge hatte die Roboter gehaßt. Aber als erwachsener Mann arbeitete er mit ihnen zusammen, Hand in Hand.

Und doch - die Geschichte enthielt zahllose Warnungen. Immer und immer wieder hatten die neuen Arbeiter, die Berufsriivalen, auf unvermeidliche Weise außerhalb des Gesetzes gestanden. Dies war über Jahrhunderte hinweg immer wieder geschehen. Die Einwanderer, die scharenweise ins Land geströmt waren - die Iren, die Neger, die Juden, die Italiener, die Polen, die Russen. Man pferchte sie in ihren Ghettos zusammen, und dort kapselten sie sich ein, kochten vor *Zorn*, und dann schlugen sie zurück - bis die Generationen miteinander verschmolzen und sie nicht mehr voneinander zu unterscheiden waren. Aber für die Roboter war keine solche genetische Rettung in Sicht.

Trotzdem blieb der Konflikt aus. Amalfi Amadeus' Energie, die Ingenieure von General Motors und eine Handvoll Chips aus dem Silicon Valley jagten immer neue Roboter von den Fließbändern.

Und diese hielten ein Geschenk in Händen, dessen Name *Überfluß* lautete.

Und als sich im Lauf der Jahre gezeigt hatte, was für eine ungeahnte Bürde dieses Geschenk darstellte, war die Zeit für Roboter-Aufstände längst vorbei. Der Überfluß ist eine Droge, an die man sich nur allzu leicht gewöhnt. Man verringert die Dosis nicht, sondern man erhöht sie jeden Tag. Schließlich dosiert man die Droge überhaupt nicht mehr. Aber die Krämpfe, die sie verursacht, können den Körper ein für allemal zerstören.

Der Süchtige giert nach dem körnigen weißen Pulver. Er haßt es nicht, auch nicht den Dealer, der es ihm verkauft. Und wenn Mo-

»Ich - ich weiß nicht, was Sie meinen, Mr. Wainwright«, stam-

melte Morey. Er überflog in Gedanken noch einmal die Liste der Möglichkeiten, die zu dieser Unterredung geführt haben könnten, und strich die wenigen guten im Geiste durch.

Wainwright schnaufte verächtlich. »Nein, vermutlich nicht... Nicht deshalb, weil man Sie im unklaren ließ - sondern weil Sie's nicht wissen wollen. Denken Sie doch mal an die letzte Woche! Warum habe ich Sie da zusammengestaucht?«

»Wegen meines Rationsbuchs«, erwiderte Morey und fühlte sich ganz krank. »Hören Sie, Mr. Wainwright, ich weiß, daß ich ein bißchen in Verzug geraten bin, aber...«

»Kein Aber! Was glauben Sie denn, was für einen Eindruck das auf den Ausschuß macht? Das Rationsbüro hat sich über Sie beschwert. Und man hat diese Beschwerde natürlich an mich weitergeleitet. Und ich gebe sie ebenso natürlich an Sie weiter. Die Frage ist nun - was werden Sie tun? Großer Gott, Mann, schauen Sie sich diese Zahlen an - Textilien, einundfünfzig Prozent, Lebensmittel, siebenundsechzig Prozent, Unterhaltung - *dreißig* Prozent! Sie haben Ihre Rationen schon seit Monaten nicht mehr erreicht!«

Verzweifelt starrte Morey auf die Karteikarte. »Wir - das heißt, meine Frau und ich - haben gestern abend lange und ausführlich darüber gesprochen, Mr. Wainwright. Bitte, glauben Sie mir - wir werden uns bessern. Wir werden uns sofort in die Arbeit stürzen und - und alles wiedergutmachen...«

Wainwright nickte, und zum erstenmal klang seine Stimme mitleidig. »Ihre Frau - Richter Elons Tochter, nicht wahr? Gute Familie. Ich bin dem Richter sehr oft begegnet.« In kühlerem Ton fügte er hinzu: »Trotzdem muß ich Sie warnen, Fry. Es ist mir egal, wie Sie aus diesem Schlamassel rauskommen, *aber sorgen Sie dafür, daß der Ausschuß nie wieder mit einer solchen*

»Ich werde mein Bestes tun, Sir.«

»Okay. Sind die Pläne für das neue K-50-Projekt fertig?«

Moreys Miene hellte sich auf. »Fast, Sir. Heute lasse ich den ersten Teil aufzeichnen. Ich bin sehr zufrieden damit, Mr. Wainwright, ehrlich.« Für einen Moment vergaß er beinahe, warum er in Wainwrights Büro saß, denn er liebte seine Arbeit.

Nun, *jeder* liebte seine Arbeit, natürlich - deshalb war es ja auch so schwierig, Arbeitsstunden zu bekommen. Aber Morey war ein Spezialist. Für Spiele! Technisch brillante Geräte, mit denen sich die Leute amüsieren und ihre Zeit vertreiben konnten - und die nicht aus greifbaren Gegenständen zusammengesetzt waren! Morey kombinierte die Flexibilität von Video-Spielen mit den ratternden und rasselnden Eigenschaften von Spielautomaten, und das Ergebnis war spektakulär. Sein Job war von hohem sozialen Wert, und außerdem war er wirklich ein Experte. Obwohl er vorläufig nur Detailarbeit leistete, begann sich doch allmählich sein Stil herauszukristallisieren.

»Bei meinem neuen Spiel habe ich über achtzehntausend bewegliche Teile verwendet«, prahlte er.

»Sehr schön.« Wainwright blickte auf seinen Schreibtisch. »Dann gehen Sie mal wieder an die Arbeit. Und bringen Sie diese andere Sache in Ordnung. Sie werden's schon schaffen, Fry. Jeder von uns ist zum Konsum verpflichtet. Das dürfen Sie nie

Rowland folgte Morey aus dem Planungsraum in die makellos sauberen Werkstätten hinunter. »War's schlimm?« fragte er besorgt. Morey grunzte. Das ging Rowland nichts an.

Als er die Programmiertafel zurechtrückte, schaute ihm Rowland über die Schulter. Schweigend studierte Morey die Matrizen, dann die zusammenfassenden Tonbänder, verglich sie mit den Plänen und übertrug seine Instruktionen auf die Programmiertafel. Rowland sprach nichts, während Morey die Aufzeichnung fertigstellte und ein Testband laufen ließ. Es klappte hervorragend. Morey wandte sich von der Tafel ab, um sich zur Feier des Tages eine Zigarette anzuzünden, bevor er auf den Startknopf drückte.

»Machen Sie schon!« bat Rowland. »Ich kann erst gehen, wenn das Ding läuft.«

Grinsend drückte Morey auf den Knopf. Die Programmiertafel leuchtete auf, und ein winziges Metronom begann zu piepsen. Das war alles. Am anderen Ende der Werkstatt, vierhundert Meter entfernt, würden die Sortierer und Förderer nun in die Kupferspulen und Metallgußblöcke greifen, Plastikpuder und Farben in Meßtrichter füllen, und einen komplizierten Produktionsweg für

Morey grinste. »Bitte, tun Sie das.«

Rowland nickte. »Weil ich mit der ganzen Welt zufrieden bin. Meine Frau hat mich gestern abend verlassen.«

Morey erschrak so sehr, wie dies nur ein frischgebackener Ehemann tun kann, wenn er von einer zerbrochenen Ehe hört.

»Das ist ja entsetz... Ich meine - ist es unwiderruflich?«

»Ja. Sie verließ mein Bett, mein Heim und meine fünf Roboter, und ich bin überglücklich.« Er füllte die beiden Gläser zum drittenmal. »Ach ja, die Frauen! Man kann nicht mit ihnen leben und ohne sie auch nicht. Erst seufzt man und keucht und läuft ihnen nach - mögen Sie eigentlich Gedichte?« fragte er unvermittelt.

»Einige schon«, entgegnete Morey vorsichtig.

»>Wie lang, o Liebste mein, soll diese Mauer unsre Gärten trennen?<« deklamierte Rowland. »>Wie lang noch sollen meine Lilien nach deinen Rosen schmachten?< Gefällt Ihnen das? Hab' ich für Jocelyn geschrieben - das ist meine Frau. Damals, als wir uns kennenlernten.«

»Hört sich gut an«, meinte Morey.

»Als ich es seinerzeit aufgesagt habe, hat sie zwei Tage lang kein Wort mit mir geredet.« Rowland leerte sein Glas. »Verdammt kluges Mädchen. Ich habe sie wie ein Tiger gejagt, und als ich sie dann erwischt hatte - *wow!*«

Morey nahm einen großen Schluck. »Wie meinen Sie das?

»*Wow.*« Rowland wies mit einem Zeigefinger auf Morey. »*Wow* - das meine ich. Ich hab' sie geheiratet und in meine armselige Hütte heimgeführt. Und dann bekamen wir *wow* ein Baby, und ich kriegte *wow* ein bißchen Ärger mit dem Rationsbüro. Natürlich nichts Ernstes, aber da gab es ein kleines Durcheinander, und dann fingen diese Streitereien an. Zuerst hat Jocelyn nur ein bißchen genörgelt, und ich hab' mir natürlich, nichts gefallen lassen, und rumms - schon hatten wir den schönsten Krach. Andauernd ging es um den Haushaltsplan. Um den Haushaltsplan, um den Haushaltsplan, um den Haushaltsplan - ich glaube, ich werde es nicht überleben, wenn ich dieses Wort noch einmal höre... Morey, Sie sind auch verheiratet - Sie wissen, wie das ist. Gestehen Sie mir die Wahrheit. Waren Sie nicht schrecklich wütend, als Sie Ihre Frau zum erstenmal beim Schummeln ertappt haben?«

»Schummeln?« wiederholte Morey verwirrt. »Wie sollte sie mich denn beschummeln?«

»Oh, da gibt es viele Möglichkeiten. Sie kann Ihnen größere

Portionen auftischen als sich selber und von ihrer Kleiderration Hemden für Sie kaufen.«

»Verdammt. Sie würde so was niemals tun!« stieß Morey hervor.

Rowland sah ihn eine ganze Weile ausdruckslos an, dann sagte er: »Natürlich nicht. Trinken wir noch einen.«

Immer noch aufgebracht, hielt Morey ihm sein Glas hin. Cherry war keine Betrügerin, natürlich nicht. Sie war ein wunderbares, - ein hübsches Mädchen aus guter Familie - nein, Cherry wüßte gar nicht, wie man so etwas macht.

»Keine Haushaltspläne mehr, keine Streitereien!« frohlockte Howland. »Kein Jammergeschrei mit dem ewig gleichen Text - >Daddy hat mich nicht so behandelt<... Keine Nörgeleien mehr, keine Extrarationen für den Haushaltsetat... Nie mehr... Morey, hätten Sie nicht Lust auf eine kleine Sauforgie? Ich kenne da eine tolle Kneipe...« »Tut mir leid, Rowland. Ich muß wieder ins Büro.«

Howland lachte schallend und hielt Morey seine Armbanduhr unter die Nase. Als sich Morey leicht schwankend darüber beugte, verkündete das Gerät mit klirrender Robotstimme die Uhrzeit. In wenigen Minuten würde das Büro schließen. »Oh«, murmelte Morey. »Ich wußte gar nicht... Nun, jedenfalls vielen Dank, Howland, aber ich kann nicht mitkommen. Meine Frau erwartet mich.«

Howland nickte kichernd. »Klar! Sie werden sie wohl kaum dabei erwischen, wie sie Ihre Rationen auf ißt - und ihre eigenen auch noch.«

»Howland!« mahnte Morey mit gepreßter Stimme.

»Schon gut!« Howland winkte ihm freundschaftlich zu. »Ich wollte nichts gegen Ihre Frau sagen - aber seit meinen Erfahrungen mit Jocelyn bin ich nicht besonders gut auf das sogenannte schwache Geschlecht zu sprechen. Aber mal ehrlich, Morey, die Kneipe würde Ihnen gefallen. Sie heißt >Onkel Piggotty< und liegt unten in der Altstadt. Dort hängen die verrücktesten Leute rum. Letzte Woche haben sie an einigen Abenden... Ich meine, Sie müssen das richtig verstehen, Morey, so oft gehe ich gar nicht hin, aber ich bin ein paarmal zufällig vorbeigekommen und...«

Morey unterbrach ihn energisch. »Ja, natürlich. Aber ich muß mich jetzt wirklich verabschieden. Meine Frau wartet auf mich. War nett von Ihnen, daß Sie mich eingeladen haben. Bis bald.«

Er ging zur Tür, drehte sich noch einmal um, verneigte sich höflich, und als er sich erneut abwandte, stieß er mit der Schläfe gegen den Türrahmen. Ein angenehmes Gefühl der Betäubung erfaßte seinen ganzen Körper, und erst als Henrys teilnahmsvolles Geschwätz in sein Bewußtsein vordrang, bemerkte er die dünne Blutspur an seiner Wange. »Nur eine kleine Fleischwunde«, erklärte er würdevoll. »Deschhalb brauscht du disch nischt aufschu - aufschuregen, Henry. Und jescht halt deine häschliche Klappe, Henry, ich will nachdenken.«

Und dann verschlief er die ganze Heimfahrt.

Es war der schlimmste Kater seines Lebens. Man hat sich ein paar Drinks genehmigt, schläft ein bißchen, um wieder nüchtern zu werden, und dann soll man wach und funktionsbereit sein. Aber das nächste Stadium zeigt immer noch die Symptome des reichlichen Alkoholkonsums - und die ersten Vorboten des Katers. Man hat einen dicken Kopf, einen mehligten Geschmack im Mund, ist keineswegs nüchtern. Aber es gibt da eine gewisse Therapie...

»Trinken wir doch einen Cocktail, Liebling«, schlug Morey mit schwerer Zunge vor.

Cherry stimmte begeistert zu. Wie wundervoll sie ist, dachte er zärtlich, wundervoll, wundervoll, wundervoll...

Er merkte, daß sein Kopf im Rhythmus seiner Gedanken nickte, und die Bewegung entlockte ihm ein Stöhnen.

Cherry rannte zu ihm und strich sanft über seine Schläfe. »Tut's sehr weh, Liebling?« fragte sie besorgt. »Warum bist du denn gegen die Tür gelaufen?«

Morey warf ihr einen scharfen Blick zu, aber ihre Augen schauten arglos und anbetend zu ihm auf.

Der Robotbutler servierte die Cocktails und zog sich dann zurück. Cherry prostete ihm zu. Er hob sein Glas ebenfalls und ließ es beinahe fallen, als der Alkoholgeruch seine Nase streifte. Aber er zwang sich, seinen rebellierenden Magen zu ignorieren und

einen Schluck zu nehmen.

Überrascht und dankbar stellte er fest, daß er sich nichtergeben mußte. Und im nächsten Moment wiederholte sich dieses merkwürdige Phänomen - eine wohlige Wärme erfüllte seinen ganzen Körper. Er trank das Glas leer, hielt es hoch, um es nachfüllen zu lassen. Er versuchte sogar zu lächeln. Sonderbarerweise fiel sein Gesicht dabei nicht auseinander.

Nach einem weiteren Drink war die Welt wieder in Ordnung. Morey fühlte sich angenehm entspannt, aber keineswegs betrunken. In gehobener Stimmung gingen sie ins Eßzimmer hinüber. Sie unterhielten sich fröhlich miteinander und mit Henry, und Morey erinnerte sich voller Mitleid an den armen Howland, dessen Ehe gescheitert war, obwohl es doch wirklich keine Kunst war, eine Ehe zu führen, die beide Partner befriedigte und beglückte...

»Was?« fragte er verwirrt.

»Das war wirklich der cleverste Trick, der mir je untergekommen ist, Liebster«, wiederholte Cherry. »So ein komischer kleiner Mann! Und furchtbar nervös! Immer wieder starrte er auf die Tür, als würde er jemanden erwarten, aber das war natürlich idiotisch. Keiner seiner Freunde würde in *unser* Haus kommen, um ihn zu treffen.«

»Bitte, Cherry!« sagte Morey mit belegter Stimme. »Wie war das mit den Rationsmarken?«

»Aber das habe ich dir doch gerade erzählt! Gleich nachdem du heute morgen weggegangen bist, stand dieser komische kleine Mann vor der Tür. Der Butler sagte, daß er seinen Namen nicht nennen wollte, aber ich habe trotzdem mit ihm gesprochen. Ich dachte, er wäre vielleicht ein Nachbar, und ich würde *niemals* unhöflich sein, wenn mich jemand besucht - auch wenn diese Nachbarschaft...«

»Die Rationsmarken!« flehte Morey. »Hast du vorhin nicht gesagt, daß er dir falsche Rationsmarken andrehen wollte?«

»Nun ja«, erwiderte Cherry unsicher, »in gewisser Weise sind sie vermutlich falsch. Er hat mir erklärt, daß es sozusagen keine offiziellen Marken sind. Aber er hat mir vier für eine gegeben, Liebling, und so holte ich unser Haushaltsbuch und riß ein paar

ro diese Marken abnimmt,
können wir - *dürfen* wir es einfach nicht wagen, mehr als zwei in

- oder ich lasse mir Zahnkronen machen...«

»O Morey!« jammerte sie schluchzend. »Deine herrlichen Zähne!«

»Begreifst du jetzt, in was für eine Lage du uns gebracht hast?« fuhr er sie wütend an. »Und was am schlimmsten ist... Davon habe ich noch gar nicht gesprochen - vom Allerschlimmsten, an das du natürlich keinen Gedanken verschwendet hast... Gefälschte Marken sind *verboten*, Cherry! Ich bin arm - ich wohne in einer miesen Gegend, und das weiß ich auch. Ich muß noch einen weiten Weg gehen, bevor ich mal so reich und angesehen und mächtig sein werde wie dein Vater - dessen Erwähnung mir übrigens immer mehr an die Nieren geht. Aber so arm ich auch sein mag, eins kann ich dir versichern - bis jetzt war ich immer ehrlich!«

Cherrys Tränen waren versiegt. Als Morey sich alles von der Seele geredet hatte, saß sie ganz bleich und mit trockenen Augen zusammengesunken da. Er hatte sich völlig verausgabt, und sein Zorn war verraucht. Sekundenlang starrte er auf sie hinunter, dann wandte er sich ohne ein weiteres Wort ab, stapfte aus dem Haus, und dabei dachte er: *Die Ehe! O Himmel!*

Stundenlang lief er blindlings und ziellos umher. Was ihn schließlich zur Besinnung brachte, war ein Gefühl, das er seit einem

Dutzend Jahren nicht mehr verspürt hatte. Es waren nicht, wie Morey abrupt erkannte, die schwindenden Spuren seines Katers, die diese Leere in seinem Magen erzeugten. Sein Magen war leer. Er war hungrig - richtig hungrig!

Morey sah sich um. Er befand sich in der Altstadt, kilometerweit von zu Hause entfernt. Dieses große, düstere, fensterlose Gebäude mußte eine Amadeus-Kernverschmelzungsanlage sein, und die Leute, die hier lebten, sahen genauso aus, wie man sich die Bewohner heruntergekommener Industrieslums vorstellte. Morey hatte bei solchem Wetter noch nie so viele Nerze gesehen, wo es doch Jahr für Jahr wärmer wurde! Die Straße, die er entlangwanderte, war von auffallender Armut geprägt. Chinesische Pagoden standen neben Rokoko-Imitationen der Versailler Kapellen. Schnörkel verunzierten alle Häuserfassaden. Kein Gebäude wurde von grellen Leuchtreklamen verschont.

Er entdeckte ein protziges Eßlokal namens ›Billies emsige Budgetbiene‹. Er ging über die Straße darauf zu und schlängelte sich durch den dichten Verkehrsstrom, der nicht abreißen wollte. Es war ein miserabler Schuppen, aber Morey war nicht in der Stimmung, um sich darüber zu ärgern. Er fand einen Platz unter einer Topfpalme, der am weitesten von den gleißenden Springbrunnen und dem Robotstreicherensemble entfernt war. Er bestellte sich alles, worauf er Lust hatte, ohne die Rationspreise zu beachten. Während der Robotkellner lautlos davonglitt, merkte Morey, daß er sein Rationsbuch nicht eingesteckt hatte. Er stöhnte laut auf. Jetzt war es zu spät, um zu verschwinden, ohne Aufsehen zu erregen. Na, wenn schon, dachte er rebellisch. Was hatte eine unrationierte Mahlzeit mehr oder weniger schon zu bedeuten?

Nach dem Essen ging es ihm etwas besser. Er verzehrte seine letzte *Profiterole au Chocolat*, ließ nicht einmal das traditionsgemäß erlaubte Drittel der Portion auf dem Teller zurück und beglich die Rechnung. Automatisch streckte der Robotkassierer die Hand nach dem Rationsbuch aus, und Morey erlebte einen Augenblick wahrer Größe, als er erklärte: »Keine Rationsmarken.«

Robotkassierer sind nicht darauf programmiert, Verblüffung zu zeigen, aber dieser versuchte es zumindest. Der Mann, der hin-

bers Ohr gehauen! Wir gehen jetzt mal auf die nächste Polizeistation und werden uns in aller Ruhe darüber unterhalten.«

Der kleine Mann kräuselte die Lippen. »Tatsächlich?«

Morey nickte heftig. »Allerdings! Und damit das gleich von Anfang an klar ist...« Er hielt mitten in seiner Drohung inne, als sich eine große Hand auf seine Schulter legte.

Der gleichfalls große Mann, dem die Hand gehörte, fragte mit sanfter, kultivierter Stimme: »Belästigt dich dieser Herr, Sam?«

»Bis jetzt nicht«, gab der kleine Mann zu. »Aber er hat vielleicht so etwas Ähnliches vor, also bleib bitte hier.«

Morey riß seine Schulter von der großen Pranke los. »Glauben Sie bloß nicht, daß Sie mir Angst machen können! Ich bringe Sie zur Poli - Sam schüttelte ungläubig den Kopf. »Sie meinen - Sie wollen wegen so einer Kleinigkeit die Bullen auf mich hetzen?«

»Sie haben es erkannt.«

Sam seufzte bedauernd. »Was hältst du davon, Walter? Wie kann er seine Gattin nur so behandeln? So eine bezaubernde Frau...«

»Wovon reden Sie?« fragte Morey, den man an einem wunden Punkt getroffen hatte.

»Ich rede von Ihrer Frau«, erklärte Sam. »Ich selber bin natürlich nicht verheiratet, aber wenn ich eine Frau hätte, die auf die schiefe Bahn geraten wäre, würde ich niemals die Polizei rufen. Nein, Sir, ich würde versuchen, die Sache selber zu regeln. Ich will Ihnen mal einen guten Rat geben. Reden Sie mit Ihrer Frau. Machen Sie ihr klar, daß sie einen Fehler begangen hat...«

»Moment mal!« fiel Morey ihm ins Wort. »Soll das heißen, daß Sie meine Frau da reinziehen wollen?«

Der Mann breitete hilflos die Arme aus. »Ich ziehe sie in gar nichts rein, Kumpel. Da ist sie selber reingeschlittert. Zu so einem Geschäft gehören immer zwei. Sicher, ich verkaufe diese Marken, das will ich gar nicht abstreiten. Aber ich kann sie nicht gut verkaufen, wenn ich niemanden finde, der sie mir abnimmt. Das ist doch klar, oder?«

Morey starrte ihn düster an, dann warf er dem großen Walter einen raschen, abschätzenden Blick zu. Aber Walter war immer noch genauso groß, wie er ihn in Erinnerung hatte, also mußte er vorsichtig sein. Eine Prügelei kam nicht in Frage, die Polizei ebensowenig. Und so blieb ihm nur die Hoffnung, daß er dem
ufen würde. »Freut mich, daß Sie zur Vernunft gekommen sind«, sagte Sam. »Und jetzt kehren wir mal zu meiner ursprünglichen Frage zurück. Wollen Sie sich amüsieren, Kumpel? Sie sehen so aus, als wären Sie nicht

auf den Kopf gefallen, und deshalb vermute ich, daß Sie sich für ein gewisses Lokal weiter unten an der Straße interessieren, das

»Sie sind also auch noch ein Kneipenschlepper«, entgegnete Morey bitter. »Ich muß sagen, Sie sind wirklich vielseitig.«

Sam nickte. »Das gebe ich zu. Nachts gehen die Markengeschäfte erfahrungsgemäß verdammt schlecht, denn da wollen sich die Leute lieber verlustieren. Und genau das kann ich ihnen bieten - Amüsement! Nehmen wir mal die Kneipe, die ich vorhin

->Onkel Piggotty<. Ein ungewöhnliches Etablissement, findest du nicht auch, Walter?« »O ja, ich bin ganz deiner Meinung«, murmelte Walter.

Aber Morey hörte kaum zu. »Haben Sie >Onkel Piggotty< gesagt?«

»Genau diesen Namen«, bestätigte Sam.

Morey runzelte sekundenlang die Stirn, während er einen Gedanken überdachte. Onkel Piggotty - das klang so ähnlich wie die Kneipe, von der Rowland in der Fabrik erzählt hatte. Nicht uninteressant...

Während er noch unschlüssig dastand, hingte sich Sam bei ihm ein, und Walter legte freundschaftlich seine große Pranke um Moreys anderen Arm.

»Dort wird es Ihnen sicher gefallen«, versprach Sam grinsend. »Und wegen heute morgen wollen wir uns nicht mehr böse sein, was, Sportskamerad? Sobald Sie sich im Piggotty umgesehen haben, wird Ihr Zorn ohnehin verrauchen. Ich schwöre Ihnen - die Marken, die ich dort kriege, wenn ich Gäste anschleppe, sind rde es nicht tun, wenn ich nicht so felsenfest davon überzeugt wäre.«

»Wollen Sie tanzen, Jack?« überschrie die Wirtin den Lärm in der Bar. Sie trat zurück, hob ihren Rüschenrock bis zum Knöchel hoch und führte einen komplizierten Neun-Step vor.

»Ich heiße Morey!« schrie Morey zurück. »Und ich will nicht tanzen - danke!«

Die Wirtin zuckte mit den Schultern, bedachte Sam mit einem vielsagenden Stirnrunzeln und tänzelte davon.

Sam winkte dem Barkeeper. »Die erste Runde geht auf unsere
rte er Morey. »Danach werden wir Sie nicht
mehr belästigen, falls Sie uns nicht ausdrücklich darum bitten.
Gefällt Ihnen das Lokal?« Morey zögerte, aber Sam erwartete
gar keine Antwort. »Phantastischer Schuppen!« brüllte er und
griff nach dem Glas, das der Barkeeper für ihn auf die Theke ge-
stellt hatte. »Schauen Sie sich doch mal um!« riet er und ver-
drückte sich dann mit seinem großen Freund. Morey blickte den
beiden unsicher nach und gab es auf. Er war nun mal hier, also
konnte er sich auch einen Drink gönnen - wenigstens einen...

Onkel Piggotty war eine drittklassige Kneipe, die sich - zumin-
dest teilweise - als erstklassiger Countryclub herausstaffiert hat-
te. Die Bar sah zum Beispiel so aus, als wäre sie aus echten
Holzbrettern zusammengenagelt worden. Aber unter der gema-
serten Oberfläche entdeckte Morey die komplizierte Lamellierung
von Sperrholzplastik. Was auf den ersten Blick wie Leinenvor-
hänge wirkte, entpuppte sich beim näheren Hinschauen als
kunstvoll produzierter synthetischer Stoff. Und in diesem Stil war
die ganze Bar eingerichtet.

Auf der Bühne lief gerade eine Show, die jedoch kaum beachtet
wurde. Ein paar Minuten lang bemühte sich Morey, den Confer-
encier zu verstehen. Er entnahm einzelnen Wortfetzen, daß die
Scherze mehr vulgär als geistreich waren. Gelangweilte Chor-
mädchen in langen Rüschenhosen und durchsichtigen Büstenhal-
tern hopsten umher. Morey vermutete, daß eine davon die Wirtin
war, die vorhin mit ihm gesprochen hatte.

Neben ihm stand ein Mann, der eine mittelalterliche Frau mit
einem Gedicht beglückte.

*Ich zertrümmerte den mächtigen Fels, yahoo
Ich zertrümmerte das Riesengewölbe, Bully Boy!
Ich zertrümmerte das zerfurchte Gebirge...*

»He, Morey!« unterbrach er sich. »Was machen Sie denn hier?«
Er drehte sich noch weiter herum, und Morey erkannte ihn
jetzt. »Hallo, Rowland. Ich - ich habe heute abend zufällig frei,
und da dachte ich...«

Rowland kicherte. »Offenbar ist Ihre Frau großzügiger als mei-

ne. Kommen Sie, ich lade Sie zu einem Drink ein, mein Junge!«

»Danke, ich habe schon einen.«

Die Frau warf Morey einen Tigerblick zu. »Sprich doch weiter, Everett! Das ist eins von deinen schönsten Werken.«

»Oh, Morey kennt meine Ergüsse schon«, entgegnete Rowland. »Morey, ich möchte Sie mit einer schönen, hochbegabten jungen Dame bekannt machen - Tanaquil Bigelow. Morey ist mein Bürokollege, Tan.«

»Offensichtlich«, sagte Tanaquil Bigelow in frostigem Ton, und Morey zog hastig die Hand zurück, die er ausgestreckt hatte.

Das Gespräch stockte, da sich die Frau weiterhin sehr kühl gab. Rowland lehnte entspannt und geistesabwesend an der Theke und Morey überlegte, ob es wirklich eine gute Idee gewesen war, dieses Lokal zu besuchen. Er fing einen Augenzellenblitz des Roboterbarkeepers auf und bestellte eine Runde. Da er sein eigenes Rationsbuch nicht bei sich hatte, entschloß er sich zu einer höflichen Geste und reichte dem Roboter Rowlands Buch.

Als die drei Drinks serviert wurden und Morey gerade die Überzeugung gewonnen hatte, daß es tatsächlich keine gute Idee gewesen war, hierher zu kommen, taute die Frau plötzlich auf.

»Sie sehen wie ein Mann aus, der denken kann, Morey«, sagte sie unvermittelt, »und ich mag solche Männer. Offen gestanden - ich habe einfach keine Geduld mit diesen Stupiden, sturen Kerlen, die den ganzen Tag in ihren Büros hocken und jeden Abend ihr Dinner bis auf den letzten Krümel aufessen und wie die Wilden konsumieren - und was haben sie davon? Ja, ich sehe Ihnen an, daß Sie mich verstehen. Das ist alles vom ersten bis zum letzten Atemzug ein einziger verrückter Konsumrausch. Und wer ist schuld daran? Niemand anderer als die Roboter!«

Rowlands entspannte Miene verkrampfte sich ein wenig und nahm dann den Ausdruck leichter Besorgnis an. »Tan«, tadelte er, »vielleicht interessiert sich Morey gar nicht für Politik.«

Politik, dachte Morey. Nun, das war zumindest ein Anhaltspunkt. Während die Frau geredet hatte, war das schwindelerregende Gefühl in ihm aufgestiegen, daß er selbst die Kugel in dem Spielautomaten war, den er für Bradmoor entworfen hatte. Wenn er ihr noch ein bißchen zuhörte, würde er vielleicht ein

paar wertvolle Anregungen für sein nächstes Design erhalten - was Spielzüge, Kurven und Hindernisse betraf.

Und so erklärte er mehr wahrheitsgemäß als heuchlerisch: »O doch, das interessiert mich sehr! Bitte, sprechen Sie weiter, Miß

Sie lächelte, doch dann schnitt sie ganz plötzlich eine furchterregende Grimasse. Morey zuckte zurück, aber diese unheilvolle Miene galt offenbar nicht ihm. »Roboter!« zischte sie. »Die sollen doch für uns arbeiten, nicht wahr? Ha! Aber wir sind ihre Sklaven in jedem Augenblick an jedem elenden Tag unseres Lebens. Sklaven! Möchten Sie sich nicht unserer Bewegung anschließen und für die Freiheit kämpfen, Morey?«

Morey verschanzte sich hinter seinem Drink und machte eine ausdrucksvolle Geste mit der freien Hand. Allerdings wußte er nicht recht, was er zum Ausdruck bringen wollte, denn er war ganz durcheinander. Aber die Frau war anscheinend zufrieden.

»Wußten Sie, daß mehr als drei Viertel unserer Bevölkerung in den letzten fünf Jahren und vier Monaten Nervenzusammenbrüche hatten?« stieß sie anklagend hervor. »Daß über die Hälfte ständig in psychiatrischer Behandlung ist? Und diese Leute haben nicht nur normale Neurosen wie mein Mann und Rowland und Sie, sondern Psychosen - so wie ich! Wußten Sie das? Wußten Sie, daß vierzig Prozent der Bevölkerung manisch-depressiv und einunddreißig Prozent schizoid sind und daß achtunddreißig Prozent an einer Reihe anderer, nicht näher definierter, psychogener Störungen leiden - daß vierundzwanzig...«

»Moment mal, Tan!« fiel Rowland ihr ins Wort. »Verschone uns bitte mit diesen Prozenten und fang noch einmal von vorne an.«

»Ach, zum Teufel damit!« murmelte sie verdrießlich. »Wenn doch nur mein Mann hier wäre! Er könnte das alles viel besser ausdrücken als ich.« Sie trank ihr Glas leer. »Wenn Sie schon mal die Spendierhosen anhaben, könnten Sie doch noch eine Runde ausgeben«, fuhr sie Morey an. »Aber diesmal kriege ich die Marken!«

Morey tat ihr den Gefallen. Es war das Einfachste, was er in seiner Verwirrung tun konnte. Als die Gläser leer waren, gab er noch eine Runde aus - diesmal wieder zu Howlands Gunsten.

rquetschte Moreys Finger nur ein wenig, als er ihm die Hand schüttelte. »Sir, meine Frau hat mir den philosophischen Hintergrund unserer Bewegung interessieren, und darüber würde ich gern mit Ihnen diskutieren. Um zur Sache zu kommen, haben Sie schon mal über das Prinzip der Zweiheit nachgedacht?«

»Wieso...«, begann Morey. Sehr schön«, unterbrach Bigelow ihn höflich, räusperte sich und deklamierte:

*In grauer Vorzeit begann es schon,
Hell wie die hellste Sonnenexplosion.
Spiralwirbel teilten ihre Strahlenbahn,
Wurden zu Frau und Mann:
Yang Und Yin.*

Verlegen zuckte er mit den Schultern. »Das war die erste Strophe. Ich weiß nicht, ob Sie etwas damit anfangen können.«

»Nicht viel«, gab Morey zu.

»Zweite Strophe!« kündigte Bigelow mit fester Stimme an.

*Hegel sah es, sah es klar,
Marx war der Erleuchtung nah,
Ein Blick über die Schulter ließ ihn erkennen,
Wie beide sich finden, um sich wieder zu trennen:
Yang Und Yin.*

Er machte eine erwartungsvolle Pause.

»Ich - eh...«, stotterte Morey.

»Das ist doch glasklar!« rief Bigelows Frau. »Ach, wenn die anderen es doch auch so deutlich sehen könnten wie Sie, Morey! Zerstörung und Rettung durch den Roboter. Hunger *und* Übersättigung. Immer die Zweiheit - immer!«

Bigelow klopfte Morey auf die Schulter. »Die nächste Strophe bringt es noch deutlicher zum Ausdruck. Die ist wirklich phantastisch. Eigentlich dürfte ich nicht so damit angeben - aber sie ist auch Rowlands Werk. Er hat mir bei der Auffassung der Verse geholfen.« Morey sah Rowland an, aber der wandte sich hastig ab. »Dritte Strophe!« verkündete Bigelow. »Die ist ziemlich kompliziert, weil sie so lang ist, also konzentrieren Sie sich bitte.

*Gerechtigkeit, laß schwingen deine blinden Waagschalen,
Die eine steigt, die andere wird fallen...*

»Rowland«, unterbrach er sich, »bist du sicher, daß dieser Reim okay ist? Ich stolpere immer wieder darüber, aber - was soll's...

*Wenn A schwerer wird, steigt B in die Höh;
Trotzdem ist A der Partner von B.
Eine weitere Zweisamkeit besteht
In der gleichmäßigen Elektrizität.
Zeichnet des Stromes Schwellen
In heißen Sinuswellen!
In wildem Auf und Ab die Wellen uns betören.
Doch sie bilden nur Zahlen, die der Null gehören.*

*Sinuswellen und Waagschalen - alles, was besteht,
Hat Anteil an der Reziprozität.
Männlich und weiblich - dunkel und licht,
Auch in Noahs Arche fehlten sie nicht:
Yang Und Yin.*

»Liebling!« kreischte Bigelows Frau. »So schön hast du noch nie pplaus erklang, und Morey merkte erst jetzt, daß der Lärm ringsum nachgelassen und die Hälfte der Gäste an Bigelows Lippen gehangen hatte. Offenbar war er in dieser Kneipe wohlbekannt.

»So etwas habe ich noch nie gehört«, sagte Morey mit schwacher Stimme. Zögernd wandte er sich zu Rowland um, der prompt reagierte.

»Jetzt brauchen wir alle was zu trinken.«

Die Marken für die nächste Runde wurden in Bigelows Buch geklebt.

Morey nahm Rowland beiseite. »Sagen Sie mal, sind diese Leute verrückt?«

»Natürlich nicht«, erwiderte Rowland pikiert.

»Bedeutet dieses Gedicht denn irgendwas? Dieses ganze Getue um die Zweiheit, hat das denn irgendeinen Sinn?«

Rowland zuckte mit den Schultern. »Wenn die Bigelows einen Sinn drin sehen, dann hat es auch einen. Das sind Philosophen, Morey. Sie sehen das innerste Wesen der Dinge. Es ist eine große Ehre für mich, daß sie sich überhaupt mit mir abgeben.«

Sie konsumierten noch eine Runde, die natürlich in Howlands Buch eingetragen wurde.

Morey zog Bigelow in eine stille Ecke. »Lassen wir mal die Zweiheit beiseite. Was hat das alles mit den Robotern zu tun?«

Bigelow starrte ihn mit großen Augen an. »Haben Sie das Gedicht nicht verstanden?«

»Doch, natürlich. Aber ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie es mir in schlichten Worten erklären würden, damit ich es meiner Frau erzählen kann.«

Bigelow strahlte über das ganze Gesicht. »Es geht um die Di-

»Tun? Ich werde Ihnen sagen, was wir tun sollten, wenn Sie das wirklich wollen. Ich kann es Ihnen sagen.«

»Dann sagen Sie's.«

»Was wir tun sollten...« Tanaquil musterte ihn mit sanftem Vorwurf. »Wir sollten - hick - endlich wieder mal was trinken.«

Sie bestellten noch einen Drink, und Morey war ritterlich genug, um sie bezahlen zu lassen. Und sie stritt undamenhaft mit dem Barkeeper, der ihr angeblich zu wenig Marken ins Buch geklebt hatte.

Morey tat, was er nur konnte, obwohl er nicht viel Alkohol vertrug. Er bemühte sich wirklich.

Dafür bezahlte er auch seinen Preis. Kurz bevor seine Glieder aufhörten, sich zu bewegen, hörte sein Gehirn zu funktionieren auf. Blackout. Zumindest fast ein Blackout, denn alles, was er am späten Abend noch wahrnahm, war ein Kaleidoskop aus Leuten und Orten und Dingen. Rowland war da, betrunken wie eine Strandhaubitze, geradezu unanständig betrunken. Morey erinnerte sich, daß ihm dieser Gedanke durch den Kopf gegangen war, als er vom Fußboden aus zu Howland hochgeblinzelt hatte. Die Bigelows waren da. Seine Frau Cherry, besorgt und amüsiert, sah er auch. Und merkwürdigerweise war auch Henry da. Es war sehr, sehr schwierig, das alles zu rekonstruieren. Morey widmete diesem Bemühen immerhin einen ganzen verkaterten Vormittag. Aus irgendeinem Grund war es *wichtig*, alles zu rekonstruieren. Aber Morey konnte sich nicht einmal an den Grund erinnern, *warum* das wichtig war. Schließlich gab er es auf und sagte sich, daß er weder das Rätsel der Zweiheit gelöst noch herausgefunden hatte, ob Tanaquil Bigelows bemerkenswerte Figur echt war oder nicht.

Aber er wußte jedenfalls, daß er am nächsten Morgen in seinem Bett erwacht war, ohne auch nur zu ahnen, wie er da hineingekommen war. Er hatte nur ganz vage Vorstellungen - zumindest konnte er sich an nichts erinnern, was in die richtige chronologische Reihenfolge gepaßt hätte - oder über die Szene nach dem zwölften Drink, als er Arm in Arm mit Howland einen neuen Vers über die Zweiheit gedichtet, die Melodie eines alten Marschliedes plagiiert und aus voller Kehle in die lärmende Bar gebrüllt hatte:

*Auch im Eisschrank der späteren Zeit
Findet sich eine Zweiheit.
Sie müssen Ihr Haus heizen und isolieren.
Dann müssen Sie Ihr Essen einfrieren.
Ihre Freonspulen werden feucht durchs Eis,
Durch Nickelchrom wird alles wieder heiß.*

Kapieren Sie's jetzt? Die Hitze in der Kälte! Das ist's was diese Story erzählte! Und so soll der heilige Ruf erklingen:

*Oh, diese Zweiheit in allen Dingen!
Yang Und Yin!*

Jedenfalls hatte das damals irgendeine Bedeutung gehabt.

Falls der Alkohol Morey die Augen geöffnet und ihm klargemacht hatte, daß es eine Zweiheit gab, dann war der Alkohol genau das, was er gebraucht hatte. Denn da existierte tatsächlich eine Zweiheit.

Oder nennen wir es Dichotomie, wenn dieses Wort netter klingt, dachte er. Das ist eine Art Kampf mit zwei Angriffspitzen, die in dieselbe Richtung zielen, ein Kampf zwischen zwei unermüdlichen Läufern in einem ewigen Wettrennen. Da ist der Kühlschrank im Haus. Die kalte Luft draußen umgibt eine Warmluftblase - das Haus - und das Haus umgibt eine Kaltluftblase - den Kühlschrank-, und der umgibt hin und wieder warme Luft, wenn er abgetaut wird. Man kann die Wärme Yang nennen und die Kälte Yin. Yang überwältigt Yin, dann zahlt Yin es ihm heim, dann ist Yang wieder dran, dann...

Man kann ihnen auch andere Namen geben. Man kann Yin als Mund bezeichnen, Yang als Hand.

Wenn die Hand müßig ist, wird der Mund verhungern. Wenn der Mund zu atmen aufhört, wird die Hand sterben. Yang, die Hand, bewegt sich schneller.

Yin will nicht auf der Strecke bleiben.

Und dann könnte man Yang als Roboter betrachten.

Und sich daran erinnern, daß eine Pipeline zwei Enden hat.

Wie jeder Gelegenheitstrinker wappnete sich Morey gegen die Konsequenzen seines Ausrutschers. Er stellte aber verwirrt fest, daß es gar keine gab.

Cherry brachte ihn mit einem glucksenden Kichern einigermaßen aus der Fassung. »Du warst so komisch! Und so romantisch - ehrlich!«

Zitternd trank er seinen Frühstückskaffee.

Die Belegschaft im Büro brüllte vor Lachen und schlug ihm auf die Schulter. »Rowland hat uns erzählt, daß Sie einen draufgemacht haben, alter Junge!« schrien sie alle, mehr oder weniger mit den gleichen Worten. »He, hört doch mal, was Morey ge-

macht hat! Er hat sich in der Altstadt einen angezwitschert *und nicht mal sein Rationsbuch dabei gehabt, um ordentlich abzukassieren!*«

Sie fanden das alle sehr komisch.

Aber dann lief alles wie am Schnürchen. Anscheinend hatte Cherry in weiser Selbsterkenntnis beschlossen, sich zu bessern. Natürlich war es ihr immer noch unangenehm, abends auszugehen, und sie schlang niemals mehr in sich hinein, als sie vertragen konnte, und sie spielte auch keine Spiele, die sie langweilten. Aber als Morey eines Nachmittags in der Speisekammer herumschnüffelte, stellte er in ungläubigem Entzücken fest, daß sie ihr Rationsquotensoll erreicht und teilweise sogar überschritten hatten. In manchen Lebensmittelsparten hatten sie sogar schon die nächste Monatsration verbraucht.

An den gefälschten Marken konnte es nicht liegen, denn die hatte er hinter einer Heizplatte gefunden und stillschweigend verbrannt. Er überlegte, ob er sie loben sollte. Er beschloß dann aber, lieber vorsichtig zu sein. Sie war sehr empfindlich, was dieses Thema betraf, und so wollte er es zunächst dabei bewenden lassen. Seine Tugend wurde belohnt. Wainwright rief ihn zu sich und lächelte ihn strahlend an. »Morey ich habe wunderbare Neuigkeiten für Sie. Wir alle haben Ihre Leistungen stets anerkannt, aber nun haben wir eine Möglichkeit gefunden, unsere Wertschätzung auf handfestere Weise zu beweisen als durch leere Komplimente. Ich wollte Ihnen nichts sagen, solange ich nichts Genaueres wußte - aber jetzt steht es fest. Das Klassifikationsbüro und das Rationsbüro haben Ihren Status revidiert. Sie gehören jetzt nicht mehr zur Vierten Unterklasse, Morey.«

Morey konnte es kaum fassen und fragte mit zitternder Stimme: »Bin ich jetzt in der Vierten Oberklasse?«

»In der Fünften Klasse, Morey! In der wir was machen, dann machen wir es gleich richtig. Wir haben einen Sonderantrag gestellt, und deshalb durften Sie eine ganze Klasse überspringen.« Wahrheitsgemäß fügte Wainwright hinzu: »Natürlich haben Sie es nicht nur dank unserer Unterstützung geschafft. Ihre großartigen Konsumquoten in letzter Zeit haben auch eine ganze Menge dazu getan. Ich hab' es Ihnen ja gesagt,

Sie werden es schaffen.«

Morey mußte sich setzen. Den Rest von Wainwrights Lobeshymne bekam er nicht mehr mit, aber der war sicher auch nicht mehr so wichtig. Irgendwie gelang es ihm aus dem winzigen Büro zu fliehen, an dem Knäuel von Mitarbeitern vorbeizufitzen, die darauf warteten, ihm zu gratulieren und zu einem Telefon zu laufen.

Cherry war ebenso glücklich wie er, nachdem er sie stotternd und stammelnd informiert hatte, und dann fehlten ihr die Worte. »O Liebling!« war alles, was sie hervorwürgte.

»Ich - ohne dich hätte ich es nie geschafft, Cherry. So etwas Ähnliches hat Wainwright auch gesagt. Er meinte, wenn es nicht - also, wenn du mir nicht so geholfen hättest, die Quoten hochzuschrauben, wäre das Rationsbüro nie auf uns aufmerksam geworden. Ich wollte dir das schon immer sagen, aber ich wußte nicht wie... Jedenfalls weiß ich es zu schätzen und... Hallo?« Am anderen Ende der Leitung war es seltsam still. »Hallo?« rholte er besorgt.

Cherrys Stimme war leise, sie klang aber sehr eindringlich. »Du bist gemein, Morey Fry. Ich wünschte, du hättest diesen wunderbaren Augenblick nicht verdorben.« Und damit legte sie auf.

Morey starrte mit offenem Mund auf den Apparat.

Rowland tauchte kichernd hinter ihm auf. »Frauen! Versuchen Sie erst gar nicht, diese komischen Geschöpfe zu verstehen. Übrigens, herzlichen Glückwunsch, Morey.«

»Danke«, murmelte Morey.

Rowland hüstelte. »Da fällt mir ein - jetzt, wo Sie sozusagen ein großes Tier sind... Sie werden sich doch nicht - eh - verpflichtet fühlen, Wainwright irgendwas zu erzählen - zum Beispiel, was ich gequatscht habe, als wir...«

»Entschuldigen Sie mich...« Morey hatte ihm gar nicht zugehört und schob sich an ihm vorbei. Verzweifelt überlegte er, ob er Cherry noch einmal anrufen oder lieber gleich nach Hause fahren sollte, um herauszufinden, was da nicht stimmte. Nicht daß er sich darüber im unklaren wäre... Er hatte wieder einmal ihren wunden Punkt berührt.

Aber da klingelte seine Armbanduhr, um ihn daran zu erinnern, daß seine wöchentliche Psychiatriststunde fällig war.

Morey seufzte. Der Herr gibt's, und der Herr nimmt's. Gesegnet sei der Tag, wo man nur schöne Dinge erlebt.

Falls es solche Tage überhaupt gibt.

Die Sitzung war grauenhaft. Aber Morey sagte sich, daß er schon viele solche Sitzungen ertragen hatte. In letzter Zeit steckten die Ärzte immer häufiger die Köpfe zusammen, um miteinander zu wispern. Von solchen Diskussionen wurde er ausgeschlossen. Sie stocherten und tasteten im Dunklen umher, statt die präzise psychische Therapie anzuwenden, an die er gewöhnt war. Irgendwas stimmt da nicht, dachte er.

Irgendwas stimmte ganz und gar nicht. Das bestätigte Semmelweiss, als er die Gruppensitzung vertagt hatte. Nachdem die anderen Ärzte gegangen waren, setzte er sich zu Morey, um ein Privatgespräch mit ihm zu führen. Dafür opferte er seine Freizeit icken Honorarmarken. Daraus konnte Morey ersehen, wie wichtig das Problem war.

»Morey«, sagte Semmelweiss, »Sie verschweigen uns irgend etwas.«

»Aber nicht absichtlich, Doktor«, beteuerte Morey ernsthaft.

»Wer weiß schon, was Sie >beabsichtigen<. Ein Teil Ihrer Persönlichkeit hat jedenfalls vor, irgend etwas geheimzuhalten. Wir sind ziemlich tief in Ihr Innenleben eingedrungen und haben ein paar wichtige Dinge gefunden. Aber da ist nichts, wo ich den Finger drauflegen kann. Die Erforschung der Seele, Morey, ist so ähnlich, als würde man Kundschafter in ein Kannibalenland schicken. Man kann die Kannibalen nicht sehen - bevor es zu spät ist. Aber wenn man einen Kundschafter auf der einen Seite in den Dschungel schickt, und wenn er am anderen Ende nicht wieder rauskommt, kann man mit einiger Sicherheit annehmen, daß ihm irgend etwas den Weg versperrt hat. In diesem Fall würden wir das Hindernis als >Kannibale< bezeichnen. In der menschlichen Seele nennt man dies ein >Trauma<. Und sobald wir wissen, daß so ein Trauma existiert, müssen wir herausfinden, wie es beschaffen ist und wie es sich auf das Verhalten des Patienten auswirken könnte.«

Morey nickte. Darüber wußte er schon Bescheid. Aber er hatte keine Ahnung, worauf Semmelweiss hinauswollte.

Der Arzt seufzte. »Wenn wir Psychiater Traumata heilen, psychische Barrieren durchdringen und Hemmungen überwinden wollen, müssen wir uns mit einem schwierigen Problem herumschlagen - wir können uns nicht erlauben, unsere Sache allzu gut zu machen. Ein gehemmter Mensch steht unter Druck. Wir versuchen diesen Druck zu erleichtern. Aber wenn wir einen hundertprozentigen Erfolg erzielen, wenn wir dem Patienten alle Hemmungen nehmen, wird er sich zum Verbrecher entwickeln. Hemmungen sind sehr wichtige soziale Notwendigkeiten. Stellen wir uns zum Beispiel mal einen Durchschnittsmenschen vor, der zur hemmungslosen Verschwendungssucht neigt. Sie wissen, daß so was vorkommt, Morey. Nehmen wir an, ein solcher Mensch würde, statt seine Rationsquoten ordnungsgemäß und verantwortungsbewußt zu konsumieren, sein Haus mitsamt der ganzen Einrichtung anzünden oder seine Lebensmittelvorräte in den Fluß werfen. Wenn das nur ein paar Einzelpersonen tun, können wir sie behandeln. Aber wenn sich die Verschwendungssucht zur Massenkrankheit auswüchse, würde dies das Ende unserer Gesellschaft bedeuten. Denken Sie doch an die vielen asozialen Verhaltensweisen, über die unsere Zeitungen immer wieder berichten! Die Männer schlagen ihre Frauen, die Frauen verwandeln sich in Harpyien, junge Leute werfen Fenster ein, Ehemänner verkaufen Rationsmarken auf dem schwarzen Markt... Alle diese Fälle weisen auf eine grundlegende Schwäche in der seelischen Verteidigungsbastion hin, die das wichtigste asoziale Phänomen bekämpfen sollte - das Konsumversagen.«

»Das ist nicht fair, Doktor!« protestierte Morey empört. »Das ist doch schon viele Wochen her! In letzter Zeit sind wir wirklich auf Draht. Und nun bin ich sogar vom Klassifikationsbüro befördert worden...«

»Warum denn so aufgeregt, Morey?« unterbrach ihn der Arzt mit sanfter Stimme. »Ich habe doch nur ganz allgemein gesprochen.«

»Es ist doch wohl natürlich, daß man sich gegen ungerechte Anschuldigungen wehrt.«

Semmelweiss zuckte mit den Schultern. »Wir *beschuldigen* unsere Patienten nicht. Wir wollen ihnen nur helfen, ihr Unterbewußtsein zu ergründen.« Er zündete sich eine Zigarette an, womit er Morey klarmachte, daß das Gespräch beendet war. »Denken Sie bitte darüber nach. Wir sehen uns nächste Woche.« Cherry war gefaßt und unnahbar. Als er nach Hause kam, gab sie ihm einen flüchtigen Kuß und sagte: »Ich habe Mutter angerufen und ihr die gute Neuigkeit mitgeteilt. Sie hat versprochen, mit Dad herüberzukommen und mit uns zu feiern.«

»Wie nett!« erwiderte Morey. »Hör mal, Liebling, warum warst du heute am Telefon so komisch?«

»Sie sagten, daß sie um sechs hier sein würden.«

»Ja, ja, aber - was habe ich denn angestellt? Bist du böse, weil ich die Rationsquoten erwähnt habe? Wenn du so empfindsam bist, schwöre ich, daß ich nie mehr davon sprechen werde.«

»Ich *bin* empfindsam, Morey.«

»Tut mir leid«, murmelte er verzweifelt. »Ich wollte doch nur...« Dann hatte er eine bessere Idee. Er küßte sie.

Zunächst war Cherry passiv - aber nicht lange. Als der Kuß beendet war, schob sie ihn von sich, und dann kicherte sie doch tatsächlich. »Laß mich jetzt, ich muß mich fürs Dinner umziehen.«

»Natürlich. Aber ich wollte nur...«

Sie legte einen Finger auf seine Lippen, und da versuchte er nicht mehr, sie zurückzuhalten. Jetzt fühlte er sich viel besser. Er schlenderte in die Bibliothek. Die Nachmittagszeitungen lagen für ihn bereit. Pflichtbewußt setzte er sich und begann sie der Reihe nach zu studieren. Als er die Hälfte der ›World-Telegram-Sun-Post-and-News‹ absolviert hatte, läutete er nach Henry. Bevor der Roboter erschien, hatte Morey bereits das Feuilleton der ›Times-Herald-Tribune-Mirror‹ gelesen. »Guten Abend«, sagte Henry höflich.

»Wo hast du so lange gesteckt?« wollte Morey wissen. »Und wo sind die anderen Roboter?«

Roboter stammeln nicht, aber es trat eine merkliche Pause ein, bevor Henry antwortete: »Unten, Sir. Brauchen Sie sie?«

»Nein, nein. Es ist nur - weil ich keinen gesehen habe. Bring mir was zu trinken.«

Henry zögerte. »Scotch, Sir?«

»Vor dem Dinner? Bring mir einen Manhattan.«

»Der Wermut ist uns ausgegangen, Sir.«

»Was? Würdest du mir vielleicht erklären, wie das möglich ist?«

»Er wurde getrunken, Sir.«

»Das ist doch lächerlich!« rief Morey. »Noch nie im Leben ist uns der Alkohol ausgegangen, und das weißt du. Du lieber Himmel, wir haben erst gestern unsere neue Ration gekauft, und ich habe bestimmt nicht...« Er unterbrach sich, und als er Henry anstarrte, lag plötzlich unverhohlenes Entsetzen in seinem Blick.

»Was haben Sie bestimmt nicht, Sir?« fragte der Roboter.

Morey schluckte. »Henry, habe ich - habe ich vielleicht etwas getan, was ich nicht tun sollte?«

»Wenn es so wäre, würde ich nichts davon wissen. Es steht mir nicht zu, Ihnen zu sagen, was Sie tun und lassen sollen.«

»Natürlich nicht«, stimmte Morey unglücklich zu. Stocksteif saß er da, starrte hoffnungslos ins Leere, und dann kehrte die Erinnerung zurück. Das war keineswegs angenehm. »Komm, Henry!« befahl er. »Wir gehen hinunter - jetzt gleich.«

Es war Tanaquils Bemerkung über die Roboter gewesen, an die er sich erinnerte hatte. *Zu viele Roboter, die viel zuviel machen.*

Das hatte ihn auf einen Gedanken gebracht, der nun in seinem Haus Früchte trug. Betrunkener und enthemmter als sonst, hatte er klar erkannt, wie das Problem zu lösen wäre.

Verzweifelt sah er sich um. Seine eigenen Roboter führten die Befehle aus, die er ihnen vor Wochen gegeben hatte...

»Wir tun nur, was Sie uns aufgetragen haben, Sir«, erkärte Henry.

Morey stöhnte. Er beobachtete eine Szene von unvergleichlicher Aktivität, die ihm einen Schauer über den Rücken jagte.

Da war der Robotbutler mit ausdruckslosem Kupfergesicht emsig am Werk. In Moreys Knickerbocker und Golfschuhen drosch er gewissenhaft einen Ball an die Wand, hob ihn auf, legte ihn an

den Ausgangspunkt zurück und schlug ihn wieder an die Wand, immer wieder. Mit Moreys Golfschläger. Bis der Ball zerfetzt war und durch einen neuen ersetzt wurde. Der Schläger war bereits verbogen, die eng gestichelten Nähte des Golfanzugs begannen zu platzen.

»Mein Gott!« sagte Morey mit hohler Stimme.

Und da waren die Robotmädchen. Sie waren in Cherrys schönste Kleider gewandet, trippelten in zierlichen Schuhen auf und ab, setzten sich, standen wieder auf, bückten und drehten sich. Die Küchen- und Dienstroboter bereiteten Mahlzeiten für dionysische Orgien vor.

Morey schluckte. »Das macht ihr schon seit Wochen, was, Henry? Deshalb haben wir unser Rationsoll erfüllt und sogar überschritten.«

»O ja, Sir. Wir haben uns genau an Ihre Anweisungen gehalten.«

Morey mußte sich setzen. Ein Dienstroboter eilte mit einem der Sessel herbei, die sie zu Abnutzungszwecken aus den Wohnräumen heruntergetragen hatten.

Verschwendung...

Morey schmeckte das Wort zwischen den Lippen.

Verschwendung...

Man durfte nichts verschwenden. Man mußte alles aufbrauchen. Und wenn es nötig war, mußte man bis an den Rand des Zusammenbruchs schuften, um alles zu verbrauchen. Jeder Atemzug mußte eine Qual sein, jede Stunde eine Last - bis man durch fleißigen Konsum und/oder berufliche Verdienste in die nächsthöhere Klasse aufrückte, wo man nicht mehr so hektisch konsumieren mußte.

Aber man durfte nichts mutwillig zerstören oder wegwerfen. Man mußte alles *konsumieren*. Wenn das Rationsbüro das herausfindet, dachte Morey angstvoll.

Aber dann sagte er sich, daß das Rationsbüro nichts davon wußte. Und es würde einige Zeit dauern, bis man Wind davon bekam, denn die Menschen gingen niemals in die Roboterquartiere. Das war zwar nicht verboten und auch kein traditionelles

Tabu. Aber es gab keinen Grund, die Roboterquartiere aufzusuchen. Wenn technische Störungen auftraten, was nur selten vorkam, wurden die Instandhaltungs- und Reparaturteams ins Haus gerufen und brachten alles wieder in Ordnung. Normalerweise wußten die Menschen gar nichts von solchen Pannen, denn die Roboter benutzten ihre eigenen GZR-Funkgeräte, um einander zu verständigen. Alles Weitere wurde automatisch abgewickelt.

»Du hättest mir das mitteilen sollen, Henry«, sagte Morey vorwurfsvoll. »Ich meine, du hättest mich daran erinnern sollen.«

»Aber Sir!« protestierte Henry. »Sie haben ausdrücklich befohlen: ›Ihr dürft das keiner Menschenseele erzählen.<«

»Hm... Nun ja, dann bewahrt auch weiterhin Stillschweigen darüber. Ich - eh - muß wieder nach oben gehen. Sieh zu, daß sich die übrigen Roboter ums Dinner kümmern.«

Morey fühlte sich ziemlich unbehaglich, als er das Kellergeschoß verließ.

Das Dinner, das zur Feier von Moreys Beförderung stattfand, war eine Tortur. Morey mochte Cherrys Eltern. Nachdem der alte Elon seinerzeit den künftigen Schwiegersohn auf Herz und Nieren geprüft hatte - so wie es jeder verantwortungsbewußte Vater tat, bevor er seiner Tochter die Heiraterlaubnis gab -, hatte er sich den neuen Gegebenheiten angepaßt. Die alten Leute waren sehr nett, mischten sich niemals in das Leben der Kinder ein, erwähnten ihren besseren Gesellschaftsstatus mit keinem Wort und halfen bei der Haushaltsplanung. Man konnte sich darauf verlassen, daß sie mindestens einmal wöchentlich erschienen und ein reichhaltiges Abendessen verzehrten. Und Mrs. Elon hatte schon mehrmals ein paar von Cherrys neuen Kleidern für sich selber geändert und sich sogar aufgerafft, den protzigen Schmuck ihrer Tochter zu tragen.

Und was die Hochzeitsgeschenke anging, da hatten sie sich wirklich großartig benommen. Moreys Verwandtschaft war höchstens bereit gewesen, ein bißchen Silberbesteck und ein paar Kristallvasen nach Hause zu tragen. Aber die Elons hatten sich bereit erklärt, ein Auto, einen Ententeich für den Garten und eine komplette Wohnzimmereinrichtung zu übernehmen. Natürlich konnten sie sich das auch leisten. Sie mußten so wenig kon-

. Trotzdem war es nett von ihnen, und Morey wußte, daß er den Konsumzwang in den ersten Ehe-monaten ohne die Hilfe seiner Schwiegereltern noch wesentlich schlechter bewältigt hätte.

Aber an diesem Abend fiel es ihm schwer, irgend jemanden zu mögen. Er gab einsilbige Antworten, grunzte nur, als Elon einen Toast auf die Beförderung und die brillante Zukunft seines Schwiegersohns ausbrachte, und hing nur seinen eigenen Gedanken nach.

Aber sosehr er sich auch den Kopf zerbrach - er wußte nicht, welche Strafe auf das Vergehen stand, das er verübt hatte. Er überlegte und überlegte, aber er konnte sich an keinen ähnlichen Fall erinnern. Er hatte nur das sichere und sehr bedrückende Gefühl, daß er harten Zeiten entgegensah.

Morey zerbrach sich so sehr darüber seinen Kopf, daß er nach einer Weile ganz benommen war. Sein Gehirn begann erst wieder einigermaßen zu funktionieren, als er nach dem Dinner mit seinem Schwiegervater in der Bibliothek saß und Brandy trank.

Zum erstenmal, seit Morey ihn kannte, bot Elon ihm eine von *seinen* Zigarren an. »Du bist jetzt in der Fünften Klasse. Da kannst du es dir doch leisten, Zigarren von anderen zu rauchen, nicht wahr?«

»Ja«, antwortete ihm Morey mit dumpfer Stimme.

Ein kurzes Schweigen entstand. Dann räusperte sich Elon und nahm, gewissenhaft wie ein Gesellschaftsroboter, einen neuen Anlauf. »Ich weiß noch, wie mies ich mich fühlte, bevor ich in die Fünfte Klasse aufstieg«, bemerkte er mit einem vielsagenden Lächeln. »Der Konsum war ganz schön anstrengend. Und in meiner Anwaltspraxis türmte sich die Arbeit auf dem Schreibtisch genauso wie die Rationsquoten, die ich verbrauchen mußte. Der Konsum kommt natürlich immer an erster Stelle, das ist die allerwichtigste Bürgerpflicht. Mutter und ich haben schwere Zeiten durchgemacht. Aber ein Paar, das eine gute Ehe führen und seinen Bürgerpflichten nachkommen will, muß eben die Zähne zusammenbeißen. Und wenn man's wirklich will, schafft man's auch.«

Morey unterdrückte ein Schaudern und nickte mühsam.

»Und was das Allerschönste am gesellschaftlichen Aufstieg ist«, fuhr Elon fort, als hätte er eine befriedigende Antwort erhalten, »man muß nicht mehr soviel Zeit für den Konsum opfern und kann sich seinen beruflichen Aufgaben widmen. Die Arbeit, das ist der einzig wahre Luxus auf dieser Welt. Ich wünschte, ich hätte immer noch so eine gute Konstitution wie ihr jungen Leute. Aber ich kann nur fünf Tage pro Woche im Gericht verbringen. Mehr schaffe ich einfach nicht mehr. Früher waren es sechs, und dabei habe ich mich zum ersten Mal in meinem Leben so richtig entspannt. Aber dann hat mir der Arzt gesagt, daß ich mein Arbeitspensum runterschrauben muß. Er meint, man darf auch das Vergnügen nicht übertreiben. Du wirst jetzt zwei Tage pro Woche arbeiten, nicht wahr?«

Morey brachte ein weiteres Nicken zustande.

Elon sog an seiner Zigarre und beobachtete prüfend seinen Schwiegersohn. Er war sichtlich verwirrt, und Morey, immer noch leicht benommen, verpaßte den exakten Moment, in dem Elon die falschen Schlüsse ziehen würde. »Zwischen dir und Cherry ist doch alles okay?« fragte ihn der alte Mann diplomatisch.

»Klar!« erwiderte Morey hastig. »Es könnte gar nicht besser sein.«

»Sehr schön.« Elon gab sich einen fast hörbaren Ruck, dann wechselte er das Thema. »Da wir gerade vom Gericht sprachen - gestern hatte ich es mit einem sehr interessanten Fall zu tun. Ein junger Bursche, der ein oder zwei Jahre jünger war als du, hatte gegen den Paragraphen siebenundneunzig verstoßen. Weißt du, was das ist? Einbruch und unbefugtes Eindringen.«

»Einbruch und unbefugtes Eindringen«, wiederholte Morey verwundert und war plötzlich an dem Fall interessiert. »In was ist er denn eingebrochen und eingedrungen?«

»In ein Haus. Das ist eine althergebrachte Ausdrucksweise. Das Strafrecht ist immer noch voll davon. Ursprünglich galt diese Terminologie für Diebstahl. Und ich habe rausgefunden, daß das auch heute noch zutrifft.«

»Du meinst - er hat was *gestohlen*?« fragte ihn Morey verwirrt.

»Genau. Er hat gestohlen. Der merkwürdigste Fall, der mir je

»Ja?«

Morey räusperte sich. »Ich habe mir gerade überlegt - eh - was für eine Strafe kriegt man denn - na ja - zum Beispiel für Ratiosmißbrauch?«

Elon hob die Brauen. »Rationenmißbrauch?«

»Nehmen wir mal an, daß irgend jemand seine Alkoholation nicht trinkt, sondern in der Toilette runterspült oder so...«

Moreys Stimme erstarb. Elon runzelte die Stirn und sagte: »Seltsam - ich bin wohl doch nicht so aufgeschlossen, wie ich immer dachte, denn ich kann das aus irgendeinem Grund gar nicht komisch finden.«

»Tut mir leid«, würgte Morey hervor.

Und es tat ihm tatsächlich leid. Es mochte zwar ehrlos sein, aber er profitierte ganz ungemein davon, denn die Tage verstrichen, und niemand schien ihm auf die Schliche zu kommen. Cherry war zufrieden, Wainwright fand eine Gelegenheit nach der anderen, um Morey auf die Schulter zu klopfen. Der Lohn der Sünde entpuppte sich als glücklicher Wohlstand.

Einmal erlebte er einen bösen Augenblick, als er nach Hause kam und Cherry gerade ein Team von Packrobotern beaufsichtigte. Das neue Haus, das Moreys höherem Standard entsprach, war fertig geworden, und sie wollten am nächsten Tag einziehen. Aber Cherry war glücklicherweise nicht in den Kellerräumen gewesen, und Morey veranlaßte die Haushaltsroboter, sämtliche Spuren ihres Tuns zu beseitigen, bevor die Packroboter hinuntergingen.

Das neue Haus war - nach Moreys Maßstäben - der reinste Luxus. Es hatte nur fünfzehn Zimmer. Morey war raffiniert genug, einen Roboter mehr zu beschäftigen, als es in der Fünften Klasse vorgeschrieben war, und als Ausgleich konnte er dafür in ein kleineres Haus übersiedeln, als es seiner Klasse eigentlich entsprochen hätte. Allerdings lagen die Roboterquartiere nun nicht mehr so abgeschieden wie im alten Haus, und das war ein Nachteil. Immer wieder schmiegte sich Cherry in der wunderbaren Intimsphäre des Ehebetts an ihn, das sie nun im gemeinsamen Schlafzimmer teilen durften, und murmelte in milder Neugier: »Ich wünschte, sie würden mit diesem Lärm aufhören.« Und Morey versprach immer wieder, am nächsten Morgen mit Henry zu sprechen. Aber natürlich konnte er Henry nichts sagen, solange er ihm nicht jenen unermüdlichen Konsum verbieten wollte, der pro Tag vierundzwanzig Stunden währte und der es den Frys

ermöglichte, ihre Rationenquoten zu überschreiten - aber niemals in einem solchen Maße, daß auch das unerbittliche wachstümliche Rationswachstum betroffen worden wäre.

Wenn auch die Roboteraktivitäten Cherrys Neugier erregten, so war es doch unwahrscheinlich, daß sie herauskriegen würde, was im Keller passierte. Ausnahmsweise wirkte sich ihre Erziehung vorteilhaft für Morey aus. Sie wußte so wenig von der Konsumtremühle, in der sich die Unterklassen abrackerten, daß es ihr kaum auffiel, wie wenig sie verbrauchten.

Manchmal war Morey beinahe glücklich. Er dachte sich viele neue, originelle Beschäftigungen für die Roboter aus, die ihm höflich und emotionslos gehorchten.

Morey hatte Erfolg. Aber es war kein reines Zuckerlecken. Als das Rationsbüro per Post ankündigte, wann die vierteljährliche Inspektion stattfinden würde, war er ziemlich nervös. Und als der Tag näher kam, an dem das Rationsbüro die ausrangierten Sachen überprüfen würde, begann Morey zu schwitzen. Die Kleider, Möbel und Haushaltsgeräte, die seine Roboter für ihn verkonsumiert hatten, waren beinahe zerfetzt beziehungsweise auseinandergebrochen. Es mußte alles plausibel wirken, das war das große Problem. Kein normaler Mensch würde eine Hose so lange tragen, bis sie an den Knien durchgescheuert war. Das war aber bei dem Trainingsanzug der Fall, den Henry viel zu lange angehabt hatte. Würde das Rationsbüro irgendwelche Fragen stellen?

Oder noch schlimmer - gab es in der Art und Weise, wie die Roboter die Sachen verkonsumierten, irgendwelche Aspekte, die das Geheimnis verraten würden? Hatte die Roboteranatomie irgendwelche Besonderheiten - zum Beispiel gewisse Auswüchse, die ein Kleidungsstück durchlöchern konnten, wo ein Mensch niemals ein Loch machte? Oder könnten Nähte platzen, die normalerweise keiner Belastung ausgesetzt waren?

Aber Morey machte sich unbegründete Sorgen. Als er den Inspektionsbericht las, atmete er erleichtert auf. *Kein einziger ausrangierter Gegenstand war bemängelt worden.*

Moreys Machenschaften waren ein voller Erfolg.

Und mit dem Erfolg kam auch der Lohn dafür. Eines Abends kam Morey nach einem harten Arbeitstag nach Hause und erschrak, als er ein fremdes Auto in der Auffahrt stehen sah. Es war ein winziger Zweisitzer, ein Modell, das sich nur Spitzenbeamte und steinreiche Leute leisten konnten.

In diesem Augenblick lernte er die erste Lektion des Veruntreuers. Alles, was von der Norm abweicht, ist gefährlich. Unbehaglich betrat er sein Heim und fürchtete, einen hohen Beamten vom Rationsbüro anzutreffen, der ihm ein paar Fragen stellen wollte.

Aber Cherry strahlte vor Freude. »Mr. Porfirio ist Zeitungsreporter. Er will ein Interview mit dir für die Reihe ›Distinguierte Konsumenten‹ machen. O Morey, ich bin ja so stolz auf dich!«

»Danke«, brachte Morey mühsam hervor. »Hallo...«

Mr. Porfirio schüttelte ihm freundlich die Hand. »Eigentlich bin ich kein Zeitungsreporter«, korrigierte er. »Ich komme von der Trans-Video-Press, das ist ein neuer Nachrichtendienst. Wir versorgen siebenundvierzig Zeitungen mit Neuigkeiten und Artikelmaterial. Und jedes dieser Blätter«, fügte er selbstgefällig hinzu, »steht auf der gesetzlich festgelegten Konsumliste für die Klassen Eins bis Sechs. Für die Sonntagsbeilagen bringen wir einige Sonderartikel unter dem Titel ›Selbsthilfe bei Konsumproblemen‹. Nun, Ehre, wem Ehre gebührt, Mr. Fry. Sie haben beneidenswerte Quoten erzielt, und davon möchten wir unseren Lesern berichten.«

»Hm«, sagte Morey. »Gehen wir doch in

»O nein!« protestierte Cherry. »Ich will zuhören. Er ist ja so bescheiden, Mr. Porfirio. Wenn Sie ihm einfach nur zuhören, würden Sie nie erkennen, was in ihm steckt. Ich bin immerhin seine Frau, und ich schwöre Ihnen, ich habe keine Ahnung, wie er diesen Riesenkonsum schafft. Er ist...«

»Möchten Sie was trinken, Mr. Porfirio?« fiel Morey ihr ins Wort, obwohl er damit eine wichtige Anstandsregel verletzte. »Rye? Scotch? Bourbon! Gin-Tonic? Brandy Alexander? Dry Manha... Ich meine - was hätten Sie denn gern?« Plötzlich merkte er, daß er wie ein Narr brabbelte.

»Irgendwas«, entgegnete der Reporter. »Geben Sie mir bitte

einen Rye. Mr. Fry, ich habe schon gesehen, daß Sie Ihr Domizil sehr hübsch eingerichtet haben. Und Ihre Frau hat mir erzählt, Ihr Landhaus genauso schön ist. Kaum hatte ich einen Fuß über Ihre Schwelle gesetzt, da sagte ich mir: Welch ein wunderbares Heim! Kaum ein Möbelstück, das nicht absolut notwendig ist. Sieht nach Klasse Sechs oder Sieben aus... Und Mrs. Fry hat erwähnt, daß Ihr Landhaus noch asketischer ausgestattet ist.«

»So hat sie das?« fragte Morey herausfordernd. »Ich will Ihnen mal was sagen, Mr. Porfirio. Ich habe Belege für jedes einzelne Stuhlbein! Ich weiß zwar nicht, worauf Sie hinauswollen, aber...«

»Oh, ich wollte keineswegs irgendwelche Andeutungen machen. Ich wollte Sie nur bitten, mir Informationen zu geben, die ich an unsere Leser weiterleiten kann. Vielleicht haben Sie einige Ratschläge, die ihnen helfen würden. Wie *schaffen* Sie das nur?«

Morey schluckte. »Nun ja, wir halten uns eben ran. Harte Arbeit, das ist alles.«

Porfirio nickte bewundernd. »Harte Arbeit«, wiederholte er und zog ein gefaltetes Papier aus der Tasche und machte sich Notizen. »Sie meinen also, daß jeder soviel Erfolg haben könnte wie Sie, wenn er einen Haushaltsplan aufstellt und sich dann streng daran hält?« »O ja«, bestätigte Morey.

»Mit anderen Worten - man braucht nichts weiter zu tun, als jeden Tag seine Pflicht zu erfüllen?«

»Genau. Ich mache unseren Haushaltsplan, weil ich da mehr Erfahrung habe als meine Frau, verstehen Sie? Aber ich sehe keinen Grund, warum die Frauen das nicht auch hinkriegen sollten.«

»Haushaltsplanung!« Porfirio nickte anerkennend. »Das ist auch unser Prinzip.«

Das Interview war nicht so schlimm, wie Morey es befürchtet hatte. Es wurde auch nicht unangenehm, als Porfirio taktvoll auf Cherrys schlanke Taille hinwies (»Mrs. Fry, so viele Hausfrauen haben ja so schreckliche Probleme mit ihrer Figur...«), und Morey eine endlose Liste von Hometrainern erfand, während Cherry verblüfft dreinschaute, aber glücklicherweise den Mund hielt.

Immerhin lernte Morey bei diesem Interview die zweite Lektion der Veruntreuers. Als Porfirio gegangen war, nutzte er seine

Morey errötete dankbar.

Wainwright ging, nachdem sein Vorrat an Lobeshymnen erschöpft war. Morey tätschelte zärtlich seine Kreiselmaschine und bewunderte ihren Polychromglanz. Wainwright hatte oft doziert, daß das Aussehen eines Geräts genauso wichtig war wie seine Funktion. »Sie müssen die Leute dazu bringen, daß sie mit dem Ding spielen *wollen*, mein Junge. Wenn es ihnen nicht ins Auge sticht, kommen sie nicht auf die Idee, damit zu spielen.« Demzufolge zeichnete sich die ganze K-Serie durch blitzende Lichtregnbogen, provokante Musik und verlockende Düfte aus, die jedem Passanten mit zwingender Wirkung in die Nase stiegen.

Morey hatte sich viele Anregungen bei alten Meisterdesigns geholt, zum Beispiel beim einarmigen Banditen, beim Münzspielautomaten und bei der Musikbox. Man steckte das Rationsbuch in den Schlitz und ließ die Räder kreisen, bis man sich für ein Spiel

entschieden hatte, das man mit der Maschine machen wollte. Dann drückte man auf Knöpfe oder drehte Wählscheiben und konnte dann auf 325 verschiedene Möglichkeiten das eigene menschliche Geschick gegen die auf Magnetband gespeicherten Fähigkeiten der Maschine einsetzen.

Und der Mensch verlor. Er hatte zwar Gewinnchancen, aber die unerbittliche Statistik der Maschinenkonstruktion sorgte dafür, daß man unweigerlich verlor, wenn man lange spielte. Wenn man zum Beispiel eine Zehnermarke riskierte, die in etwa dem Konsum von drei sechsgängigen Menüs entsprach, bekam man der Statistik zufolge eine Achtermarke heraus. Man konnte auch einen Haupttreffer machen, eine Tausendmarke gewinnen und sich im nächsten Monat einen ganzen Kühlschrank voller Steaks und Tiefkühlgemüse ersparen. Aber das kam nur ganz selten vor. Es war viel wahrscheinlicher, daß man verlor und überhaupt nichts rauskriegte.

Überhaupt nichts bedeutete, daß man eine ganze Menge konsumieren mußte, um seine verspielten Marken wieder reinzuholen. Doch das Schönste an der Maschine - und Moreys Spitzenleistung - war der vitaminreiche, antibiotische Hormonkaugummi mit Zuckergeschmack, den man nach jedem Spiel im Schlitz fand - egal, ob man gewonnen oder verloren hatte. Man spielte, gewann oder verlor den Einsatz, schob sich den Hormonkaugummi in den Mund und fing noch einmal an. Wenn man das Spiel beendet hatte war der Zuckergeschmack verflogen, der Kaugummi verbraucht, und man warf ihn weg und nahm sich den nächsten.

»Das hat dem Mann vom NRB so gut gefallen«, vertraute Rowland dem jungen Erfinder an. »Er hat die Pläne für die Kaugummianlage mitgenommen. Vielleicht wird sie jetzt in *alle* Maschinen eingebaut. Was Sie für ein Glück haben...«

Morey hörte zum erstenmal, daß ein Mann vom Nationalen Rationsbüro in der Fabrik gewesen war. Das waren gute Neuigkeiten. Er entschuldigte sich bei Howland und lief zum Telefon, um Cherry von seinem jüngsten Erfolg zu berichten. Er erreichte sie in ihrem Elternhaus, wo sie den Abend verbrachte. Sie war gebührend beeindruckt und sehr liebevoll. In strahlender Laune kehrte er zu Howland zurück.

Als dieser erfuhr, daß Morey heute abend Strohwitwer war, schlug er einen Besuch bei Onkel Piggotty vor, und Morey zögerte nur ganz kurz.

Die Bigelows waren entzückt, ihn wiederzusehen. Morey fragte sich flüchtig, ob die beiden überhaupt ein Zuhause hatten. Jedenfalls schienen sie sich dort nur ganz selten aufzuhalten.

Es stellte sich heraus, daß sie trotz allem ein Haus besaßen. Als Morey tugendhaft erklärte, er wäre nur auf einen einzigen Drink vor dem Dinner vorbeigekommen, und Howland verriet, daß sein Kollege heute einen freien Abend hätte, wurde Morey mit sanfter Gewalt ins Bigelow-Domizil geschleppt.

Tanaquil Bigelow lächelte arrogant. »Ich bezweifle, daß unser Haus Mr. Frys Ansprüchen genügen wird«, sagte sie zu ihrem Mann direkt über Morey hinweg, der zwischen den beiden stand. hlen uns hier daheim.«

Morey machte eine passende, höfliche Bemerkung. Aber beim Anblick der Einrichtung drehte sich tatsächlich sein Magen um. Das Haus war noch größer als die Villa, die er vor seiner Beförderung bewohnt hatte, und es war bis zum Bersten mit ausladenden Sofas, Konzertflügeln, massiven Mahagonistühlen und 3-D-Geräten vollgestopft. Es gab mehrere Schlafzimmer, Salons, Frühstücksräume und Kinderzimmer.

Die Kinderzimmer verwirrten Morey. Er wäre nie auf den Gedanken gekommen, daß die Bigelows Kinder hatten. Aber sie hatten welche, und obwohl diese erst fünf und acht Jahre alt waren, dachten sie gar nicht daran, ins Bett zu gehen. Sie spielten von einer Robotkindermädechenschwadron beaufsichtigt, hartnäckig mit riesigen Stofftieren und winzigen Eisenbahnen.

»Sie ahnen ja nicht, was für ein Segen die beiden Kinder sind«, erklärte Tanaquil Bigelow ihrem Gast. »Tony und Dick verbrauchen *viel* mehr als ihre Rationen. Walter meint, jede Familie sollte zumindest zwei oder drei Kinder haben, weil sie eine so große Hilfe sind. Walter ist ja so intelligent. Er versteht so viel von diesen Problemen. Es ist wirklich ein reines Vergnügen, ihm zuzuhören. Haben Sie schon mal sein Gedicht gehört, Morey? Es heißt ›Die Zweiheit‹ und...«

Morey versicherte hastig, daß er dieses Werk bereits kannte, und machte sich auf einen trübseligen Abend gefaßt. Bei Onkel Piggotty waren die beiden exzentrisch, aber amüsant gewesen. In ihren vier Wänden schienen sie zwar genauso exzentrisch zu sein, aber sterbenslangweilig.

Sie tranken eine Runde Cocktails, und dann noch eine, und danach fand er die Bigelows gar nicht mehr so langweilig. Das Dinner war natürlich grauenhaft. Morey, ein typischer Neureicher, und demzufolge ein Snob, hielt große Stücke auf seine spartanisch gedeckte heimische Tafel. Aber er besann sich auf seine Manieren und kostete in grimmiger Konzentration von jedem üppigen, proteinreichen Gang und von jeder dicken Sahneseauce. Mit Hilfe einer endlosen Reihe verschiedener Tafelweine und Digestifs brachte er das Dinner hinter sich, ohne sich die Laune zu verderben oder sein Verdauungssystem in Aufruhr zu bringen.

Danach saßen sie im überladenen Salon der Bigelows beisammen. Tanaquil Bigelow besprach sich mit den Kindern, checkte die Rationsbücher und kündigte dann einen Roboter-Pas-de-deux an, gefolgt von einem Roboter-Streichquartett. Morey bereitete sich auf das schlimmste vor, stellte aber noch vor dem Ende der Tanzdarbietung fest, daß er sich doch amüsierte. Das war eine merkwürdige Lektion. Wenn man ihnen nicht zuschauen *mußte*, konnten einem die Robot-Entertainer wirklich Spaß machen.

»Gute Nacht, ihr Lieben«, sagte Tanaquil energisch zu den Kindern, als sich die Tänzer zurückzogen. Natürlich rebellierten die Jungs, aber sie verschwanden dann doch. Allerdings dauerte es nur wenige Minuten, bis der eine wiederkam und mit einer feisten Patschhand an Moreys Ärmel zerzte.

Morey, der nicht viel Erfahrung mit Kindern hatte, sah ihn unbehaglich an. »Eh - was willst du denn, Tony?«

»Ich bin Dick. Geben Sie mir ein Autogramm.« Er drückte Morey ein Büchlein mit ziseliertem Einband und einen Kugelschreiber in die Hand, der mit vulgären Juwelen besetzt war. Halb betäubt kritzelte Morey seine Unterschrift, und dann rannte das Kind davon. Morey starrte ihm nach. »Er hat Ihren Namen in Porfirios Artikel gelesen«, erklärte Tanaquil Bigelow lachend. »*Dick* liebt Porfirio. Er liest ihn jeden Tag. Er ist ja ein so intelli-

genter Junge. Ständig würde er die Nase in ein Buch stecken, wenn ich nicht so drauf achten würde, daß er auch mit seinen Eisenbahnen spielt und 3-D sieht.«

»Das war ein sehr netter Artikel«, kommentierte Walter Bigelow - ein bißchen neidisch, wie Morey fand. »Wetten, daß Sie der Konsument des Jahres werden?« Er seufzte tief auf. »Ich wünschte, es würde uns auch nur ein einzigesmal gelingen, Rationen vom nächsten Monat zu verbrauchen - so wie Sie. Aber das schaffen wir einfach nicht. Wir essen und spielen und konsumieren wie die Irren, und trotzdem müssen wir an jedem Monatsende die betrübliche Feststellung machen, daß wir im Rückstand sind. In irgendeiner Ecke stapelt sich immer was. Und dann schickt uns das Büro einen Mahnbrief, ich werde hinbestellt, und sie hängen mir hundert Strafmarken an, und wir sind schlimmer dran als zuvor.«

»Mach dir nichts draus«, sagte Tanaquil aufmunternd. »Konsum ist nicht alles im Leben. Du hast ja auch noch deine Arbeit.«

Bigelow nickte einsichtig und bot Morey noch einen Drink an. Aber das war genau das, was Morey jetzt am allerwenigsten brauchte. Er saß da wie in einer rosigen Gloriole, die weniger vom Alkohol herrührte als von seiner tiefen Zufriedenheit mit sich und der Welt. »Hören Sie mal«, sagte er plötzlich.

Bigelow sah von seinem Drink auf. »Eh?«

»Wenn ich Ihnen ein Geheimnis verrate - können Sie es für sich behalten?«

Bigelow runzelte die Stirn. »Hm - ich denke schon, Morey...«

Seine Frau fiel ihm mit scharfer Stimme ins Wort. »Natürlich können wir das, Morey. Was ist es denn?« Ein sonderbarer Glanz lag in ihren Augen, der Morey nicht entging. Das verwirrte ihn ein bißchen, aber dann beschloß er es zu ignorieren.

»Also, was diesen Artikel betrifft - so ein umwerfender Konsument bin ich gar nicht. In Wirklichkeit...« Plötzlich fixierten ihn vier Augen mit einer Intensität, die ihn aus dem Konzept brachte, und er fragte sich, ob er richtig handelte. Ein Geheimnis, das bereits zwei Leute kennen, ist gefährdet. Und ein Geheimnis, um das drei Leute wissen, ist keines mehr. Andererseits... Mit fester Stimme sprach er weiter. »Sie erinnern sich doch an unser Ge-

sprach an jenem Abend bei Onkel Piggotty. Als ich danach nach Hause kam, ging ich in die Roboterquartiere und - nun ja, da überlegte ich, ob mir die Roboter nicht helfen könnten. Ich meine helfen beim Konsum.« Und dann erzählte er die ganze Geschichte.

»Ich *wußte* es ja!« rief Tanaquil Bigelow triumphierend.

Walter Bigelow warf seiner Frau einen tadelnden Blick zu und sagte in bedeutungsschwerem Ton: »Sie haben etwas Wunderbares getan, Morey - etwas ganz Wunderbares. Mit Gottes Willen haben Sie unserer Gesellschaft den Todesstoß versetzt. Künftige Generationen werden den Namen Morey Fry verehren.« Feierlich schüttelte er Moreys Hand.

»Was?« fragte Morey leicht benommen.

Walter nickte, und diese Bewegung hatte irgend etwas Endgültiges an sich. Er wandte sich an seine Frau. »Tanaquil, wir müssen sofort eine Versammlung einberufen.«

»Natürlich, Walter«, antwortete sie unterwürfig. »Und Morey muß auch dabei sein. Ja, das müssen Sie, Morey, keine Widerrede! Wir möchten Sie mit der Brüderschaft bekannt machen. Nicht wahr, Walter?«

Bigelow hüstelte unbehaglich, nickte kommentarlos und goß sich noch einen Drink ein.

»Wovon reden Sie denn überhaupt?« fragte Morey verzweifelt. »Bigelow, Sie müssen es mir sagen!«

Bigelow spielte mit seinem Glas herum. »Nun ja - Tan hat's Ihnen doch an jenem Abend erzählt. Wir haben mit einigen Gleichgesinnten, mit politisch reifen Persönlichkeiten, eine kleine Gruppe gebildet und...«

»Kleine Gruppe!« fiel Tanaquil ihm verächtlich ins Wort. »Bigelow, manchmal frage ich mich wirklich, ob du den Geist unserer Bewegung überhaupt begriffen hast. Sie ist weltweit verbreitet, und jeder, der *wirklich* etwas zählt, ist dabei. Allein hier in der Altstadt sind wir schon achtzehn und auf der übrigen Welt sind es ein paar Tausend! Ich wußte, daß Sie etwas vorhatten, Morey. Am Morgen, nachdem wir uns kennengelernt hatten, sagte ich: ›Walter, merk dir, was ich jetzt sage - dieser Morey führt was im Schilde.< Aber ich muß zugeben«, fügte sie ehrerbietig

hinzu, »ich hätte nie gedacht, daß Sie die innere Kraft besitzen, um ein so schicksalsträchtiges Werk zu vollbringen. Stellen Sie sich das doch mal vor - ganze Heerscharen von Konsumenten werden sich wie ein Mann erheben und den Namen ›Morey Fry‹ rufen und das Rationsbüro mit dessen eigenen Waffen bekämpfen - mit den Robotern! Welch eine poetische Gerechtigkeit!«

Bigelow nickte. Nachdem er seine anfänglichen Bedenken überwunden hatte, war er sichtlich enthusiastisch. »Ruf im Onkel Piggotty an, meine Liebe«, befahl er, »und versuch eine beschlußfähige Versammlung zusammenzutrommeln. Morey und ich gehen inzwischen nach unten. Kommen Sie, Morey, heben wir die alte Welt aus den Angeln, und gründen wir eine neue!«

Morey saß mit offenem Mund da, dann klappte er ihn zu. »Bigelow«, wisperte er, »soll das heißen, daß Sie eine subversive Organisation über meine Idee informieren wollen?«

»Subversive Organisation?« wiederholte Bigelow gekränkt. *alle* kreativen Denker sind subversiv, ob sie nun einzeln operieren oder in einer Gruppe wie in unserer Bruderschaft Freier Menschen. Ich muß sagen, Ihre Wortwahl mißfällt mir.«

»Mir ist egal, was Ihnen mißfällt. Sie wollen also diese Bruderschaft zusammentrommeln, und dann soll ich den Leuten erzählen, was ich Ihnen soeben anvertraut habe. Ist das richtig?«

»Nun - ja.«

Morey stand auf. »Ich wünschte, ich könnte jetzt sagen, daß es ein netter Abend war. Aber das war es nicht. Gute Nacht!«

Er stürmte hinaus, bevor sie ihn zur halten konnten.

Auf der Straße hielt er ein Robottaxi an und befahl dem Chauffeur, ihn auf der traditionellen Zeitvertreibsrouten durch den Park zu fahren, damit er in Ruhe über alles nachdenken konnte. Daß er davongelaufen war, würde Bigelow natürlich nicht daran hindern, seine angekündigten Absichten wahrzumachen. Morey erinnerte sich nun wieder an Fragmente eines Gesprächs zwischen Walter und Tanaquil, die er im Onkel Piggotty aufgeschnappt hatte, und er verfluchte sich selber. Sie hatten wirklich genug Andeutungen über ihre politischen Ideen gemacht, und das hätte ihn zur Vorsicht ermahnen müssen. Dieser ganze Unsinn über

Cherry kam zu ihrem Mann herüber und setzte sich neben ihn. »Mach dir keine Sorgen«, war alles, was sie sagte. Aber für Morey bedeutete es eine ganze Welt. Er erwiderte den Druck ihrer Hand mit einem Gefühl abgrundtiefer Erleichterung. Zum Teufel, sagte er sich, warum sollte ich mir auch Sorgen machen? Schlimmstenfalls stufen sie mich um ein paar Klassen zurück, und **das** werde ich sicher auch überleben. Unwillkürlich schnitt er eine Grimasse, als er sich daran erinnerte, wie hart er in der Klasse Eins ums Überleben gekämpft hatte...

Der Anwalt, ein kleiner Roboter mit verbeulter, aber fleckenlo-

ser Stahlhaut und ausdruckslosem Kupfergesicht betrat das Zimmer. Elon nahm ihn beiseite und führte ein kurzes Gespräch mit ihm. Dann kehrte er zu Morey zurück und nickte zufrieden. »Genauso habe ich's mir gedacht - kein Präzedenzfall. Es gibt kein entsprechendes Gesetz, und deshalb ist es auch keine Straftat.«

»Dem Himmel sei Dank!« rief Morey beglückt.

»Freu dich nicht zu früh! Wahrscheinlich werden sie dich einer Gehirnwäsche unterziehen, und du kannst nicht erwarten, daß du in Klasse Fünf bleiben darfst. Man wird dich zurückstufen, wegen asozialen Verhaltens - und das war's ja auch, oder?«

»Oh«, murmelte Morey bestürzt. Er runzelte die Stirn, starrte eine Weile auf seine Füße, und dann sah er wieder auf. »Okay, Dad. Ich habe mir diese Suppe eingebrockt, also muß ich sie auch auslöffeln.« »Sehr tapfer«, lobte Elon. »Fahre jetzt mit deiner Frau nach Hause und schlafe dich richtig aus. Morgen früh ionsbüro gehen. Erzähle den Leuten die ganze Geschichte, vom Anfang bis zum Ende. Sie werden dir's nicht schwer machen.« Er zögerte. »Wenigstens nicht allzu schwer«, verbesserte er sich. »Das hoffe ich von ganzem Herzen.«

Der Asoziale verzehrte ein herzhaftes Frühstück. Das mußte er auch, denn er erwachte an diesem Morgen mit der beklemmenden Gewißheit, daß er ab heute wieder dreifache Rationen konsumieren mußte - und das für lange, lange Zeit.

Er gab Cherry einen Abschiedskuß und legte die lange Fahrt zum Rationsbüro schweigend zurück. Er hatte sogar Henry zu Hause gelassen. Im Büro sprach er stotternd auf ein paar Robotsekretärinnen ein und wurde schließlich zu einem arroganten jungen Mann namens Hachette geführt. »Mein Name ist Morey Fry«, begann er. »Ich - ich bin gekommen - um über etwas zu berichten - was ich getan habe...«

»Gewiß, Mr. Fry«, sagte Hachette. »Ich werde Sie sofort zu Mr.

»Wollen Sie denn nicht wissen, was ich getan habe?« fragte Morey.

Hachette lächelte herablassend. »Wie kommen Sie auf die Idee,

daß wir das nicht wissen?« entgegnete er und ging.

Das war die erste Überraschung.

Newman erklärte ihm alles. Er grinste Morey an, dann schüttelte er wehmütig den Kopf. »Immer wieder werden wir mit der Ignoranz unserer Bevölkerung konfrontiert«, klagte er. »Die Leute sind einfach zu faul, um sich über die Welt zu informieren, in der sie leben. Mein Sohn, was glauben Sie denn, was ein Roboter ist?«

»Eh?«

»Ich meine - wie funktioniert er Ihrer Meinung nach? Glauben Sie, daß er ein Mensch mit Metallhaut und Drahtnerven ist?«

»Aber nein. Natürlich ist er eine Maschine. Er ist kein Mensch.«

Newman strahlte. »Wunderbar! Er ist also eine Maschine. Er hat weder Fleisch noch Blut, noch Eingeweide - und auch keine Gehirnwindungen...« Er hob eine Hand. »Roboter sind ungemein klug. *Das* habe ich nicht damit gemeint. Aber eine elektronisch denkende Maschine nimmt etwa so viel Platz ein wie der Stuhl, auf dem Sie jetzt sitzen. Die Roboter tragen ihre Gehirne nicht mit sich herum, denn die wären viel zu schwer und zu sperrig.«

»Und wie denken sie dann?«

»Natürlich mit ihren Gehirnen.«

»Aber Sie sagten doch gerade...«

»Ich habe gesagt, daß die Roboter ihre Gehirne nicht mit sich herumtragen. Jeder Roboter steht durch sein GZR-Gerät in ständigem Funkkontakt mit der Hauptkontrolle. Die Hauptkontrolle beantwortet alle Fragen, und der Roboter agiert.«

»Ich verstehe«, antwortete Morey. »Das ist sehr interessant, aber...«

»Sie verstehen es immer noch nicht«, wurde er von Newman unterbrochen. »Überlegen Sie doch mal. Wenn der Roboter Informationen von der Hauptkontrolle bekommt, muß diese doch auch Informationen vom Roboter kriegen, nicht wahr?«

»Oh«, murmelte Morey. Dann sagte er erheblich lauter: »Oh! Sie meinen also, daß alle meine Roboter...« Die Worte wollten ihm nicht über die Lippen kommen.

Newman nickte zufrieden. »Natürlich werden besondere Infor-

mationen immer an uns weitergeleitet. Wenn Sie heute nicht zu uns gekommen wären, hätten wir Sie in kürzester Zeit hierher bestellt, Mr. Fry.«

Das war die zweite Überraschung. Morey trug sie mit Fassung. Das alles würde ja doch nichts ändern, sagte er sich. »Wie dem auch sei, Sir«, sagte er, »ich habe Sie freiwillig aufgesucht. Ich habe meine Roboter benutzt, um meine Rationsquoten zu konsumieren...«

»Allerdings«, bestätigte Newman.

»...und ich bin bereit, jederzeit ein schriftliches Geständnis zu unterzeichnen. Ich weiß nicht, welche Strafe man mir auferlegen wird, aber ich werde sie akzeptieren. Ich bin schuldig, und ich gebe meine Schuld zu.«

Newman hob die Brauen. »Schuldig?« wiederholte er. »Strafe?«

Morey blinzelte verwirrt. »Ja, natürlich. Ich leugne nichts.«

»Strafe«, wiederholte Newman noch einmal sehr nachdenklich. Dann begann er zu lachen. Er lachte tatsächlich und, wie Morey fand, übertrieben laut. Morey wußte nicht, worüber er in dieser Situation lachen sollte, aber er mußte sich eingestehen, daß ihm die Situation immer unbegreiflicher wurde.

»Tut mir leid«, japste Newman nach einer ganzen Weile und wischte sich die Lachtränen aus den Augen, »aber ich konnte einfach nicht anders... Eine Strafe... Mr. Fry, da können Sie ganz beruhigt sein. An Ihrer Stelle würde ich mir wirklich keine Sorgen machen. Als wir die ersten Berichte über die Art und Weise erhielten, wie Sie Ihre Roboter verwenden, beauftragten wir selbstverständlich ein Spezialteam, das sie ständig beobachtete. Wir schrieben auch einen Brief an das Nationalhauptquartier. Darin gaben wir - eh - gewisse Empfehlungen, und - ja, um es kurz zu machen, gestern haben wir die Antwort bekommen. Mr. Fry, das Nationale Rationsbüro ist entzückt über Ihren Beitrag zur Lösung unseres Verteilerproblems. Um weitere Erkenntnisse zu sammeln, hat man ein Testprogramm entworfen. Man will im ganzen Land Robotkonsumeinheiten einsetzen, die auf Ihrem Schema basieren. Eine Strafe? Mr. Fry, Sie sind ein Held!«

Ein Held hat eine gewisse Verantwortung. Das wurde Morey sehr schnell klargemacht. Man gestattete ihm einen kurzen Be-

such bei Cherry, die er rasch beruhigen mußte, und dann noch einen triumphalen Rundgang durch sein altes Büro. Anschließend wurde er nach Washington verfrachtet, wo man ihm einige Fragen stellen wollte. Im Nationalen Rationsbüro herrschte hektische Geschäftigkeit.

»Der wichtigste Job, den wir je erledigt haben«, erklärte ihm ein hoher Beamter. »Es würde mich nicht überraschen, wenn es der letzte wäre, um den wir uns kümmern müssen. Ja, Sir, wir möchten die Pforten unseres Büros für immer schließen, und deshalb darf nichts schiefgehen.«

»Wenn ich Ihnen irgendwie helfen kann...«, begann Morey

»Sie haben uns bereits sehr geholfen, Mr. Fry. Sie haben uns den Anstoß gegeben, den wir brauchten. Die ganze Zeit lag die Lösung des Problems klar auf der Hand - aber wir hatten sie so dicht vor der Nase, daß wir sie nicht fanden. Wir haben den Wald umen nicht gesehen, wenn Sie verstehen, was ich damit meine. Hören Sie, ich hab' es nicht so mit der Rhetorik. Dies ist der größte Schritt, den die Menschheit seit Jahrhunderten getan hat, und ich kann das nicht so gut in Worte fassen. Ich will Ihnen einfach zeigen, was wir getan haben.«

Er machte mit seinem Gast sowie einer Delegation anderer Rationsbürobeamter und Männern, deren Namen Morey wiederholt in der Zeitung gelesen hatte, einen Besichtigungsrundgang durch die Fabrik.

»Der Kreis hat sich geschlossen«, erklärte man Morey, als sie in eine Halle blickten, in der eine Konsumrobotereinheit fleißig auf und ab marschierte, um Schuhe zu verbrauchen. »Nichts ist für immer verloren. Wenn Sie ein Auto haben wollen, kriegen Sie das neueste, beste Modell. Wenn Sie erst mal keins haben wollen, wird Ihr Wagen von einer Robotereinheit zuschanden gefahren, und Sie können sich das allerneueste Modell vom nächsten Jahr anschaffen. Kein Kubikzentimeter Metall wird vergeudet. Die alten Autos werden verschrottet und weiterverarbeitet. Nichts geht verloren, außer ein bißchen Energie und Arbeitskraft. Und die Amalfi-Kernverschmelzungsgeneratoren schenken uns alle Energie, die wir brauchen. Die Roboter versorgen uns mit

lich auch auf alle Produkte zu.«

»Und was ist für die Roboter drin?« wollte Morey wissen.

»Verzeihung - wie, bitte?« fragte einer der mächtigsten Männer des Landes verständnislos.

Nun befand sich Morey in einer schwierigen Lage. Die Psychoanalyse hatte ihn so programmiert, daß ihm jede Verschwendung ein Greuel war. Das Projekt aber, von dem man hier sprach, lief eindeutig auf eine Verschwendung von Produktionsgütern hinaus, wenn man sich auch eines wissenschaftlichen Jargons bediente, um das zu verschleiern. »Wenn der Konsument einfach nur um des Konsums willen konsumiert«, sagte er eigensinnig, ohne die Gefahr zu verkennen, in die er sich begab, »könnten wir doch statt der Roboter Zerstörungsautomaten einsetzen. Warum verschwenden wir die *Roboter*?«

Sie wechselten besorgte Blicke.

»Aber genau das tun Sie doch auch«, argumentierte ein Beamter, wobei eine leise Drohung in seiner Stimme mitschwang.

»O nein!« widersprach Morey prompt. »Ich habe Befriedigungssysteme in den Robotern installiert. Immerhin bin ich ein Designer. Natürlich sind das regulierbare Systeme.«

»Befriedigungssysteme?« wurde er gefragt. »Regulierbar?«

»Allerdings! Wenn der Roboter keine Befriedigung in seinem Konsum findet...«

»Reden Sie keinen Unsinn!« knurrte ein Rationsbürobeamter. »Roboter sind keine Menschen. Wie können sie Befriedigung empfinden? Noch dazu regulierbare Befriedigung!«

Morey erklärte es ihnen. Es war eine komplizierte technische Erklärung, und er verbrauchte Unmengen von Papier, um ebenso komplizierte Pläne zu zeichnen. Aber in seiner Begleitung befanden sich auch technisch ausgebildete Leute, die nun vollends aus dem Häuschen gerieten.

»Himmlisch!« schrie einer der Männer in wissenschaftlicher Ekstase. »Damit können wir allen nur erdenklichen moralischen, juristischen und psychologischen Einwänden begegnen!«

»Was?« fragte ein Rationsbürobeamter. »Wie?«

»Erklären Sie's ihm, Mr. Fry.«

Morey versuchte es, es gelang ihm nicht. Aber er konnte ihnen *zeigen*, wie sein Prinzip funktionierte. Das Labor des Rationsbüros wurde seiner Leitung, samt einer so großen Assistentenschar unterstellt, daß er gar nicht wußte, wie er sie alle beschäftigen sollte. Sie bauten Befriedigungssysteme für eine Robotereinheit, die in einer Hutfabrik arbeitete.

Dann führte Morey seine Erfindung vor. Die Roboter stellten alle Arten von Hüten her. Am Ende des Tages baute er ihnen die neuen Systeme ein. Sie begannen die Hüte zu probieren, unterhielten sich angeregt, und zum Schluß konnte jeder triumphierend auf eine stattliche Kollektion verweisen, die er sich ausgesucht hatte. Die Metallgesichter waren unfähig, Stolz oder Freude zu zeigen, aber beides kam in der Art und Weise zum Ausdruck, wie sie die Hüte trugen und in ihren besitzergreifenden Gesten - und in ihrem Drang, noch schneller, noch sauberer und intensiver zu arbeiten, um immer mehr Hüte zu produzieren, die sie dann ebenfalls behalten durften.

»Sehen Sie?« rief ein entzückter Ingenieur. »Man kann sie so programmieren, daß Sie sich Hüte Dinger begeistert tragen, bis sie in Fetzen gehen. Und nicht nur das - sie werden durch die Hüte zu neuen Höchstleistungen angefeuert.«

»Aber was soll das?« fragte ein Rationsbürobeamter irritiert. »Wir können doch nicht Hüte und immer mehr Hüte produzieren. Die Zivilisation braucht doch auch noch etwas anderes als Hüte.«

»Das ist ja gerade das Wunderbare«, erwiderte Morey bescheiden. »Schauen Sie mal!«

Er regulierte die Befriedigungssysteme, und dann kam eine Transportrobotereinheit mit Handschuhen herein, worauf die Hutmacherroboter mit derselben Leidenschaft um die Handschuhe kämpften wie vorhin um die Hüte.

»Man kann das System auf alles anwenden, was wir - oder die Roboter - produzieren«, fügte Morey hinzu. »Auf alles - von Stecknadeln bis zu Segeljachten. Es kommt nur darauf an, daß ihnen der Besitz Befriedigung verschafft. Die Besitzgier kann auf das jeweilige Überangebot in einzelnen Fabriken eingestellt wer-

den. Die Roboter zeigen dann, wie sehr sie diese Dinge zu würdigen wissen, indem sie noch härter arbeiten...« Er zögerte kurz. »Das habe ich für meine Hausroboter getan. Eine Rückkopplung. Befriedigung führt zu noch mehr und *besserer* Arbeit. Das bedeutet eine Produktionssteigerung. Man kann die Roboter so programmieren, daß sie die Waren haben wollen, was wiederum zu intensiverer Arbeitslust führt. So geht es immer weiter.«

»Ein geschlossener Kreis«, flüsterte ein Rationsbürobeamter ehrfürchtig. »Ehre, wem Ehre gebührt, Mr. Fry - diesmal haben Sie uns wirklich und wahrhaftig einen geschlossenen Kreis geschenkt.«

Und so wurde das bis dahin unverrückbare Gesetz von Angebot und Nachfrage außer Kraft gesetzt. Die Menschheit wurde nicht mehr durch unzureichende Angebote *beengt* oder im Überfluß ertränkt. Was sie brauchte, war da, und was sie nicht brauchte, d regulierbaren Roboterschlund geworfen.

Denn eine Pipeline hat zwei Enden.

Man dankte Morey, überschüttete ihn mit Komplimenten, veranstaltete für ihn eine Konfettiparade durch die ganze Stadt und setzte ihn dann in ein Flugzeug, das ihn nach Hause brachte. Zu diesem Zeitpunkt hatte sich das Rationsbüro bereits aufgelöst.

Cherry holte ihn vom Flughafen ab. Während der Heimfahrt waren beide so aufgeregt, daß keiner den anderen zu Wort kommen ließ. In ihrem Wohnzimmer wiederholten sie den Begr
diesmal etwas länger dauerte als in der überfüllten Flughalle. Schließlich befreite sich Cherry lachend aus den Armen ihres Mannes.

»Habe ich dir schon erzählt, daß ich bei Bradmoor gekündigt habe?« fragte Morey. »Und«, fügte er mit beifallheischender Miene hinzu, »damit du es gleich weißt - ich bin jetzt in der Klasse Acht!«

»Oh...« Cherry schnappte so ehrfürchtig nach Luft, daß sich Moreys Gewissen regte.

»Allerdings haben sie in Washington gesagt, daß die Klassen bald nichts mehr *bedeuten* werden«, gestand er. »Aber es ist

trotzdem eine große Ehre.«

»Und ob!« bestätigte Cherry im Brustton der Überzeugung.
»Daddy ist ja auch nur in der Klasse Acht, und dabei war er eine

Morey verzog die Lippen. »Nicht alle Menschen können glücklich sein«, meinte er großmütig. »Sicher werden die Klassen auch weiterhin gewisse gesellschaftliche Unterschiede zur Folge haben. Das heißt - die Klasse Eins wird pro Jahr soundso viel konsumieren müssen, die Klasse Zwei etwas weniger, und so weiter. Aber jede Person in jeder Klasse wird hilfreiche Roboter haben, die den tatsächlichen Konsum bewältigen werden. Spezielle Faksimile-Roboter sollen...«

»Ich weiß schon, Liebling«, fiel Cherry ihm ins Wort. »Jede Familie wird Robot-Faksimiles von allen Familienmitgliedern erhalten.«

»Oh!« Morey runzelte ärgerlich die Stirn. »Wieso weißt du

»Weil unsere schon gestern geliefert wurden«, erklärte sie. »Der Mann vom Büro hat gesagt, daß wir die ersten in diesem Bezirk sind - natürlich, weil es deine Idee war. Sie sind noch nicht aktiviert worden. Ich habe sie in den Grünen Salon stellen lassen. Willst du sie sehen?«

»Klar!« rief Morey vergnügt. Er lief vor Cherry her, um die Resultate seiner Geistesblitze zu inspizieren. Und da waren sie. Sie standen still wie Statuen an der Wand, warteten darauf, mit Energie versorgt zu werden und ihr endloses Arbeitsleben zu beginnen.

»Deiner ist wirklich hübsch«, meinte Morey galant. »Aber - soll mir dieses Ding da etwa ähnlich sehen?« Mißbilligend betrachtete er das Chromgesicht des männlichen Roboters.

»Der Mann hat gesagt, daß die Ähnlichkeit zwangsläufig nur oberflächlich sein kann«, erwiderte Cherry, die dicht hinter ihm stand. »Sonst fällt dir gar nichts auf?«

Morey beugte sich vor, um die Gesichtszüge des Faksimileroboters aus der Nähe studieren zu können. »Nein. Meiner schielt, und das gefällt mir nicht, aber... Oh, du meinst den da!« Er bückte sich, um einen kleineren Roboter zu examieren, der halb

verborgen zwischen dem großen Paar stand. Er war knapp sechzig Zentimeter hoch, hatte einen großen Kopf, runde Glieder und einen dicken Bauch. Seltsam, dachte Morey, er sieht fast so aus wie...

»Mein Gott!« Er wirbelte herum und starrte seine Frau mit weit aufgerissenen Augen an. »Soll das heißen...«

Sie errötete leicht. »Genau das.«

Da riß er sie ungestüm in die Arme. »Liebling! Warum hast du's mir denn nicht *gesagt!*«

Ein Diener des Volkes

Es gab gewisse Dinge, die Roboter genauso gut erledigen konnten wie Menschen. Aber nach der stolzen Überzeugung des Kongreßabgeordneten Fiorello Delano Fitzgerald O'Hare gab es auch Dinge, die besonderer menschlicher Talente bedurften. Dazu gehörten auch die Aufgaben, die man im Repräsentantenhaus zu erfüllen hatte. Für ihn begann der Wahlfeldzug in jedem Wahljahr am Dienstag nach dem Tag der Arbeit. Dies war Tradition. Jedenfalls war es so Brauch bei dem kleinen, vitalen, weit über siebzig Jahre alten Kongreßabgeordneten, der seine eigenen Traditionen liebte und sich nicht um die anderer Leute scherte. Der Sommer gehörte ihm und seiner Frau. Wenn er in Aktion trat und loszog, um auf Stimmenfang zu gehen, so geschah das bei der Debatte der Wählerinnenliga, die vom Fernsehen übertragen wurde, und keine Minute früher. Und so rückte Carrie O'Hare am 8. September um sechs Uhr abends wieder einmal die Krawatte des nervösen Kongreßabgeordneten zurecht, tupfte ein winziges Restchen Rasierschaum vom flaumbedeckten rosigen Ohrläppchen und versicherte ihm, daß er klüger, gerechter und vor allem viel beliebter bei seinen Wählern war, als es dieser unverschämte Eindringling, der neue Gegenkandidat, der Bürgermeister von Elk City, jemals erhoffen konnte zu sein. »Mach doch nicht so ein Aufhebens«, sagte der Kongreßabgeordnete mit seinem berühmten verschmitzten Koboldlächeln, »es stört den Wähler wirklich nicht, wenn ein Kandidat ein bißchen schlampig aussieht.«

»Halt nur noch eine Minute still, Liebling.«

»Wozu? Vielleicht muß ich mich ohnehin wieder ausziehen, wenn der Doktor kommt.«

»Es wäre immerhin möglich, daß er dir nur den Puls fühlt, also halt still! Und hör mir zu. Erzähl ihnen heute abend nichts von der Sahara-Safari.«

»Aber Carrie!« sagte er mit einem augenzwinkernden Grinsen. »Die Wahlreden überlassen wir mir und alles andere dir, ja? Sie werden doch wissen wollen, was ihr Kongreßabgeordneter im Sommer gemacht hat, nicht wahr?«

Carrie seufzte und ließ ihn los. Es war eine erfolgreiche Safari

gewesen. Der Kongreßabgeordnete hatte Dutzende von Maultieren fotografiert und sogar ein richtiges lebendes Kamel - aber was hatte das mit den Qualifikationen eines Kongreßabgeordneten zu tun, der für eine weitere Amtsdauer im Repräsentantenhaus der Vereinigten Staaten bleiben wollte? »Moment mal!« sagte sie nach einer kurzen Überlegung, ließ sich von einem Haushaltsroboter ein frisches Taschentuch bringen, befestigte die Anstecknadel mit der amerikanischen Flagge an seinem Jackenaufschlag und ließ es dann dabei bewenden. Die restliche Zeit, die noch zur Verfügung stand, mußte sie der viel wichtigeren Aufgabe widmen, sich selbst zurechtzumachen. Sicher, die Wähler mochten es einem Kongreßabgeordneten verzeihen, wenn er leicht derangiert aussah, aber seiner Frau würden sie so etwas niemals nachsehen.

Sie saß vor ihrem Spiegel und überdachte alles, was sie noch zu tun hatte. Das war eine ganze Menge, und der kleine Klumpen, der ihr vor lauter Sorgen im Magen lag, erleichterte diese Pflichten keineswegs. Nein, eigentlich waren es keine wirklichen Sorgen. Normale Nervosität, das schon - aber keine richtigen *Sorgen*. Der Kongreßabgeordnete war ein Siegertyp, das war er schon immer gewesen. Fiorello Delano Fitzgerald O'Hare, Diener des Volkes seit einem halben Jahrhundert plus einem Jahr, acht Monaten und einer Woche, war wie geschaffen für die Politik. Er war so gut konstruiert wie jeder Roboter, mit dem zusätzlichen Vorteil gesegnet (schuldbewußt dachte sie, daß man das eigentlich nicht als »Vorteil« bezeichnen dürfte), ein Mensch zu sein. Er besaß das richtige Flair, sah freundlich und vertrauenswürdig aus und hatte genau jenes Quantum schalkhafte Bosheit im Blick, das man brauchte, um interessant zu wirken. Er besaß die Ausstrahlung, die jedem einzelnen seiner dreißigtausend Wähler das Gefühl gab, den Kongreßabgeordneten persönlich zu kennen, und vor allem hatte er die Gemütsart, die ein Politiker haben mußte. Er genoß es tatsächlich, bei einem B'nsi B'rtih-Dinner Gummihuhn zu essen, auf dem Feuerwehrjahrmarkt das Tanzbein zu schwingen und an einem Frühstück der Polizei-Wohlfahrt teilzunehmen. Es machte ihm nicht einmal etwas aus, morgens um fünf Uhr aufzustehen und an einem Fabriktor die Hände von neunhundert Arbeitern zu schütteln, die zur Frühschicht antra-

ten. All diese Dinge konnte die Gattin eines Kongreßabgeordneten beileibe nicht genießen, aber woran sie sich uneingeschränkt erfreute, war der Kongreßabgeordnete selbst, denn er war ein ganz reizender Mann.

Carrie Madeleine O'Hare war aber auch eine sehr liebenswürdige Frau. Das konnte man der Art entnehmen, wie sie mit der Zofe sprach, die hinter ihr Ordnung machte. Carrie hatte seit ihrer Hochzeit vor vierzig Jahren dieselbe Zofe. Der Kongreßabgeordnete war damals fünfunddreißig und Carrie zweiundzwanzig Jahre alt gewesen. Die Zofe war ein Hochzeitsgeschenk, frisch vom Fließband, ein Roboter vom alten Stil, dessen Gehirnteile alle in einer zentralen Computeranlage untergebracht waren. Sie war ohne Persönlichkeit, ohne verletzbare Gefühle. Aber Carrie behandelte den Roboter genauso, als wäre er ein Mensch - oder eine von den neuen Josephson-Kombinations-Maschinen, die den Menschen in solchem Maße glichen, daß sie das Wahlrecht hatten, wofür sie vor allem dem Kongreßabgeordneten danken mußten. Und daran sollen sie sich im November verdammt noch mal erinnern, dachte Carrie.

Ihre Vorbereitungen beschränkten sich auf Make-up, Frisur und Unterwäsche. Es wäre sinnlos gewesen, das Kleid anzuziehen, bevor sie ausgefertigt waren. Der Arzt des Kongreßabgeordneten war noch nicht eingetroffen, um die Untersuchung vorzunehmen, die traditionsgemäß in letzter Minute stattfinden würde. So schlüpfte sie in einen Morgenmantel und stieg die Hintertreppe zu der großen, von einem Gitter abgeschirmten Veranda hinab, um frische Luft zu schöpfen. Das Haus war alt und drei Stockwerke hoch. Es stand auf einem kleinen Hügel in der Flußbiegung, so daß das Wasser an zwei Seiten vorbeiströmte. Es wäre gerade das richtige Haus für Kinder gewesen, aber es hatte hier niemals welche gegeben, und es war auch für einen Kongreßabgeordneten ohne Kinder ein erstklassiges Haus. In all den Jahren, wo seine Position noch nicht so bedeutend gewesen war, hatte der Kongreßabgeordnete an seinen sechzehn Räumen festgehalten, weil man darin so gut Parties feiern, Wählerdelegationen empfangen, politische VIPs bewirten und sich all den anderen Funktionen politischer Macht gut widmen konnte. Carrie saß auf der Verandaschaukel und spürte, daß sie zitterte. Das

lag nicht an der Temperatur. Es mußte mindestens fünfundsiebzig Grad haben, nach dem alten Fahrenheit-System, an das sich Carrie immer noch hielt. Der Sommer war noch nicht zu Ende. Aber der Wind ließ sie frösteln, und das war seltsam, wenn man es bedachte. Wann hatten die TV-Wetterexperten angefangen, von Kaltwind-Faktoren zu reden, sogar im Juli und September? Warum war es heutzutage immer so windig? Nur wegen der simplen Tatsache, mochte man sie nun akzeptieren oder nicht, daß Carrie irgendwie zweiundsechzig geworden war? Und dann drang das ärgerliche Gebrüll ihres Mannes aus dem Inneren des Hauses: »Carrie! Wo steckst du denn? Was hat dieses verdammte Ding hier zu suchen?«

Carrie rannte ins Haus. Da stand ihr Mann, hochrot vor Zorn, sah wie ein aufgeplusterter Sperling aus - wie immer, wenn er sich aufregte - und starrte einen Fremden an. Während ihrer Abwesenheit war der Doktor angekommen. Aber es war ein neues Modell.

Wenn man den Doktor genau anschaute, erblickte man einen blonden Mann von jugendlicher Reife, mit Lachfältchen in den Augenwinkeln und jenem Ausdruck lächelnder Kompetenz, den die Ärzte zu kultivieren pflegen. Wenn man ihn berührte, war sein Händedruck fest und warm. Wenn man seiner Stimme lauschte, so klang sie ebenfalls warm - aber wenn man sich dazu aufraffen sollte, an ihm herumzuzschnüffeln, konnte einem möglicherweise ein gewisser Mangel auffallen. Er hatte keinen menschlichen Körper- oder Schweißgeruch. Das bedeutete entweder, daß er eben erst geduscht und ein hochwirksames Deodorant benutzt hatte - oder daß er ein Roboter war.

Natürlich war er ein Roboter. »Ach, komm schon, Fee!« umschmeichelte sie ihren Mann mit erzwungener Heiterkeit. »Das ist doch nur der Doktor, der deinen Blutdruck messen will und so weiter...«

»Das ist nicht mein Doktor, der sonst immer kommt!« schrie eordnete. Würdevoll stand er da. Er hatte sich so hoch aufgerichtet, wie es ein Mann ermöglichen konnte, der sogar noch ein bißchen kleiner war als Carrie. »Ich will *meinen* Doktor! In den letzten fünfunddreißig Jahren hatte ich immer

denselben Doktor, und den will ich auch jetzt haben!«

Es war gar nicht gut für ihn, daß er sich vor der ersten wichtigen Wahlversammlung so aufregte. »Aber Fee!« tadelte Carrie ihn sanft und bemühte sich ihn zu beruhigen. »Du weißt doch, daß dieses alte, verbeulte Wrack schon längst schrottreif war. Und ich bin sicher, daß Dr. - eh...« Sie sah den neuen Roboter fragend an, und er stellte sich mit einem selbstsicheren Lächeln vor.

»Ich bin Dr. William - ein voll programmierter Josephson-Kombinations-Modellroboter, Herr Kongreßabgeordneter, autonom-intelligent, mit eingebauten Spezialanlagen für Diagnostik, Erste Hilfe und innere Allgemeinmedizin. Natürlich besitze ich auch eine Datenbank mit Spezialchips für die meisten chirurgischen Vorgänge und Testfunktionen.« Die Farbe in den Wangen des Kongreßabgeordneten war von Puterrot zu Rosa verblaßt. Normalerweise war er nicht so reizbar. »Trotzdem...«, begann er, aber der Roboter redete immer noch.

»Es tut mir aufrichtig leid, wenn ich Ihnen Kummer bereitet haben sollte, Herr Kongreßabgeordneter - nicht nur aus professionellen Gründen«, fügte er warmherzig hinzu, »sondern weil ich zufällig auch zu ihren glühendsten Anhängern zähle. Noch durfte ich den Vorzug, an einer Kongreßwahl teilzunehmen, nicht genießen, was ich sehr bedaure, denn ich wurde erst letzte Woche aktiviert. Aber ich habe selbstverständlich die Absicht, im November für Sie zu stimmen.«

»Hm...« Der Kongreßabgeordnete blickte von dem Roboter zu seiner Frau hinüber, und dann begannen die in einem halben Jahrhundert erprobten Reflexe zu funktionieren. »Nun, Ihre Zeit ist sicher kostbar. Dr. William, also - warum fangen wir nicht mit dieser Untersuchung an? Dabei können wir uns gleich über die Probleme dieses Wahlkreises unterhalten. Wie Sie vermutlich wissen, habe ich schon immer für die Rechte der Roboter gekämpft, und zwar in vorderster Reihe...« Und Carrie schlüpfte dankbar aus dem Zimmer.

Die Wirkung, die Fiorello O'Hare auf seine Wähler hatte, war bei über zwei Dutzend Wahlen getestet worden. Angefangen hatte

das bei seiner ersten Kandidatur im Schulausschuß über den County-Ausschuß - ein Jahrzehnt, bevor Carrie alt genug gewesen war, um zu wählen - bis zu den zweiundzwanzig Wahlen für den Kongreß der Vereinigten Staaten. Seit jenen Zeiten, wo ein Kongreßabgeordneter doch tatsächlich noch in ein Auto oder Flugzeug steigen und sich nach Washington, D.C., begeben mußte, um seine Pflichten zu erfüllen, statt an den interaktiven elektronischen Sitzungen teilzunehmen, die den Job wieder attraktiv gemacht hatten... Und in all diesen Jahren hatte er mit zweiundzwanzig Gegenkandidaten wetteifern müssen. Sie waren in allen Gestalten und Größen aufgetreten. Es waren pompöse Veteranen, als O'Hare noch ein jugendlicher Kreuzritter gewesen, und unreife Emporkömmlinge, als er schon etwas älter geworden war. Männer und Frauen, Schwarze und Weiße, Pazifisten und Lebensaktivisten, Verschwender und Sparsame, die stets auf einen ausgeglichenen Staatshaushalt bedacht waren - O'Hare hatte sie alle geschlagen. Zumindest hatte er jeden einzelnen besiegt, der es gewagt hatte, im Dreiundzwanzigsten Kongreß-Distrikt zu kandidieren. So erfolgreich war er aber nicht gewesen, als er den Fehler begangen hatte, sich um den Gouverneursposten zu bewerben (glücklicherweise in einem Jahr, wo keine Kongreßwahl stattgefunden hatte, so daß sein Sitz im Repräsentantenhaus nicht gefährdet worden war), und noch schlechter war es ihm ergangen, als er seine Hoffnungen auf den Senat gesetzt hatte, einmal sogar auf die Vizepräsidentschaft. Schon die Kandidatenwahlen hatten einen dieser Träume beendet, der Nationalparteitag den anderen. O'Hare hatte seine Lektion gelernt. Wenn er im Kongreß blieb, war er sicher, ebenso wie die Ämter, die er als Vorsitzender in diversen Ausschüssen bekleidete, und die Machtposition, die er aufgrund seines Dienstaltes innehatte.

Nach all diesen Jahren konnte sich Caroline O'Hare nicht mehr an die Namen der Gegenkandidaten erinnern, die ihr Mann besiegt hatte. Und wenn sie einzelne Leute aus den Tiefen des Vergessens hervorzerren konnte, dann nur mit Hilfe gewisser Merkmale, die ihr als Gedächtnisstützen dienten. Der eine war ›gemein‹, der andere ›behaart‹, da gab es einen ›Großen‹, einen ›Verschreckten‹ und ei

O'Hare blinzelte, dann grinste er seine Frau schmerzlich an. Höflichkeit seinen Opponenten gegenüber war O'Hares Marken-

zeichen. Sie kostete nichts, und wer weiß, vielleicht konnte man sie damit einlullen. Nicht viele Gegner hatten es ihm mit gleicher Münze zurückgezahlt. Carrie beobachtete, wie er den Arm des Bürgermeisters tätschelte und dann liebenswürdig zur Seite wich, als sie die Etage des Auditoriums erreichten, und der anderen Gruppe mit einer Verbeugung den Vortritt ließ. Er erinnerte sie an eine Sturzwelle, die plötzlich die Strömung einer unerwarteten, gefährlichen Kraft spürt. Unbewußt hatte sich die Welle geöffnet, aber nun fing sie sich wieder und wappnete sich gegen Ansturm.

Aber als der Ansturm losbrach, war O'Hare keineswegs darauf vorbereitet.

Die ersten Debattenrunden verliefen normal. Natürlich war es keine richtige Debatte, sondern eher ein virtuosos Ballett, in dem zwei Primaballerinen ihre besten Kunststücke vorführten. Ein paar perfekten *Entrechats* wurde eine Reihe doppelter *Fouettés* entgegengesetzt, einem wunderbaren *Grand jeté* begegnete man mit einem süperben *Pas en l'air*. O'Hare trat als erster ans Rednerpult. Seine größten Vorteile waren die Schlachten, die er bereits gewonnen, die Kämpfe, die er als siegreicher Feldherr beendet, die berühmten Männer, mit denen er zusammengearbeitet hatte; nicht nur mit Politikern. O'Hare war der Intimus von Botschaftern und Industriemagnaten und Wissenschaftlern gewesen, hatte sogar Amalfi Amadeus persönlich gekannt, den Mann, dessen Wasserstoffkernverschmelzungsenergie das moderne Utopia ermöglicht hatte. Nach seiner ersten siebenminütigen Rede wurde O'Hare mit Ovationen überschüttet, doch sein Gegner konnte den gleichen Erfolg erzielen. Der Bürgermeister war ein bescheidener, liebenswerter Typ. Wie hübsch diese Roboter doch heutzutage waren! Der Bürgermeister sprach von seinem triumphalen Wirken in Elk City und hatte alle Namen und Zahlen parat. Wie präzise diese Automaten doch waren! Was O'Hare an Brillanz zu bieten hatte, machte der Bürgermeister durch seine enzyklopädische Kompetenz wett - und dann erkannte Carrie, wie der Trick funktionierte.

Obwohl sie dem Kongreßabgeordneten davon abgeraten hatte, erzählte er in seiner zweiten Rede von den Höhepunkten der

sommerlichen Fotosafari am Nil. Und obwohl Carrie nicht damit gerechnet hatte, waren das Publikum und sogar der Bürgermeister begeistert. Während O'Hare schilderte, wie sie - beinahe, aber letzten Endes doch nicht - ein lebendes Krokodil und die Stelle gesehen hatten, wo einmal ein Nilpferd gesichtet worden war, kicherte der Bürgermeister genauso wie alle anderen. Aber während er noch kicherte, griff er nach seinem eleganten braunen Aktenkoffer, öffnete ihn, nahm ein Modul mit datenspeichernden Mikrochips heraus, machte ein Ding auf, das so aussah wie die Innentasche seines Jacketts, entfernte eine Chips-Reihe und ersetzte sie durch eine andere.

Er baute also eine neue Erinnerungsserie ein! Wie unfair! Carrie ließ ihren Blick durch das Auditorium wandern, um festzustellen, ob die anderen auch so empört waren wie sie. Aber wenn das der Fall war, ließ es sich niemand anmerken. Fasziniert lauschten sie den Worten des Kongreßabgeordneten, lachten mit ihm, nickten interessiert und klatschten, wann immer Beifallskundgebungen angebracht waren. Ein Idealpublikum - abgesehen von dem betrüblichen Umstand, daß sie nicht zu merken schienen, wie unfair der Bürgermeister war - oder sie kümmerten sich gar nicht drum... Aber warum nicht? Sie sahen so normal und nett aus, so freundlich und liebenswürdig und...

So elegant.

Carrie preßte eine Hand auf den Mund. Beschwörend starrte sie ihren Mann an, aber er war ein viel zu versierter Wahlredner, als daß ihm entgangen wäre, worauf es bei diesem Publikum ankam. Entschlossen, die knappe Zeit möglichst gewinnbringend zu nutzen, ging er ohne lange Umschweife vom sommerlichen Ferienvergnügen zu den Realitäten des politischen Lebens über. »Und nun«, sagte er, beugte sich über das Rednerpult nach vorn und strahlte sein Publikum an, »mache ich mich wieder an die Arbeit und bringe den Job zu Ende, für den Sie mich gewählt haben. Wie Sie wissen, bin ich einer der Sponsoren des Robot ERA. In den alten Tagen waren viele Wähler dagegen. Sogar meine Parteifreunde rieten mir, die Finger davon zu lassen. Sie meinten, ich würde politischen Selbstmord begehen, weil die Wähler dann dächten, das Land ginge vor die Hunde, wenn der Ergän-

zungsantrag angenommen würde und niemand mehr zwischen Menschen und Maschinen unterscheiden könnte. Nun, der Antrag wurde angenommen, und ich muß sagen, das Land ist besser dran denn je. Ich bin stolz auf alles, was ich getan habe, und kann es kaum erwarten, weiterzuarbeiten und den Job abzuschließen.« Triumphierend grinste er seinen Gegner an, als der Applaus anschwellte, dann verließ er das Pult.

Aber der Bürgermeister war keineswegs irritiert. Er fachte die Zuhörer sogar zu neuen Beifallsstürmen an, und als er dann das Podium bestiegen hatte, rief er: »Meinen aufrichtigsten Dank, Herr Kongreßabgeordneter O'Hare! Ich glaube, nun wissen alle Wähler in diesem Distrikt, sowohl die organischen als auch die mechanischen, wie recht Sie hatten! Das Ergänzungsgesetz gab uns Maschinen nicht nur das Stimmrecht. Es entfernte nicht nur alle Hinweise auf die Herkunft der organischen und mechanischen Wähler aus den Datenbanken, sondern vollbrachte auch das eine große Werk, auf das wir noch gewartet hatten. Es befreite die Menschen von einer weiteren, lästigen, schwierigen Pflicht - nämlich die Elite der gewählten Repräsentanten zu eruiieren und mit verantwortungsvollen Posten zu betrauen. Was bleibt jetzt noch zu tun? Nur noch eins - wir müssen noch einen Schritt weiter gehen und Maschinen in die höchsten Regierungsämter wählen, damit sich die Menschen ausschließlich den Freuden des Lebens widmen können.«

Die Ovationen waren ebenso heftig wie zuvor. Der Bürgermeister wartete, während das Publikum tobte. Er lächelte O'Hare dankbar an, und als der Applaus verstummt war, erläuterte er spezifische Einzelheiten, um seinen Amtsanspruch zu rechtfertigen. Carrie war überzeugt, daß er das alles aus den Chips bezog, die er vorhin eingesetzt hatte.

Der Gesichtsausdruck ihres Mannes änderte sich nicht, aber sie sah, daß sich die Augen wieder verengten. Das Relais war erneut aufgesprungen und hatte sich dann wieder eingerenkt - *klick-klick*. O'Hare wußte, daß diese Maschine alle seine bisherigen Gegner übertraf. Diese Wahlkampagne würde anders verlaufen als die früheren. Sie lief in der Tat völlig anders ab, auch wenn es in den ersten Wochen so aussah, als würde das Resultat e-

benso feststehen wie sonst.

Am 1. Oktober kam der Kongreßabgeordnete auf Touren. Drei Kaffeekränzchen pro Tag und mindestens ein Dinner pro Abend - er hatte schon vor langer Zeit gelernt, das Essen auf seinem Teller herumzuschieben und die Tatsache zu verschleiern, daß er gar nichts aß. Und dazu kamen noch die vielen hundert Wohnblockparties und Fernseh-Spots und Konferenzen und Spaziergänge, wo er von Wählern umringt wurde. Es wurde kühler, obwohl es manchmal immer noch schwül war, und Carrie begann sich wegen der vielen Termine in der frischen Luft Sorgen zu machen. Die Beine des Kongreßabgeordneten versagten ihm niemals den Dienst, ebensowenig wie die Muskeln, die er zum Händeschütteln und Lächeln brauchte. Seine Stimme war anfälliger. Auf den Podesten an den Straßenecken waren der feuchte Wind und die rußige Luft Carries Feinde, ebenso, wenn sie durch Einkaufszentren wanderten. Dazu kam noch, daß sie Quiches und Pitas, Ravioli und Dim Sum, koschere Hot Dogs und Sushi essen mußten, das ganze Spektrum völkischer Nahrung, die ein Kandidat, der die einzelnen Volksstämme umwarb, traditionsgemäß mit Genuß zu verspeisen hatte. »Solche Traditionen sind rholt«, erklärte Carrie ärgerlich und hatte die Halspastillen in der einen, Tabletten gegen Magenübersäuerung in der anderen Hand, während er tapfer versuchte, sich zu erholen, bevor er zu Bett ging. »Die Hälfte der Wähler sind doch ohnehin Roboter.«

Ihr Mann saß am Bettrand und rieb sich abwechselnd den Hals und die Füße. »Es sind die organischen Wähler, die ich brauche, Liebling. Die Roboter wissen, wo ich stehe.«

Ihnen war auch bekannt, daß sein Gegner einer der ihren war, doch das sagte Carrie nicht... Nun, die Roboter waren darauf programmiert, fair zu sein. Und als O'Hare eingeschlafen war und Carrie die Resultate der täglichen Meinungsumfragen studierte, gelangte sie beinahe zu der Überzeugung, daß sie das tatsächlich waren. Der verlässliche alte Martin, der Roboter des Kongreßabgeordneten, der für die Auswertung der Umfragen zuständig war, diente ihm auch als Chauffeur. Er war ein antiquierter Automat mit beschränkter Intelligenz, der nur seine zentrale Computeranlage zu befragen brauchte, um die neuesten

Daten über die Stimmungslage der Wählerschaft zu erhalten und über alles andere. Und er pflegte die schriftliche Kopie der neuesten Daten jeden Abend auf Carries Nachttisch zu legen. Die Zahlen sahen gar nicht so übel aus - achtunddreißig Prozent der Wähler waren für ihren Mann, neunzehn Prozent für Bürgermeister Thom...

Aber da gab es immerhin noch dreiundvierzig Prozent Unentschlossene, und das Haar in der Suppe war die Tatsache, daß die Roboter die überwältigende Mehrheit dieser ›Unentschlossenen‹ ausmachten. Carrie verstand, warum das so war. So war es gewesen, seit der Robot ERA ihres Mannes angenommen worden war und die autonom-intelligenten Modelle das Stimmrecht bekommen hatten. Die Roboter wollten keine Gefühle verletzen. Und wenn sie sich gezwungen sahen, einen Entschluß zu fassen, der irgend jemandem mißfallen könnte, zögerten sie ihn so lange möglich hinaus. Denn sie waren auch darauf programmiert, höflich zu sein.

Und wenn sich die dreiundvierzig Prozent für Bürgermeister Thom entschieden...

An diese Möglichkeit wollte Carrie ganz einfach nicht denken. Ihr Mann war *glücklich* in seinem Beruf. Im Repräsentantenhaus der Vereinigten Staaten zu sitzen, das war ein achtbarer Job, auch ein müheloser, und das mußte man bei einem Mann berücksichtigen, der schon weit über siebzig war und nun im Schlaf hustete. In früheren Zeiten hatte so eine Karriere einen Menschen fast umgebracht. Da war immer so viel zu tun gewesen. Man hatte sich um ausländische Mächte sorgen müssen, um Steuererhöhungen, hatte versuchen müssen, jedem Bürger einen fairen Anteil am Wohlstand des Staates zu sichern. Falls man überhaupt von Wohlstand sprechen konnte... Zumindest hatte man sich anstrengen müssen, um den Leuten einen konstanten, wenn auch niemals adäquaten Anteil am Staatsreichtum zu geben, damit sie keine Aufstände in den Straßen inszenierten. Aber seit Amadeus der Menschheit unerschöpfliche Energie geschenkt hatte, den unbegrenzten Reichtum, der nun jedermann zur Verfügung stand, konnte ein Kongreßbeamter Spaß an seinem Job haben. Und wenn er beschloß, eine Zeitlang gar nichts

Es fiel ihr nicht schwer, Konversation zu machen, während ihr Mann die Fabrikarbeiter umschmeichelte, denn sie hatte ein fotografisches - nein, vielmehr ein roboterhaftes Gedächtnis und wußte alle Namen von Ehefrauen, Kindern und Haustieren. Als sie ein Gespräch über die beiden Spaniels Meachams beendet hatte, war der Kongreßabgeordnete auch mit seiner Wahlrede an die Arbeiter fertig, und der aufmerksame Marty fuhr den Wagen heran, um sie abzuholen. Meacham hielt Carrie noch einen Augenblick zurück: »Darf ich Sie etwas fragen, Mrs. O'Hare?«

»Natürlich, Mr. Meacham«, antwortete sie und würde sie in Ruhe lassen.

»Nun ja - ich kann verstehen, warum sich Ihr Gatte so intensiv um die neuesten Robotermodelle kümmert. Immerhin haben sie das Stimmrecht. Und außerdem ist es gar nicht so leicht, sie von den richtigen Menschen zu unterscheiden. Aber in unserer Fabrik

arbeiten ziemlich viele Modelle, die vor den Josephsons entwickelt wurden. Sie besitzen keine individuelle Intelligenz, sondern sind an die Zentralcomputer angeschlossen, wissen Sie, so wie Ihr Fahrer. Und die haben ja gar kein Stimmrecht.«

»Wie ich sehe«, entgegnete Carrie leutselig, denn sie wollte keinesfalls seine Stimme verlieren, konnte es sich aber nicht verkneifen, ihn zurechtzuweisen, »kennen Sie den Kongreßabgeordneten nicht sonderlich gut. Er macht das nicht nur, um Stimmen zu gewinnen, sondern er tut es aus Liebe.«

Und das stimmte sogar. Doch als Halloween immer näher heranrückte, trübte sich der strahlende Blick des Kongreßabgeordneten angesichts der ersten Anzeichen - eigentlich waren es keine Anzeichen, sondern nur ganz vage Vermutungen, daß diese Liebe nicht erwidert wurde. Die Resultate der Meinungsumfrage drehten und wendeten sich wie die Herbstblätter, als sich die »Unentschlossenen« zu entschließen begannen. Er konsultierte Martys Datenberichte immer häufiger, und je aufmerksamer er sie studierte, desto klarer war ein ganz bestimmter Trend zu erkennen. Jeden Tag konnte der Kongreßabgeordnete einen kleinen Bruchteil jener dreiundvierzig Prozent für sich verbuchen - aber der Bürgermeister einen viel größeren.

Und als Marty sie wieder einmal zu einer Fabrik hinausfuhr, spuckte die winzige Druckpresse in seiner Brust die neuesten Resultate aus, die er dem Kongreßabgeordneten wortlos überreichte. O'Hare las sie mit düsterer Miene. »Ich hätte nicht gedacht, daß sich die Dinge so entwickeln würden«, gab er schließlich zu. »Es sieht so aus - es sieht tatsächlich so aus, als würden die Roboter, die das Stimmrecht haben, en bloc wählen.«

»Man sollte meinen, Sie würden en bloc den Mann wählen, dem sie den Robot ERA zu verdanken haben«, sagte Carrie voll Bitterkeit - und biß sich sofort auf die Zunge. Aber O'Hare seufzte nur und starrte in den warmen Smog hinaus. Betrübt überlegte seine Frau, daß der Kongreßabgeordnete nun endlich sein wahres Alter erkennen ließ.

Die Fabrik, die sie an diesem Morgen besuchten, war eine Roboteranlage, in der Roboter zusammengesetzt wurden. Die Arbeiter waren Roboter, und die Produkte waren Roboter. Manche

eschraubt, die sich offenbar aus Röhren zusammensetzten. In jeder Nische zwischen den Röhren hatte sich ein schimmernder, funkelnagelneuer autonom-intelligenter Josephson-Kombinations-Roboter festgeschnallt und für die Fahrt zum Verteilungszentrum seine Energiezufuhr auf ein Minimum beschränkt. Jede Fracht bestand aus über hundert Robotern. Hundert Stimmen, dachte Carrie sehnsüchtig, in der Annahme, daß sie alle im dreiundzwanzigsten Kongreßdistrikt bleiben würden. Sie war aber trotzdem nicht überrascht, als sie feststellte, daß sich die Gedanken des Kongreßabgeordneten keineswegs in solchen strategischen Bahnen bewegten.

Sie seufzte und blickte ihm liebevoll nach, während er tat, was sie erwartet hatte. Er hinkte an den ZIMs vorbei, die in Reih und Glied dastanden, bedachte jeden einzelnen mit einem Wort, einem Lächeln und einem Händedruck - obwohl ihm das keine einzige Stimme einbringen würde. Die Fabrik war kein angenehmer Aufenthaltsort für Menschen. Sie war ohrenbetäubend laut, wurde von den grellen Funken der Schweißbrenner erhellt und war heiß und staubig. Hier wurden die Rümpfe zusammengesetzt, die Gliedmaßen angepaßt und die Effektor-Motoren eingebaut. Die wachsenden, leeren Roboterkörper glitten die Fließbänder hinab wie Steaks in einer Fleischverpackungsanlage. Glücklicherweise besaßen die ZIMs nur in beschränktem Maße die Fähigkeit, Konversation zu machen, und so stand der Kongreßabgeordnete schon bald in einer der neueren, sauberen Detail-Fertigungsanlagen. Hier wurden die letzten Feinheiten hinzugefügt, die leeren Schädel mit den Josephson-Kombinations-

Mechanismen, die als ›Gehirne‹ fungierten. Die Kühlanlagen, die alle Cryo-Schaltsysteme in Gang hielten, wurden installiert. Die leeren Rümpfe füllten sich mit Energieanlagen, deren Wasserstoffkernspaltungs-Reaktoren in einem fingerhutgroßen Nest aus Monopolen eingebettet waren. Hier wurde die Zeit des Kongreßabgeordneten nicht verschwendet. Alle diese Arbeiter waren Wähler, hatten das Stimmrecht, waren so neu und bemerkenswert wie die Maschinen, die sie herstellten. Die lange Reihe der fertiggestellten Roboter begann sich zu bewegen, zu zucken und Laute auszustoßen, während die Schaltsysteme dem Qualitätskontrolltest unterzogen wurden. Am Ende der Reihe befreiten sie sich von dem Kabel über ihren Köpfen, an das man sie angeschlossen hatte. Sie stiegen vom Fließband, zwinkerten und blieben eine Weile reglos stehen, bis sie von ihren eingebauten Computern erfahren hatten, wer und was sie waren und warum...

Und die Augen des Kongreßabgeordneten leuchteten, während er sie so sah, wie sie sich selbst sahen - als neue Lebewesen, neue Wähler!

Hier war der Kongreßabgeordnete am rechten Ort - hier, wo er jeden neuen Wähler begrüßen, ihm die Hand schütteln und um Stimmen werben konnte. Carrie fiel es schwer, ihn loszueisen, aber Martin begann sorgenvoll dreinzuschauen und der Zeitplan mußte eingehalten werden. »O Carrie«, flüsterte O'Hare, als sie ihn am Ärmel zupfte, »sie prägen sich alles ein, was sie über mich wissen müssen - genauso wie die Entchen in *König Salomons Ring*! Ich bin die erste Person, die sie sehen, also werden sie mich niemals vergessen!«

Er war nicht nur glücklich, sondern auch hochrot vor Freude. Carrie hoffte, daß es wirklich Freude war - und nicht irgend etwas anderes Beängstigendes. Seine Augen glänzten wie im Fieber, und er redete so schnell, daß er über seine Worte stolperte. Sie drängte zum Aufbruch, war unnachgiebig und nicht mehr so selbstsicher, nachdem sie ihn endlich in den Wagen verfrachtet hatte. »Liebling«, begann sie vorsichtig, als Martin die Autotüren geschlossen hatte, »glaubst du nicht, daß du das Gebetsfrühstück bei den Baptisten vielleicht absagen könntest?«

»Das kommt überhaupt nicht in Frage«, entgegnete er, wie erwartet. »Aber du müßtest dich mal ausruhen...«

»In einer Woche ist die Wahl, und danach können wir uns ausruhen, soviel du willst«, argumentierte er, und damit hatte er völlig recht. »Wenn du Lust hast, fahren wir noch mal für ein paar Tage in die Sahara und genießen den Sonnenschein. Übrigens - was wirst du jetzt tun?«

Sie startete ihn verwirrt an. »Jetzt?«

»Ja - jetzt, wenn ich zu den Baptisten gehe. Du weißt doch, daß das ein Herrenfrühstück ist.«

Ausnahmsweise hatte er sie überrumpelt. Veranstaltungen mit Geschlechtertrennung waren so selten, daß sie das einfach vergessen hatte. »Marty kann mich bei den Baptisten absetzen und dich heimfahren, wenn du willst«, schlug ihr Mann vor. »Aber - falls was schiefgeht...«

»Nein.« Sie öffnete den Wagenschlag an ihrer Seite, küßte die warme Wange ihres Mannes - war sie vielleicht zu warm? - und stieg aus. »Ich nehme ein Taxi. Fahr nur los!«

Sie beobachtete, wie das Auto den Parkplatz verließ. Im gleichen Augenblick näherte sich von der anderen Seite eine Prozession von sechs Fahrzeugen.

Der Bürgermeister.

Es war wie in alten Zeiten, fast so schlimm wie eine Zirkusparade. Sechs Autos! Und nicht nur Autos, sondern gleißende, orangegelbe Vehikel, die ausschließlich für die Wahlkampagne produziert waren. Das erste hatte kein Verdeck, und ein halbes Dutzend hübscher junger Roboterinnen saß darin - nein! Das waren Menschenmädchen, ganz bestimmt - niedliche junge Dinger, die den Passanten rosa und weiße Nelken zuwarfen. Um diese frühe Morgenstunde waren zwar nur wenige Leute unterwegs, aber die Parade des Bürgermeisters hielt bei jedem einzelnen an. Auch der zweite Wagen hatte kein Verdeck. Darin saß der elegante, lächelnde Bürgermeister. Er winkte und nickte nach allen Seiten. Dann folgte ein Wagen mit Lautsprechanlage, in dem ein attraktiver junger Mann und eine schöne Frau alle traditionellen Wahlfeldzugslieder in mitreißendem Rhythmus sangen - »Glückliche Tage werden wieder kommen«, Schillers »Ode

an die Freude< und >Gott segne Smerka<. Danach kamen zwei weitere Blumenmädchenautos. Sie flankierten ein Vehikel, das nichts weiter war als eine gigantische elektronische Anlage, auf deren Bildschirm man die neuesten, ständig wechselnden Ergebnisse der Meinungsumfragen lesen konnte, wobei sich natürlich ein Trend zugunsten des Bürgermeisters abzeichnete. Wie vulgär! Und wie wirkungsvoll, mußte Carrie bedrückt zugeben...

»Sind Sie die Dame, die ein Taxi braucht?« rief jemand hinter ihr. Sie drehte sich um und sah einen Wagen herankommen. Natürlich hatte ihr der verlässliche Martin das Taxi geschickt. Sie seufzte und ging darauf zu, doch dann blieb sie stehen und schüttelte den Kopf.

»Nein, noch nicht. Ich möchte noch hierbleiben.«

»Wie Sie wünschen, Madame«, stimmte der Fahrer zu und starrte an ihr vorbei auf die Prozession des Bürgermeisters. Er war nur ein zentralintelligenter Mechanismus, aber Carrie glaubte Bewunderung in seinen Augen zu lesen.

Der Bürgermeister hatte sie nicht bemerkt. Carrie bemühte sich, ihn so unauffällig wie möglich zu beobachten. Er wiederholte den Rundgang durch die Fabrik, den ihr Mann gemacht hatte. Das war fair - doch dann entdeckte sie, daß es keineswegs fair war, denn der Bürgermeister hatte einen eingebauten Vorteil.

Bürgermeister war ein Roboter, genau wie die Arbeiter. Ihr Mann hatte während seines Rundgangs mit jedem eine Minute lang gesprochen. Auch der Bürgermeister widmete jedem einzelnen ebensoviel Zeit, aber er hatte sein Kommunikationssystem genauso wie seine Gesprächspartner auf Schnellauf geschaltet. Das Geräusch ihrer Stimmen klang wie das Quietschen von Fledermäusen, und beim obligatorischen Händeschütteln sahen ihre Arme wie surrende Kolibriflügel aus. Sie schwirrten so schnell auf und ab, daß Carries Augen den Bewegungen nicht folgen konnten.

Hinter ihr sagte eine Stimme: »Ich weiß, wer Sie sind, Mrs. O'Hare. Aber vielleicht möchten Sie trotzdem eine Nelke haben?« Es war ein Blumenmädchen, aber keins von den menschlichen aus dem ersten Wagen, denn Menschenmädchen hatten keine Buchstaben aus flüssigem Kristall auf der Stirn, die den Betrach-

ter aufforderten: *Wählen Sie Thom!* Keinerlei Arglist lag in ihrem Blick, und es gab auch keine verborgene Kamera, die ein Foto von der Frau des Kongreßabgeordneten schoß, während sie eine Nelke des Gegners in Empfang nahm. Es war reine Höflichkeit, die das Mädchen zu diesem Angebot veranlaßt hatte, und Carrie O'Hares Reaktion war ebenso freundlich. »Vielen Dank, das ist wirklich eine großartige Show«, sagte sie, und ihr Herz war voller Neid. Aber sie hoffte dennoch, daß ihre Stimme bewundernd klang. »Würden Sie mir eine Frage beantworten?«

»Natürlich, Mrs. O'Hare.«

Carrie zögerte. Aus einem angeborenen Instinkt heraus war sie zu allen Leuten nett, auch zu Robotern - darauf war sie sozusagen programmiert. Wie sollte sie in Worte fassen, was sie wissen wollte? »Wie ich sehe«, begann sie mit einem liebenswürdigen Lächeln, »opfert Bürgermeister Thom seine Zeit auch den antiquierten Automaten, die kein Wahlrecht haben. Könnten Sie mir verraten, warum?«

»Gewiß, Mrs. O'Hare«, entgegnete das Blumenmädchen prompt. »Dafür gibt es drei Gründe. Erstens macht es einen guten Eindruck auf die autonom-intelligenten Roboter und beeinflußt sie zu seinen Gunsten. Zweitens möchte der Bürgermeister ein Gesetz beantragen, nach dem die ZIMs ein Teilwahlrecht erhalten sollen. Wußten Sie das nicht?«

»Leider nicht«, gestand Carrie. »Aber man kann sie doch nicht genauso behandeln wie Menschen und Josephson-Kombinations-Modelle?«

»Sicher nicht«, bestätigte das Robotermädchen lächelnd. »Deshalb sollen sie ja nur ein Teilwahlrecht erhalten. Jeder ZIM wird von einem Zentralcomputer gesteuert, der genauso klug ist wie ein autonom-intelligenter Roboter, vielleicht sogar noch intelligenter. Aber der Zentral-Intellekt hat kein Stimmrecht. Deshalb schlägt Bürgermeister Thom vor, jedem ZIM ein Teilwahlrecht einzuräumen. Das wäre im Fall der Arbeiter, die in dieser Fabrik hundertneunzigstel einer Stimme, da der Computer der Anlage hundertneunzig Roboter kontrolliert. Wenn sie alle wählen, kann der Zentralcomputer eine vollwertige Stimme abgeben. Sie kennen ja den alten Slogan, Mrs. O'Hare -

»Nun, der letzte ist offensichtlich, Mrs. O'Hare. Es ist derselbe Grund, der auch Ihren Mann bewogen hat, diese Arbeiter zu besuchen. Auch der Bürgermeister tut es nicht nur, um auf Stimmenfang zu gehen, sondern auch aus Liebe.« Das Mädchen zögerte kurz, dann vertraute es Carrie an: »Ich weiß nicht, ob Ihnen das bekannt ist, Mrs. O'Hare, aber die autonom-intelligenten Roboter wie der Bürgermeister und meine Wenigkeit besitzen ein gewisses Taktgefühl in unserem Verhaltensschema. Bevor wir unser Leben beginnen, studieren wir erst einmal die verfügbaren Vorbilder und richten uns nach jenen, die uns am besten gefallen. Ich habe mir zufällig zwanzig Prozent von Ihnen ausgesucht, Mrs. O'Hare, und der Bürgermeister - ist fast zu drei Vierteln Ihr Mann.«

Für alle Dinge gibt es einen ganz bestimmten Zeitraum, dachte Carrie O'Hare, als sie zur Prozession des Bürgermeisters hinberging, um die Leute zu bitten, ein Taxi zu rufen. Man soll für einen bestimmten Zeitraum bleiben - bis der Zeitpunkt gekommen ist, wo man gehen muß. Vielleicht ist Fiorello Delano Fitzgerald O'Hares Amtszeit abgelaufen. Einige von den Robotern, die ihr Mann begrüßt hatte, als sie vom Fließband gestiegen waren, standen in einer Gruppe beisammen und warteten zweifellos auf den Laster, der sie abtransportieren würde. Sie winkten Carrie zu, und sie schöpfte neue Hoffnung, während sie den Gruß erwiderte. Diese Stimmen waren dem Kongreßabgeordneten zumindest sicher. Es sei denn...

Sie blieb stehen. Was machte denn der Bürgermeister mit ihnen? Ungläubig starrte sie auf die Szene, die sich mit Höchstgeschwindigkeit vor ihren Augen abspielte. Der Bürgermeister steckte eine Hand in einen Beutel, zog blitzschnell einen matt schimmernden Gegenstand heraus, gab ihn dem Roboter, mit

dem er gerade sprach, und eilte dann zum nächsten... Und dann agierte auch Carrie unwillkürlich mit Höchstgeschwindigkeit und rannte puterrot vor Wut zu Bürgermeister Thom hinüber. Er sah auf, als sie näher kam, und schaltete seine Bewegungen und Sprache höflich auf das Normaltempo herab. »Mrs. O'Hare!« murmelte er. »Was für ein erfreuliches Wiedersehen!«

»Ich bin schockiert!« rief sie. »Was Sie da machen - das ist ja eine Gehirnwäsche!«

Das bewegliche Robotergesicht spiegelte Erstaunen wider, und dann zeigte sich ein beinahe ärgerlicher Ausdruck darauf. »Keineswegs, Mrs. O'Hare! Ich versichere Ihnen, daß ich so etwas niemals tun würde.«

»Ich habe es gesehen, Bürgermeister Thom. Sie haben die Roboter umprogrammiert - mit Datenchips.«

Jetzt verriet der Gesichtsausdruck des Bürgermeisters Verständnis. Er winkte das Roboter mädchen heran, das Carrie die Nelke gegeben hatte. »Ach ja, die Chips, natürlich...« Er nahm einen aus dem Beutel und reichte ihn dem Mädchen mit einem Wortschwall, der aus Hochfrequenz-Quietschlauten bestand. Dann unterbrach er sich. »Oh, verzeihen Sie, Mrs. O'Hare. Erlauben Sie mir, in normalem Tempo zu wiederholen, was ich soeben sagte. Ich habe Millicent nur gebeten, Ihnen den Inhalt der Chips zu zeigen.«

»Gewiß, Herr Bürgermeister.« Millicent lchelte und schob den Chip unter den Träger ihres Büstenhalters. Die Wahlparole auf ihrer Stirn erlosch, und dann erschienen die Worte: »Die Verfassung der Vereinigten Staaten von Amerika. Um eine vollkommene Union zu bilden, wollen wir, das Volk der Vereinigten Staaten, Gerechtigkeit walten lassen, den inneren Frieden sichern und für die Verteidigung unserer Gemeinschaft sorgen...«

»Weiter, bitte«, ordnete der Bürgermeister an. »Suchen Sie den Namen »O'Hare«. Der Großteil«, fuhr er zu Carrie gewandt fort, »besteht nur aus der grundlegenden Gesetzgebung, der Verfassung, der Wahlrecht, und so weiter. Zu Ihrem Mann kommen wir erst, wenn... Ah, jetzt ist es soweit.«

Carrie las die Schriftzüge auf der Stirn des Mädchens: »H. R. 29038. Ein Antrag zur Verfassungsergänzung, um den Bürgern

n-
verschleierte Augen starrte Carrie auf die Schriftzüge, die über Millicents Stirn liefen. Da war alles registriert - seine leichte Tachykardie, die Arthritis, die jeden Winter auftrat, die asthmatischen Beschwerden, sogar die Tatsache, daß der K e-
ordnete hin und wieder an Verstopfung litt.

»Es ist abscheulich, daß Sie seine Krankheiten gegen ihn verwenden, Bürgermeister Thom!« stieß sie hervor. »Wenn er sich nicht so für euch Roboter eingesetzt hätte, würde es ihm viel

Der Bürgermeister nickte. »Das stimmt. Es handelt sich hauptsächlich um Beschwerden, die durch innere Spannungen hervorgerufen wurden, und diese hängen zweifellos mit seinem Kampf um die Roboterrechte zusammen. Wenn Sie sich den detaillier-

Der Bürgermeister blickte das Robotermädchen an, und dann wandte er sich wieder an Carrie. Sein höfliches, besorgtes Gesicht hatte einen verblüfften Ausdruck angenommen. Er schwieg tief in Gedanken versunken für eine Weile.

Dann sprach er im Dreifachtempo mit schrillen Fledermauslau-

nte man so etwas anstreben, wenn man seinen Verstand beisammen hat?« Er machte eine kleine Pause und starrte ins Leere, dann sagte er nachdenklich: »Aber unter entsprechenden Umständen würden wir es wahrscheinlich lernen.«

Der Mann, der die Welt verschlang

1

Es ist möglich, daß man durch Armut brutal wird, und in der langen, grausamen Geschichte der Menschheit ist das milliardenmal passiert. Aber nachdem Amalfi Amadeus sein Feuer entzündet hatte, kam das nicht mehr vor. Die neue Bürde hieß nicht mehr Armut, sondern es war der Reichtum, der den Geist und die Seele seiner Opfer vernichtete. Morey Fry half diese Last zu lindern - aber für manche kam diese Hilfe zu spät.

Ganz besonders für einen kleinen Jungen.

Er hatte den Namen Anderson Trumie, aber zu Hause wurde er nur Sonny gerufen, und er war fast immer zu Hause. Darüber war er sehr unglücklich. Andere Jungen in seinem Alter gingen zur Schule, aber seine Familie war, um es milde auszudrücken, nicht gut situiert. Es war nicht Sonnys Schuld, daß sein Vater ein Versager war. Viele Kinder wuchsen in bitterer Armut auf, und dafür waren sie nicht verantwortlich. Aber es bedeutete, daß Sonny keine Schule besuchen und nicht mit gleichaltrigen Kindern spielen konnte. Jeder Mensch hat eine tragische Kindheit (was er dann als Erwachsener vergißt), aber Sonny verbrachte seine Kinderjahre im allertiefsten Elend.

Nachts war es am schlimmsten, wenn seine kleine Schwester schlief und die Eltern verbissen aßen und lasen und tanzten und tranken, bis sie zusammenbrachen. Von allen schlimmen Nächten war die Nacht vor Sonnys zwölftem Geburtstag vielleicht die fürchterlichste. Er blieb lange wach, weil er Angst vor Alpträumen hatte und schaute sich Kinderfilme im Fernsehen an, ohne sie zu sehen, denn er war alt genug, um zu wissen, wie eine Geburtstagsparty aussah.

Schokolade und Kuchen und Spiele.

Geschenke, Geschenke, Geschenke.

Ein gräßlicher, endloser Tag.

Geistesabwesend schaltete er den Farbfernseher und den Kassettenrecorder ab, aus dem Seemannslieder gedöhnt hatten. Dann ging er zur Tür seines Spielzimmers. Davey Crockett erhob sich neben der Modellraketenabschußrampe. »Wollen wir Spazie-

rengehen, Sonny?« Davey hatte ein heiteres, kantiges Gesicht wie ein Bergsteiger aus Tennessee. Er klemmte sich sein langes Jagdgewehr unter den einen Arm und legte den anderen um Sonnys Schultern. »Na, wo wollen wir uns denn rumtreiben?«

Sonny schüttelte Davey Crocketts Arm ab. »Hau ab!« quengelte er. »Wer will dich schon haben?«

Long John Silver kam auf seinem Holzbein aus dem Schrank gehumpelt. Er hatte sich auf einen knorrigen Gehstock gestützt. »Aber junger Herr!« rief er vorwurfsvoll. »So darfst du nicht mit dem alten Davey reden. Er ist dein guter Freund. Wie oft haben Davey und ich dir an trüben Tagen Gesellschaft geleistet! Ich frage dich, junger Herr - ist es fair und richtig, daß du ihm jetzt sagst, er soll abhauen? Ist das fair, junger Herr? Ist das richtig?«

Sonny starrte verstockt auf den Boden und gab ihm keine Antwort. Was hätte es auch für einen Sinn gehabt, diesen Attrappen zu antworten? Und so schwieg er rebellisch, bis er das Gefühl hatte, daß er irgendwas sagen mußte. Und dann sprach er: »Geht in den Schrank, alle beide! Ich will nicht mit euch spielen. Ich spiele lieber mit meinen Eisenbahnen.«

»Das ist aber eine gute Idee!« säuselte Long John salbungsvoll. »Das wird dir sicher Spaß machen, und inzwischen werden der alte Davey und ich...«

»Verschwindet!« schrie Sonny und stampfte so lange mit dem Fuß auf den Boden, bis sie sich verdrückt hatten.

Sein Feuerwehrauto stand mitten im Zimmer. Er versetzte ihm einen Tritt, und dann rollte es blitzschnell aus Sonnys Reichweite und glitt in seine kleine Garage unter dem Bassin mit den Tropenfischen. Sonny schlenderte zu der Modelleisenbahnanlage hinüber und starrte sie düster an. In diesem Augenblick raste der Twentieth Century Limited aus einem Tunnel, und Funken sprühten aus dem Schornstein der Lokomotive. Der Zug überquerte eine Brücke, piff an einem schienengleichen Bahnübergang und fuhr dann dampfend in die Union Station ein. Das Dach des Bahnhofs wurde plötzlich durchsichtig, und Sonny konnte eine wildwogende Menge von Gepäckträgern und Reisenden beobachten...

»Ich will diesen Babykram nicht mehr!« stieß er mißmutig her-

vor. »Casey, laß mal die alte Nummer Neunundneunzig abziehen!«

Gehorsam erbebt die Eisenbahnanlage und machte eine halbe Drehung. Old John Casey, etwa zwanzig Zentimeter groß, beugte sich aus dem Führerstand der S. P.-Lokomotive heraus und winkte Sonny zum Abschied zu. Die Lokomotive stieß zwei schrille Piffe aus und beschleunigte dann ihre Fahrt...

Es war ein guter Start. Der Körper des kleinen Old Casey wurde hinausgeschleudert, im heißen Dampf erschienen Brandblasen auf seiner Haut, und es quoll echtes Blut hervor. Aber Sonny wandte ihm den Rücken zu. Diesen Start hatte er jahrelang sehr gern beobachtet und viel länger Gefallen daran gefunden als an seinen anderen Spielsachen. Aber jetzt langweilte ihn Casey genauso wie das ganze restliche Zeug.

Er sah sich im Zimmer um. Tarzan der Affe lehnte an einem dreißig Zentimeter dicken Baumstamm. Er hatte eine Hand in eine Ranke verschlungen, hob den Kopf und schaute ihn an. Aber er war am entgegengesetzten Ende des Raums - und die anderen saßen im Schrank.

Sonny lief hinaus und warf die Tür hinter sich zu. Er sah noch, wie Tarzan ihm folgte. Aber noch bevor der Junge die Tür geschlossen hatte, blieb der Affe stocksteif stehen.

Das ist nicht fair, dachte Sonny ärgerlich. Sie rannten ihm nicht einmal nach. Wenn sie das könnten, hätte er wenigstens die Chance gehabt, ihnen ganz allein zu entkommen. Sie sprachen nur in ihre kleinen Funkgeräte, und in einer Minute war ein Lehrer oder eins von den Hausmädchen oder irgend jemand sonst zur Stelle, der gerade in der Nähe war, und fing ihn ein...

Aber für einen Augenblick war er frei.

Er verlangsamte seine Schritte und ging durch die große Halle zum Zimmer seiner kleinen Schwester. Als er die Haue betrat, begannen die Springbrunnen zu plätschern, und Musik tönte aus den Wandmosaiken, die in bewegten Farben funkelten.

»Aber Kindchen, wohin gehst du denn?«

Er drehte sich um, obwohl er ohnehin wußte, daß Mammy auf ihn zukam. Auf großen Plattfüßen watschelte sie heran und hob

Pause - lange Pause. »Wie nett«, sagte Mammy, aber die Stimme klang immer noch skeptisch. »Aber ich komme lieber mit. Du willst doch deine kleine Schwester nicht aufwecken, und wenn ich bei dir bin, kann ich dir helfen, ganz still zu sein.«

Sonny schüttelte ihre Hand ab. Daß sie die Kinder immer anfasen mußten! »Ich will nicht, daß du mitkommst, Mammy.«

»Aber Schätzchen! Mammy stört dich doch nicht, das weißt du doch.«

Sonny kehrte ihr den Rücken und stampfte grimmig zum Zimmer seiner Schwester. Wenn sie ihn doch endlich in Ruhe ließen! Doch das taten sie nicht - niemals.

So waren sie alle, diese verdammten alten Roboter - ja, *Roboter*, dachte er, und dieses unartige Wort bereitete ihm ein bösarziges Vergnügen. Ein verdammter alter *Roboter* nach dem anderen. Warum konnte Daddy nicht so wie andere Daddys sein? Dann würden sie in einem netten kleinen Haus wohnen und w

»Ich tu' ihm doch nicht weh!« wisperte Sonny zurück. »Außerdem geht dich das nichts an.«

»Sonny!«

Verzweifelt packte er den kleinen Fellroboter um die Mitte. Die dicken Arme schlugen nach ihm, und die Pelzpfoten zerkratzten ihm die Arme. Der Bär knurrte leise und winselte, und plötzlich tropften richtige Salztränen auf Sonnys Hände.

»Sonny, Schätzchen! Du weißt doch, daß das Doris' Teddy ist!«

»Er gehört mir!« erwiderte Sonny. Der Teddy war nicht sein Eigentum, das wußte er. Man hatte ihm seinen Teddy schon vor langer Zeit, nach seinem sechsten Geburtstag, weggenommen. Weil der Teddy alt und Sonny schon sechs gewesen war, mußte der Sechsjährige größere und kompliziertere Roboterspielgefährten haben. Dieser Teddy hatte nicht einmal dieselbe Farbe wie seiner - er war braun, und Sonnys Teddy war schwarzweiß gewesen. Aber er war kuschelig und angenehm warm, und Sonny hatte gehört, wie das kleine Ding seiner Schwester Einschlafgeschichten ins Ohr gewispert hatte. Und er wollte es unbedingt haben.

Schritte in der Halle und dann eine leise, flehende Stimme, die von der Tür herüberdrang... »Sonny, du darfst deiner Schwester keine Spielsachen wegnehmen. Jeder hat gewisse Verpflichtungen.«

Unglücklich stand er da, den Teddy im Arm. »Gehen Sie weg,

»Wirklich, Sonny, so darf man sich nicht benehmen. Bitte, gib Doris das Spielzeug zurück.«

»Ich will nicht!«

Mammys dunkles Gesicht verzog sich in dem schattenerfüllten Raum zu einer flehenden Grimasse, als sie sich vorbeugte und ihm den Teddy zu entreißen versuchte. »Liebling, du weißt doch, daß du...«

»Laß mich in Ruhe!« brüllte er los. Aus dem Bett drang ein Keuchen, ein Wimmern, und dann setzte sich Doris auf und begann zu schluchzen.

Plötzlich füllte sich das Schlafzimmer des kleinen Mädchens mit Robotern - und nicht nur mit Robotern, denn einen Augenblick später erschien auch der Butler und führte Sonnys richtige, lebendige Eltern aus Fleisch und Blut herein.

Sonny machte eine schreckliche Szene. Er schrie und beschimpfte sie in kindischer Hysterie, weil sie solche Versager waren.

Sie weinten beinahe, weil sie nur allzugut wußten, wie schädlich ihr niedriger Status für die Kinder war. Aber er durfte den Teddy nicht behalten. Sie brachten Sonny in sein Zimmer. Dort las sein Vater ihm vor, während seine Mutter in Doris' Zimmer blieb, um zuzuschauen, wie Mammy das kleine Mädchen

»Sonny, du bist jetzt ein großer Junge«, sagte der Vater. »Es geht uns nun mal nicht so gut wie anderen Leuten, und du mußt uns helfen. Weißt du das nicht, Sonny? Wir alle müssen unsere Pflicht tun. Jetzt müssen deine Mutter und ich bis Mitternacht aufbleiben und konsumieren, nur weil du uns mit dieser Szene dabei gestört hast. Kannst du nicht wenigstens *versuchen*, was Größeres zu konsumieren als einen Teddybären? Für Doris ist er okay, weil sie noch so klein ist, aber für einen großen Jungen wie dich...«

»Ich hasse dich!« kreischte Sonny und drehte sich zur Wand.

Natürlich bestraften sie ihn. Die erste Strafe war eine zweite Geburtstagsparty in der nächsten Woche. Aber die nächste Strafe war noch schlimmer.

2

Die Sünden der Eltern übertragen sich auf die Kinder, aber die Bestrafung der Kinder wird allen anvertraut, die sich in deren Reichweite befinden. Und die Reichweite rings um Sonny Trumie war groß.

Und so kam später - viel, viel später, fast zwanzig Jahre danach - ein Mann namens Roger Garrick in sein Hotelzimmer auf einer Insel namens Fisherman's Island. Es war Garricks Job, die Schäden aus - unter anderem - asozialem Verhalten zu reparieren. Er war ein Störungssucher, und auf Fisherman's Island gab es viele

Störfaktoren.

Zunächst ging das Licht nicht an. Der Page entschuldigte sich. »Tut uns leid, Sir. Wir werden uns sofort darum kümmern, wenn es möglich ist.«

»Wenn es möglich ist?« Garrick hob die Brauen. Das hörte sich ja so an, als wäre es ein industrieller Prozeß größeren Ausmaßes, eine Lichtröhre auszuwechseln. »Schon gut.« Er scheuchte den Pagen aus dem Zimmer, und der kleine Roboter machte eine Verbeugung und schloß die Tür hinter sich.

Mit gerunzelter Stirn blickte sich Garrick um. Eine Lichtröhre mehr oder weniger machte für ihn kein Unterschied. Die Wandleuchten, auch die Leselampen neben den Stühlen und der Chaiselongue und das Fotomosaik an der Längsseite des Raumes spendeten genug Licht - gar nicht zu reden von der Tatsache, daß grelles Tageslicht durch die Fenster hereinfiel. Trotzdem - es war ein ganz neues Gefühl, in einem Zimmer zu sein, wo das Zentrallicht nicht brannte. Das mißfiel ihm. Es war ihm unheimlich.

Es klopfte an der Tür. Ein Mädchen stand auf der Schwelle. Sie war jung, hübsch und ziemlich klein. Aber sie war eine erwachsene Frau, das war offensichtlich. »Mr. Garrick? Mr. Roosenburg erwartet Sie auf dem Sonnendach.«

»Okay.« Er kramte in seinem Gepäck und suchte die Aktentasche. Die Sachen waren nicht einmal sortiert! Der Page hatte einfach alles fallen lassen und sich dann aus dem Staub gemacht.

»Suchen Sie das da?« fragte das Mädchen. Er schaute auf den Gegenstand, auf den sie zeigte. Es war seine Aktentasche, die hinter einem Koffer stand. »Daran müssen Sie sich hier gewöhnen. Nichts ist an Ort und Stelle, nichts funktioniert. Aber wir haben uns alle daran gewöhnt.«

Wir... Er warf ihr einen scharfen Blick zu, aber sie war kein Roboter. Aus ihren Augen strahlte echtes Leben, nicht das Glühen elektronischer Lampen. »Ziemlich schlimm, was?«

Sie zuckte mit den Schultern. »Gehen wir jetzt zu Mr. Roosenburg. Ich bin übrigens seine Statistikerin, Kathryn Pender.«

Er folgte ihr in die Halle und blinzelte verwirrt. Roosenburg war

Bezirksleiter und brauchte natürlich statistischen Rat. Aber - von diesem Mädchen? Von diesem *Menschenmädchen*! »Statistikerin, haben Sie gesagt?«

Sie drehte sich um und lächelte. Es war ein verkniffenes, grim-miges, ärgerliches Lächeln. »Ganz recht. Überrascht Sie das?«

»Nun ja, das ist doch eher ein Roboterjob«, erwiderte Garrick unbehaglich. »Natürlich bin ich mit den Gepflogenheiten in die-sem Sektor nicht vertraut...«

»Das werden Sie bald sein«, versprach sie freimütig. »Die schönen, geordneten Vorgänge, an die Sie gewöhnt sind, gibt's hier schon lange nicht mehr. Dieses System ist restlos zusam-mengebrochen. Wir machen alles selber. Übrigens wurde ich auch in Ihre Branche eingearbeitet...« Garrick versteifte sich. »Oh, das habe ich aufgegeben, als uns klar wurde, daß ein Ama-teur so was nicht hinkriegt. Deshalb baten wir um Hilfe... Gehen Sie nicht da rein! Wir können jetzt nicht mit dem Lift fahren. Mr. Roosenburg hat's viel zu eilig. Er will Sie sofort sehen.«

Garrick hielt vor der Lifttür inne. Seine Brauen formten ein Fra-gezeichen. Sie wich seinem Blick nicht aus. »Begreifen Sie denn nicht? Vorgestern nahm ich den Lift und blieb eineinhalb Stunden zwischen zwei Etagen stecken. In North Guardian war irgendwas los, und deshalb wurde dort die ganze Energie in allen Leitungen gebraucht. Das könnte auch heute passieren - wer weiß? Aber Sie können mir glauben, eineinhalb Stunden sind eine halbe E-wigkeit, wenn man sie in einem steckengebliebenen Aufzug verbringen muß.«

Sie wandte sich ab, führte ihn zur Feuertreppe und sagte über die Schulter: »Damit es gleich von Anfang an klar ist, Mr. Garrick - Sie sind hier in einem Katastrophengebiet... Aber jetzt sind's ohnehin nur mehr zehn Stockwerke.«

Zehn Stockwerke! *Niemand* kletterte freiwillig zehn Treppen-fluchten hinauf! Garrick keuchte und schnaufte schon nach der fünften Treppe. Aber das Mädchen eilte vor ihm nach oben, leichtfüßig wie eine Gazelle. Ihr Rock endete irgendwo zwischen Hüften und Knien, und Garrick hatte ausreichend Gelegenheit, um festzustellen, daß sie hübsch gebräunte Beine hatte. Verwirrt blickte er sich um.

Was er sah, war normalerweise nur für Roboteraugen bestimmt. Es war ein Gerüst aus nackten Drähten, das die Flure und Hallen und Suiten zusammenhielt, in denen die Hotelgäste verkehrten. Wie allen Leuten, so war es auch Garrick vage bewußt, daß es hinter den gewohnten Lebensschauplätzen solche Anlagen gab, wo die Roboter arbeiteten - in Kellerräumen, hinter den Wänden, hinter den Kulissen. Dort erledigten sie ihre Aufträge, ihre Jobs. Aber dort ging doch niemand hin!

Komisch - die Kniekehlen des Mädchens waren heller als die restlichen Beine...

Garrick zwang sich, seine Aufmerksamkeit wieder auf die Umgebung zu konzentrieren. Zum Beispiel dieses Treppengeländer. Es war dünn wie ein Draht und sah sehr fragil aus. Zweifellos konnte es jedes Gewicht tragen, das es planungsgemäß halten sollte - aber warum konnte es nicht so *aussehen*!

Diese Frage mußte man zweifellos mit dem Hinweis beantworten, daß Roboter nicht wie die Menschen davon abhängig waren, daß ein Geländer für sie stark aussah, bevor sie glauben konnten, daß es auch tatsächlich so stark war. Wenn ein Roboter irgendwelche Zweifel hegen sollte - was höchst unwahrscheinlich war -, würde er vielleicht eine Metallhand ausstrecken und das Geländer testen. Einmal. Dann würde er sich für alle Zeiten daran erinnern und nie mehr zweifeln, und er würde nicht ständig die Wand streifen, möglichst weit weg von diesem spinnwebdünnen Draht und der gähnenden Tiefe...

Nun stieg Garrick ganz bewußt in der Stufenmitte hinauf, bis ganz nach oben.

Natürlich bedeutete das eine andere Ablenkung, wo er doch nachdenken wollte. Aber es war eine sehr angenehme. Und als sie die letzte Stufe erreichten, war das Problem gelöst. Die hellen Flecken in Miß Penders Kniekehlen bedeuteten, daß sie ihre Bräune auf die harte Methode erworben hatte. Sie war in der Sonne herumgelaufen, hatte vielleicht sogar mit gebeugten Knien in der Sonne gearbeitet, so daß kein Sonnenstrahl die Kniekehlen erreichen konnte. Sie war nicht braun geworden wie alle anderen Leute, die unter einer normalen, gesunden, von einem Robotmasseur regulierten Sonnenlampe lagen.

»Wollen Sie mir ernsthaft einreden, daß wir schon oben sind?« keuchte er.

»Ganz oben.« Sie musterte ihn prüfend. »Wenn Sie wollen, können Sie sich auf mich stützen.«

»Nein, danke.« Er taumelte zur Tür, die sich zu seinem Erstaunen ganz normal öffnete, und betrat das sonnenüberflutete Dach. Mr. Roosenburg war ein kleiner Mann mit dröhnender Stimme, der liebenswürdigerweise erst mal einen Drink für Garrick eingoß, bevor er ihn begrüßte. Dann setzte er sich wieder in die Sonne und wies zum Horizont. »Dort ist das Problem. Von hier aus kann man es am besten sehen.«

Alles, was Garrick erkennen konnte, war eine ferne Insel. Was er fühlte, war allerdings eindrucksvoller. Er war kein Mediziner, erinnerte sich aber noch gut genug an seine Grundausbildung vor der Spezialisierung, um zu bemerken, daß irgendwas Besonderes in diesem sprudelnden, goldgelben Drink war. Er schmeckte großartig, hatte genau die richtige kühle Temperatur, sprudelte gerade so, daß es angenehm prickelte, und er war nicht zu süß. Und nach zwei Schlucken fühlte sich Garrick bestens und glaubte vor Kraft zu bersten.

Er stellte das Glas ab. »Danke - was immer das auch ist. Und jetzt wollen wir zur Sache kommen.«

»Mit Vergnügen!« dröhnte Mr. Roosenburg. »Kathryn, die Akten!«

Garrick blickte ihr nach und schüttelte den Kopf. Sie war nicht nur Statistikerin, womit sie einen Roboterberuf ausübte - sie schleppte auch noch Akten, und das war beinahe schon unter der Würde von Robotern. So was pflegten in ordentlich geführten Sektoren halb Wahrnehmungsfähige Mikrochips zu erledigen.

Roosenburg unterbrach mit scharfer Stimme Garricks Gedanken. »Das schockiert Sie, was? Aber genau deshalb sind Sie ja hier.« Er war zierlich gebaut, hatte blondes Haar und einen sorgsam gestutzten goldgelben Bart.

Garrick nippte noch einmal an seinem sprudelnden Drink. Eine tolle Mixtur, die einen nicht berauschte, sondern aufheiterte. »Freut mich, daß ich endlich weiß, warum ich hier bin.«

Der goldblonde Bart bebte. »Die Arealkontrolle hat sie herun-

tergeschickt, ohne Ihnen mitzuteilen, daß dies ein Katastrophengebiet ist?«

Garrick stellte das Glas ab. »Ich bin Psychist. Die Arealkontrolle sagte, daß Sie einen Psychisten brauchen. Nach allem, was ich bisher gesehen habe, handelt es sich zwar eher um ein Versorgungsproblem, aber...«

»Da sind die Akten«, sagte Kathryn Pender. Sie blieb vor ihm stehen und beobachtete ihn.

Roosenburg nahm ihr die Kassetten ab und ließ sie in seinen Schoß fallen. »Wie alt sind Sie, Roger?« fragte er unvermittelt.

Garrick runzelte ärgerlich die Stirn. »Ich bin ein qualifizierter Psychist! Zufällig arbeite ich für die Arealkontrolle und...«

»Wie alt sind Sie?«

Garrick schluckte. »Vierundzwanzig.«

Roosenburg nickte. »Hm - ziemlich jung«, meinte er. »Vielleicht wissen Sie nicht mehr, wie's früher mal war.«

»Alle Informationen, die ich brauche, befinden sich auf diesen Bändern«, erwiderte Garrick gefährlich leise. »Sie brauchen mir

Roosenburg kräuselte die Lippen und stand auf. »Kommen Sie mal mit.« Er trat ans Geländer des Sonnendachs und zeigte nach unten.

Garrick schaute hinab. Zwanzig Etagen tiefer erstreckte sich ein Dorf bis zum Meer hin. Es lag inmitten einem Gewirr pastellfarbener Quader und Türme. Auf der anderen Seite der Bucht war das Festlandsgebirge undeutlich im Nebel zu erkennen, und auf dem Wasser schwammen die flachen weißen Flöße der Kernkraftanlage.

»Das ist eine Amalfi-Kernverschmelzungsanlage. Haben Sie das gemeint?«

»Eine Kernverschmelzungsanlage«, dröhnte Roosenburg. »Genau! Die gesamte Energie, die unsere Welt jemals verbrauchen kann, stammt aus dieser einen und aus allen anderen Anlagen rund um den ganzen Erdball.« Er starrte auf die schwankenden Flöße, die vierschrötigen hellen Deckhäuser. »Wußten Sie, daß manche Leute versucht haben, diese Generatoren zu vernich-

arks und Theater. Vermutlich war sie die

am dichtesten bevölkerte Insel auf der ganzen Welt - was die Einwohnerzahl betraf.

Und sie war auch der einzige Fleck auf Erden, der sich im Kriegszustand befand.

Und deshalb berief der Kriegsratspräsident des Souveränen Staates North Guardian Island wieder einmal eine Nachmittagsversammlung ein. Sie wurde in einem großen, luxuriösen Raum abgehalten. Neunzehn Kriegsräte saßen rings um einen glänzenden Mahagonitisch. Über die Schultern des Präsidenten konnten die anderen in den Lageplan einsehen. So breit wie die Wand, so hoch wie die Zimmerdecke, zeigte die Karte ganz North Guardian und die Gewässer, die es umgaben. Die Insel leuchtete blau und kalt, und sie wirkte uneinnehmbar. Das Meer schimmerte in einem matten Grün. Die hereinragenden Ränder des Festlandes, Fisherman's Island, South Guardian und der Rest des kleinen Archipels glitzerten in einem feurigen, aggressiven Rot. Speere und Schlangen in Rot und Blau zeigten an, wo die Kämpfe stattgefunden hatten.

Der Krieg nahm einen äußerst ungünstigen Verlauf. Da keiner der Ratsherren in die Entscheidungen bezüglich der Kriegsziele eingegriffen und auch keine genaue Vorstellung davon hatte, fiel es ihnen nicht leicht zu erörtern, welche Schritte nun unternommen werden mußten. Unter anderem war zu bedenken - wenn diese Überlegung auch nicht wichtig war -, daß sie im Falle falscher Entscheidungen nicht lange genug leben würden, um noch weitere zu treffen. Anderson Trumie, Kriegsherr von North Guardian Island, verzieh niemandem, der einen Fehler begangen hatte.

Und so beobachteten sie interessiert den ständig wechselnden Lageplan. Kleine, flackernde rote Finger attackierten das Blau. Ein Blitz und eine Purpurflamme fegten die Kante eines Strandes hinweg. Ein Blitz und ein roter Funke erstrahlten in der Stadtmitte, um zu wachsen und zu erblühen und dann zu verlöschen. Jedes kleine rote Aufflakkern war ein Punkt, wo die Verteidigungsbastionen der Insel vorübergehend zusammengebrochen waren. Doch immer wieder leuchtete das kühle Blau rings um das Rot auf und ertränkte es.

Der Präsident war groß, gebeugt und alt. Er trug eine Brille, obwohl seine Roboter Augen auch ohne Gläser sehr gut sahen. Mit einer Stimme, die von Stolz und Autorität triefte, erklärte er: »Als erster Punkt steht der Bericht des Verteidigungsministers auf der Tagesordnung.«

Der Verteidigungsminister stand auf, hakte einen Daumen in seine Weste und räusperte sich. »Herr Präsident...«

»Verzeihung, Sir«, flüsterte ein junges, hübsches blondes Mädchen, das die Sitzung protokollierte. »Mr. Trumie hat Bowling Green soeben verlassen und fährt nach Norden.«

Die ganze Versammlung wandte sich dem Lageplan zu, wo Bowling Green soeben rot aufgeflammt war.

Der Präsident nickte so steif wie der Wipfel eines alten Mammutbaums. »Sie können fortfahren, Herr Minister«, sagte er nach einer kleinen Pause.

»Unsere Invasionsflotte«, begann der Verteidigungsminister mit seiner hohen, klaren Stimme, »ist bereit, bei der nächsten Flut auszulaufen. Gewisse Einheiten wurden - eh - auf Mr. Trumies Anweisung hin - ah - stillgelegt. Aber im großen und ganzen wurden die Reparaturarbeiten beendet, und die Einheiten werden in den nächsten Stunden zur Verfügung stehen.« Sein schmales, attraktives Gesicht nahm einen tiefersten Ausdruck an. »Leider zeigt die Luftwaffe gewisse - eh - Zermürbungserscheinungen. Und ich sollte vielleicht betonen, daß die Möglichkeit, gewisse kalkulierte Risiken einzugehen...«

»Ich habe eine Frage!« rief der sichtlich verärgerte Kommissar für öffentliche Sicherheit, eine kleine, dunkelhäutige Gestalt mit feurigen Augen.

»Herr Kommissar...«, begann der Präsident. Er wurde aber erneut von der sanften Stimme der Protokollführerin unterbrochen, die angespannt lauschte, während aus ihren Kopfhörern die neuesten Nachrichten drangen. »Herr Präsident, Mr. Trumie ist soeben an der Marinewerft vorbeigefahren.«

Die Roboter blickten auf den Lageplan. Bowling Green glühte zwar noch an manchen Stellen, zum Großteil hatte es sich aber wieder blau gefärbt. Doch das zackige Rechteck der Werft leuch-

tete in grellem Rot. Ein schwaches elektronisches Summen lag in der Luft, beinahe ein Seufzen.

Die Roboter schauten sich an.

»Herr Präsident! Ich verlange, daß der Verteidigungsminister eine Erklärung für den Verlust der *Graf Zeppelin* und der 456. Bombenschwadron abgibt!«

Der Verteidigungssekretär nickte dem Kommissar für öffentliche Sicherheit zu und sagte betrübt: »Mr. Trumie hat sie weggeworfen.«

Wieder verströmten die versammelten Roboter ein elektronisches Seufzen.

Der Verteidigungsminister räusperte sich noch einmal. »Herr Präsident, es steht ohne jeden Zweifel fest, daß die ah - Abwesenheit einer effektiven Luftkomponente unsere Landungschancen erheblich beeinträchtigen - um nicht zu sagen - eh - gefährden wird. Trotzdem - und das behaupte ich im vollen Bewußtsein der Schlußfolgerungen, die aus einer solchen Erklärung gezogen werden könnten und in der Tat gezogen werden sollten! -, trotzdem behaupte ich, daß unsere Angriffselemente eine erfolgreiche Landung...«

»Herr Präsident!« flüsterte die blonde Protokollführerin atemlos, »Herr Präsident! Mr. Trumie ist im Haus!«

Auf dem Lageplan leuchtete das Pentagon - das Gebäude, in dem sie sich befanden - scharlachrot auf. Der Justizminister, der neben der Tür saß, sprang auf. »Ich höre ihn, Herr Präsident!«

Und dann konnten sie alle den Krach am anderen Ende des langen Korridors hören. Eine schwache Explosion, noch ein Knall, dann eine wütende, quengelnde, schrille Stimme... Noch ein Krach, diesmal etwas näher, und dann kam ein lang anhaltendes, schmetterndes, klirrendes Geräusch auf sie zu. Die eichengetäfelte Tür flog auf und zerbarst.

Eine große, dunkelhäutige Männergestalt in einer grauen Lederjacke und mit zwei heftig baumelnden Raketenpistolenhalftern an den Hüften trat über die Schwelle, blieb stehen und musterte die Versammlung. Die Hände schwebten dicht über den Pistolengriffen. »Mister Anderson Trumie!« verkündete die Gestalt mit gedehnter Stimme, und dann trat sie beiseite.

Eine andere Männergestalt erschien - kleiner, mit noch dunklerem Gesicht, in der gleichen Lederjacke, die gleichen Raketenpistolenhalter an den Hüften - und humpelte herein. Er hatte sich auf einen fleckenlosen Stahlstock gestützt, der einen Strahlenwerfer verbarg, und postierte sich an der anderen Seite der Tür.

Und zwischen den beiden tauchte Mr. Anderson Trumie auf und watschelte mit schwerfälligen Schritten herbei, um seine Ratsherren zu besuchen.

Der erwachsene Sonny Trumie spielte mit größeren Spielsachen.

Er war nur einen Meter fünfzig groß, sein Gewicht betrug aber fast vierhundert Pfund. Da stand er im Türrahmen und lehnte sich an das zerbrochene Holz. Ein bebendes Doppelkinn verdeckte seinen Hals, seine Augen verschwanden fast in dem Fett, das seinen Schädel umgab, und seine Beine, die den massigen Körper zu tragen versuchten, zitterten vor Anstrengung.

»Ihr steht alle unter Arrest!« kreischte er. »Verräter! Verräter!« Er keuchte heftig und starrte sie wütend an. Sie warteten mit gesenkten Köpfen. Auf dem Lageplan hinter der Versammlung erloschen langsam die roten Flecken, während die Reparaturroboter fieberhaft arbeiteten, um wieder instand zu setzen, was Sonny Trumie zerstört hatte.

»Crockett!« brüllte Sonny. »Schlachte diese Verräter!« *Zack* - blitzschnell fuhren die Raketenpistolen aus ihren Halftern und in die Hände des großen Leibwächters. *Rata-tat-tat* - paarweise sprangen die neunzehn Ratsherren hoch, griffen in die Luft und stürzten von Raketenkugeln durchlöchert zu Boden.

»Die auch!« Mr. Trumie zeigte auf die hübsche Blondine.

Peng! Das hübsche junge Gesicht zuckte und erstarrte. Das Mädchen sank über seinem kleinen Tisch zusammen.

An der Wand flammte der Lageplan wieder rot auf, aber nur ganz schwach - denn was waren schon zwanzig Roboter?

Sonny gab seinem zweiten Leibwächter einen Wink, worauf dieser herbeisprang, den fleckenlosen Stahlstab unter einen Arm klemmte und den anderen um Sonny Trumies fette Schultern

legte. »Junger Herr!« säuselte er. »Du mußt dich jetzt auf Long

»Bring sie wieder in Ordnung«, befahl Sonny, stieß den Kriegsratspräsidenten aus seinem Stuhl und ließ sich mit der Hilfe des Roboters selber hineinfallen. »Aber sieh zu, daß sie richtig funktionieren, verstanden? Ich habe die Nase voll von diesen Verrätern! Sie sollen tun, was ich Ihnen sage!«

»Klar, junger Herr. Es wir Long John ein Vergnügen sein...«

»Fang sofort an. Und du bring mir meinen Lunch, Davey!«

»Ich dachte mir schon, daß du jetzt essen willst, junger Herr. Da kommt das Essen schon.« Der Crockett-Roboter versetzte den gestürzten Robotern ein paar kräftige Fußtritte und schob sie aus dem Weg, als eine Kellnerprozession aus dem Korridor hereinmarschierte.

Von seinen treuen Gefährten umsorgt, begann sich Sonny Trumie im majestätischen Glanz des kleinsten Imperiums, das die Welt je gekannt hatte, der Tätigkeit zu widmen, die er am besten beherrschte. Er konsumierte. Er aß.

Er aß, bis ihm das Essen weh tat, und dann saß er schluchzend da, die Arme auf den Tisch gestützt, bis er weiteressen konnte.

»Junger Herr, willst du dich nicht ein bißchen zurückhalten?« bat der Crockett-Roboter besorgt. »Du weißt doch, daß es der alte Doc Aeschylus gar nicht mag, wenn du so viel ißt.«

»Ich hasse den Doc!« stieß Trumie bitter hervor.

Er fegte die Teller vom Tisch. Klirrend fielen sie zu Boden und rollten davon, während er sich hochstemmte und zum Fenster schlurfte.

»Ich hasse den Doc!« brüllte er noch einmal und schluchzte auf. Dann starrte er durch einen Tränenschleier aus dem Fenster auf sein Reich, auf das Gewimmel der Bevölkerung und der marschierenden Truppen und den lärmgefüllten Hafen. Die teigigen Schultern versuchten vor Schmerz zu zittern. Seine Kehle brannte, als hätte er glimmende Holzscheite verschluckt, scharfkantige, glühend heiße Holzscheite. »Bringt mich zurück!« jammerte er die Roboter an. »Bringt mich weg von diesen Verrätern! Bringt mich in meinen Privatpalast!«

»Sicher begreifen Sie nun, daß der Mann gefährlich ist«, beendete Roosenburg seinen Bericht.

Garrick blickte über das Wasser zur Insel North Guardian hinüber. Es war gar nicht so einfach, sich ein ›gefä
menschliches Wesen vorzustellen. »Und das geht schon seit Jahren so?«

»Lange genug«, erwiderte Roosenburg. »Zuerst haben wir ihn gewähren lassen. Was für einen Schaden konnte er schon anrichten? Er vergeudet eben Energiequellen und Rohstoffe - dachten wir damals, und wer kümmert sich schon um so was? Aber dann wurde es schlimmer.« Er zupfte an seinem blonden Bart und schaute mit gerunzelter Stirn zu der Insel hinüber. »Er schickt Stoßtrupps los.«

Garrick zuckte zusammen. »Stoßtrupps?«

»Den Menschen tut er natürlich nichts zuleide - zumindest hat er bis jetzt darauf verzichtet. Aber wir können keinen Josephson-Kombinations-Roboter verwenden. Seine Maschinen würden ihn sofort zerstören. Und er verbraucht die gesamte Energie aus unserer Generatorenanlage, um seinen Bedarf zu befriedigen.«

Garrick hatte genug gehört. »Ich muß seine Lebensgeschichte studieren.«

»Natürlich«, sagte das Mädchen und holte eine Reihe von Datenchips. Während sie das Videogerät vorbereitete, beschloß Garrick, der Tatsache ins Auge zu schauen, daß dieser Auftrag eine echte Herausforderung an seelenärztliche Fähigkeiten darstellte. Dieser Trumie war wirklich gefährlich. Er war eine Gefahr für das stabile Gleichgewicht der Welt, denn es bedurfte nur eines einzigen Trumies, um diese Stabilität ins Wanken zu bringen. Die menschliche Gesellschaft hatte viele tausend Jahre gebraucht, um den komplizierten Seiltanz zu erlernen, der ihr inneres Gleichgewicht aufrechterhielt. Trumie war in der Tat ein Fall für Psychisten.

Und Garrick sagte sich unbehaglich, daß er erst vierundzwanzig war.

»So, jetzt kann's losgehen«, sagte das Mädchen.

zu hellem Leben. Nach wenigen Sekunden erkannte Garrick den zlich

Schauplatz wieder - Fisherman's Island, irgendein schönes Fleckchen mit Blick aufs Wasser... Eine Bar, und am Ende der Theke stand der zwanzigjährige Anderson Trumie, der düster in ein leeres Glas starrte. Die Augen des Robotbarkeepers hatten die Szene aufgezeichnet.

Anderson Trumie weinte.

Das war wieder einmal eine objektive Tatsache - aber welche Tatsache stand hinter der Tatsache? Trumie hatte getrunken - getrunken. Warum?

Getrunken, getrunken...

Mit plötzlichem Entsetzen sah Garrick, daß der Barkeeper dem jungen Mann einen neuen Drink servierte - eine sprudelnde, goldgelbe Flüssigkeit. Nicht berauschend. Ein Getränk, das nicht süchtig machte. Trumie war kein Alkoholiker geworden. Es war etwas anderes, das ihn veranlaßte *zu trinken, zu trinken, trinken zu müssen, immer weiter zutrinken, sonst...*

Und wieder das blaue Flackern.

Die nächsten Filme - Trumie, der fieberhaft Kunstgegenstände sammelte - Trumie, der einen Palast einrichtete - Trumie auf einer Weltreise - Trumie, der auf das Fisherman's Island zurückkehrte.

Und danach nichts mehr.

»Das wäre also das Filmmaterial. Wenn sie auch die unbearbeiteten Filme sehen wollen, könnten wir versuchen, sie von der Roboterzentrale zu bekommen, aber...«

»Nein.« So, wie die Dinge lagen, war es besser, die Roboterzentrale nicht einzuschalten. Es könnte zu weiteren Zusammenbrüchen kommen, und die Zeit drängte. Außerdem begann Garrick bereits zu ahnen, was hinter alldem steckte.

»Lassen wir den ersten Film noch einmal ablaufen. Ich glaube, da werde ich etwas finden.«

Garrick füllte ein Gesuchsformular aus und gab es Kathryn Pender. Sie warf einen Blick darauf, hob die Brauen, zuckte mit den Schultern und eilte davon, um es einzureichen.

Als sie zurückkam, war Roosenburg mit Garrick in das Zimmer gegangen, wo Trumies Roboter angekettet war.

»Er ist von der Roboterzentrale abgeschnitten«, erklärte Roosenburg. »Aber das haben Sie wahrscheinlich schon erraten. Stellen Sie sich das vor! Trumie hat sich nicht nur eine eigene Stadt gebaut, sondern auch eine eigene Roboterzentrale!«

Garrick sah den Roboter an. Es war ein Fischer, zumindest hatte Roosenburg das behauptet. Ein kleiner, dunkelhäutiger, schwarzhaariger Bursche. Sein Haar hätte sich vermutlich gekräuselt, wenn das Meereswasser es nicht an den Kopf geklebt hätte. Es war noch feucht, denn er war nach einer Rauferei ins Wasser gefallen und danach zu Roosenburg gebracht worden.

Roosenburg war bereits am Werk. Garrick versuchte den Roboter als Maschine zu betrachten, doch das war schwierig. Man hätte dieses Ding für einen Menschen halten können - abgesehen von den Kristall- und Kupferteilen am Hinterkopf, wo man die Außenhaut entfernt hatte.

»Das ist genauso kompliziert wie eine Gehirnoperation«, sagte Roosenburg und arbeitete schnell, ohne aufzusehen, weiter. »Ich -Leiter durchtrennen, ohne das elektronische Gleichgewicht zu stören...«

Schnipp, schnipp - eine Kupferspule fiel heraus. Roosenburg hob sie mit einer Zange auf. Die Glieder des Fischers zuckten wie die Beine eines seziierten, elektrisierten Frosches.

»Sie haben ihn heute morgen gefunden«, berichtete Kathryn Pender. »Er hatte seine Netze in der Bucht ausgeworfen und ›O Sole mio‹ gesungen. Er stammt ohne jeden Zweifel aus North Guardian.«

Plötzlich flackerten die Lampen auf, färbten sich gelb, und dann strahlten sie wieder in ihrem normalen Licht. Roger Garrick stand auf und ging zum Fenster. North Guardian war ein heller Schleier am Horizont, über dem Wasser.

Klick, schnipp - der Robotfischer begann zu singen: »Tutte le sere, dopo quel fanal, dietro la caserma, to staro el...« *Klick*.

Roosenburg unterdrückte einen Fluch und sondierte weiter. Kathryn Pender trat neben Garrick ans Fenster. »Jetzt sehen Sie

Garrick zuckte mit den Schultern. »Man kann ihm keinen Vorwurf machen.«

»Ich werfe ihm aber eine ganze Menge vor!« rief Kathryn. »Ich habe mein ganzes Leben hier verbracht. Früher war Fisherman's Island ein Touristenzentrum. Es war so schön hier. Und wie sieht die Insel jetzt aus? Die Lifte funktionieren nicht. Die Beleuchtung funktioniert nicht. Unsere Roboter sind verschwunden - fast alle. Ersatzteile, Baumaterial - alles wird nach North Guardian gebracht. Kaum ein Tag vergeht, an dem nicht ein halbes Dutzend Schiffsladungen nach Norden transportiert wird, weil er das Zeug angefordert hat. Ich mache ihm nicht nur Vorwürfe - ich würde ihn am liebsten umbringen!«

Schnipp - zisch - der Fischer hob den Kopf und schmettete: »Forse domani, piangerai, e dopo tu, sorriderai...«

Kathryn starrte das singende Ding an, das auf dem Tisch lag. »Ich glaube, den habe ich schon mal gesehen. Hier in der Gegend, vor langer Zeit. Aber damals war er kein Fischer. Das ist auch einer von Trumies Tricks. Er stiehlt unsere alten, zentral-kontrollierten Roboter und programmiert sie um.«

»Eine völlig veraltete Maschine«, murmelte Roosenburg, als seine Sonde auf eine schwarze Scheibe stieß. »Kathryn, überprüfen Sie das mal, ja?« Er las die Seriennummer von der Scheibe ab. Dann legte er die Sonde beiseite, ballte die Hände, öffnete wieder die Fäuste und starrte irritiert auf die reglose Gestalt.

Garrick ging zu ihm. Roosenburg wies mit dem Kinn auf den Fischer. »Eigentlich wäre es die Aufgabe der Reparaturroboter, sich mit seinem Innenleben zu befassen. Wie ich Ihnen bereits sagte, hat Trumie seine eigene Roboterzentrale. Ich muß ihn jetzt von der Festlandsstation rekontrollieren, aber sein Empfangssystem nach North Guardian hin offen lassen - auf Symbol-ebene. Verstehen Sie, was ich damit meine? Ich werde vom North Guardian-Standpunkt aus denken, aber vom Festland aus agieren.«

»Klar«, entgegnete Garrick.

»Das ist ein verdammt kniffliges Stück Arbeit. In diesen Dingen ist ja nicht viel Platz...« Er starrte die Gestalt an, dann griff er wieder nach der Sonde.

Kathryn Pender kam mit einer Fotokopie zurück. »Er war tatsächlich einer von unseren Robotern und hat mal als Kellnerlehr-

ling in der Cafeteria im Strandklub gearbeitet.« Sie runzelte die Stirn. »Dieser Trumie!«

»Man kann ihm keinen Vorwurf machen«, sagte Garrick. »Er versucht doch nur, gut zu sein.«

Sie sah ihn fassungslos an. »Er versucht nur...«

Roosenburg unterbrach sie mit einem Jubelschrei. »Ich hab's! Okay - jetzt richte dich mal auf und erzähl uns, was Trumie im

»Ja, Boß«, sagte der Fischer gehorsam. »Was wollen Sie wissen?«

Sie stellten ihm ihre Fragen, und er antwortete, ohne irgend etwas freiwillig hinzuzufügen oder zu verbergen. Er erzählte von Anderson Trumie, dem König seiner Insel, dem zwanghaften Konsumenten.

Es war wie ein Echo auf die bösen alten Tage der Überflutära, als die Welt unter dem endlosen, quälenden Strom der Produkte aus den Robotfabriken gelitten und der verzweifelte Wettlauf zwischen Konsum und Produktion die ganze menschliche Gesellschaft geknechtet hatte. Aber Trumie erhielt seine Befehle nicht von der Gesellschaft, sondern aus seinem Inneren. *Konsumiere!* kommandierte irgend etwas in ihm. *Benutze alles!* schrie es. *Verschling alles!* Und Trumie gehorchte heroisch.

Sie hörten sich an, was der Robotfischer zu sagen hatte, und eine dunkle Vision erschien vor ihrem geistigen Auge. Auf North Guardian hatten sich Truppen gebildet, und Flotten schwammen in den Gewässern rings um die Insel. Anderson Trumie stolzierte zwischen seinen Kreationen wie ein aufgeblähter Gott umher, und er zerstörte und herrschte. Garrick erkannte den Sinn, der hinter den Worten des Fischers stand. Trumie sah sich als Diktator, der eine Kriegsmaschinerie aufbaute. Er war der oberste Bauherr, der einen mächtigen Staat errichtete. Er war ein Krieger.

»Er hat mal mit Zinnsoldaten gespielt«, sagte Roger Garrick. Roosenburg und das Mädchen nickten.

»Das Problem ist nur - er hat zu spielen aufgehört«, entgegnete Roosenburg. »Invasionsflotten, Garrick! Er gibt sich nicht mehr mit North Guardian zufrieden. Er will auch noch den Rest des

Landes haben!«

»Man kann ihm keinen Vorwurf machen«, sagte Garrick zum drittenmal und erhob sich. »Die Frage ist nun - was sollen wir tun?«

»Um diese Frage zu beantworten, sind Sie hier«, erwiderte Kathryn.

»Okay. Die Soldaten können wir vergessen - ich meine, ihre Funktion als Soldaten. Sie würden niemandem weh tun. Roboter können das gar nicht.«

»Das weiß ich«, stieß Kathryn hervor.

»Aber wir müssen verhindern, daß Trumie sämtliche Energiequellen auf der ganzen Welt verbraucht.« Garrick verzog die Lippen. »Meinen Instruktionen von der Arealkontrolle zufolge wollte man ihn zunächst gewähren lassen. Es ist immer noch genug da - also warum sollte man Trumie den Spaß verderben? Aber das hat nicht allzugut geklappt.«

»Das hat nicht allzugut geklappt«, wiederholte Kathryn Pender verbittert.

»Nein - in Ihrem Sektor nicht«, bestätigte Garrick hastig. »Aber was sind schon ein paar tausend Roboter, Maschinerie im Wert von ein paar hundert Millionen Dollar? Wir könnten diesen Sektor innerhalb einer Woche neu ausrüsten.«

»Und eine Woche später würde uns Trumie alles wieder abnehmen«, sagte Roosenburg.

Garrick nickte. »Darin liegt das Problem. Anscheinend kennt er keine Grenzen. Trotzdem müssen wir seine Forderungen erfüllen. Wir können uns nicht weigern, denn damit würden wir - ich spreche jetzt als Psychist - einen schlimmen Präzedenzfall schaffen. Das würde viele Leute auf gewisse Ideen bringen - Leute, deren Geisteshaltung sich vielleicht als labil erweisen könnte, wenn sie wissen, daß die Quelle, aus der sie alle ihre Gebrauchsgüter beziehen, nicht absolut verläßlich ist. Wenn wir Trumie einen Riegel verschieben, öffnen wir vielleicht eine Tür, die zu irgendwelchen dunklen Winkeln des menschlichen Gehirns führt. Habgier, Besitzerstolz...«

»Und was wollen Sie tun?« fragte Kathryn Pender.

»Das einzige, was ich tun *kann*«, entgegnete Garrick kühl. »Ich werde mir die Filme noch einmal ansehen, und dann fahre ich nach North Guardian Island.«

»Ich komme mit«, sagte das Mädchen.

Garrick zögerte, dann stimmte er zu: »Vielleicht könnten Sie mir helfen, aber die Gefahr...«

»Ich komme mit«, wiederholte sie, und damit war der Fall erledigt.

5

Roger Garrick wußte nur zu gut, daß er erst vierundzwanzig war. Aber sein Alter konnte keinen großen Unterschied machen. Der älteste, klügste Psychist im riesengroßen Bereich der Arealkontrolle würde an seinem Erfolg zweifeln, wenn er einen so diffizilen Auftrag übernommen hätte.

Bei Tagesanbruch machten sich Garrick und Kathryn Pender vorsichtig auf den Weg. Dunst stieg aus dem Meer, und der kleine Batteriemotor ihres Bootes wimmerte leise unter dem Binnenkiel. Garrick saß da und tätschelte die kleine Kiste, die seine Invasionsausrüstung enthielt, während das Mädchen am Ruder stand.

In den Werkstätten von Fisherman's Island hatte man die ganze Nacht gearbeitet, um einige der Gegenstände herzustellen, die sich in der Kiste befanden - nicht weil sie so schwierig zu produzieren waren, sondern weil es eine schlimme Nacht gewesen war. Große Dinge spielten sich auf North Guardian ab. Zweimal war der Strom für eine ganze Stunde ausgefallen, während die Leitungen von North Guardian alles verschlungen hatten, was das Energiesystem liefern konnte.

Die Sonne stand schon hoch über dem Horizont, als sie bis auf Rufweite an die Marinewerft herangekommen waren.

Die Roboter waren emsig am Werk. Überall herrschte hektische Betriebsamkeit. Ein zweieinhalb Meter hoher Laufkran senkte langsam einen vorgefertigten Gefechtsmars auf einen drei Meter langen Flugzeugträger hinab.

Ein Torpedo-Motorboot - in normaler Größe, nicht maßstabver-

kleinert - warf dicht vor dem heranfahrenden Boot einen Anker aus. Kathryn steuerte darum herum und ignorierte den Ruf des Robot-Leutnants j. g., der an der Reling stand. Sie warf Garrick einen Blick über die Schulter zu. Ihre Stimme klang gepreßt: »Was für ein sonderbares Durcheinander!«

Garrick nickte. Die Schlachtschiffe waren in Modellgröße gebaut worden, die kleineren Boote hatten normale Maße. In der Stadt hinter der Werft erhob sich der Turm des Empire State Building gleich neben dem Pentagon. Einen Viertelkilometer entfernt schwang sich eine Hängebrücke hoch, deren anderes Ende wie abgeschnitten über dem Wasser hing.

Es war ganz einfach zu verstehen - auch für einen Psychisten, der sein Studium eben erst abgeschlossen hatte und an seinem ersten Auftrag arbeitete. Trumie versuchte diese Welt ganz allein zu regieren, und wo es Lücken in seiner Vorstellung von dieser vorbildlichen Welt gab, waren sie auch zu sehen.

»Bringt mir Schlachtschiffe!« befahl er den Robotern in seinem Rüstungsministerium, und sie kopierten die einzigen Schlachtschiffe, die es auf der Welt gab - die kleinen Spielzeugmodelle, an denen sich die Kinder immer noch erfreuten. »Ich will eine Luftwaffe haben!« Und tausend Modellbomber wurden hastig zusammengesetzt.

»Baut mir eine Brücke!« Aber vielleicht hatte er vergessen, den Robotern zu sagen, wo...

Garrick schüttelte den Kopf und betrachtete seine Umgebung. Kathryn Pender stand auf einer grauen Stahlplattform. Das Hal-tetau des Motorboots war um ein Ding gewickelt, das wie eine Küstenverteidigungskanone aussah, aber nur einen Meter lang war. Garrick griff nach der kleinen Kiste und sprang neben ihr auf die Plattform. Sie drehte sich um und blickte auf die Stadt.

»Moment mal!« Garrick öffnete die Kiste und nahm zwei kleine Karten heraus. Die eine befestigte er mit Stecknadeln an Kathryns Rücken, dann gab er ihr die andere. »Jetzt bin ich dran.«

Skeptisch las sie die Aufschrift:

Ich Bin Ein Spion!

»Garrick, wissen Sie auch wirklich, was Sie d

»Nein«, erwiderte er gereizt. »Aber um an ihn heranzukommen, muß ich eine Rolle in seinem Spiel übernehmen. Und Sie müssen das auch tun. Los, stecken Sie mir die Karte an den Rücken!« Sie zuckte mit den Schultern und erfüllte seinen Wunsch.

Seite an Seite betraten sie die Zitadelle des Feindes. Nach der Aussage des Robotfischers wohnte Trumie in einem Zuckerbäckerpalast südlich vom Pentagon, den die gewöhnlichen Roboter noch nie von innen gesehen hatten. Die Stadt außerhalb des Schlosses war Trumies Königreich, das er immer wieder durchstreifte, um alles zu überwachen, Veränderungen vorzunehmen, Bauten zu zerstören und wiederaufzubauen. Innerhalb der Schloßmauern stand sein Privatpalast, zu dem nur die beiden Leibwächter seiner Jugend Zutritt hatten - Davey Crockett und Long John Silver.

»Das muß der Privatpalast sein«, meinte Garrick. Es war tatsächlich ein Zuckerbäckerschloß mit steinernen Schnörkeln, Wasserspeiern, reich verziert mit Säulen und von einem Burggraben umgeben. Die Zugbrücke war hochgezogen. Davor standen Robotwächter mit kleinen, krummen Gewehren, in scharlachroten Waffenröcken, meterhohe Pelzschakos auf den Köpfen, in stocksteifer Habtachtstellung.

»Schauen wir uns mal um«, schlug Garrick vor. Mit wachsendem Unbehagen hatte er festgestellt, daß sich alle Roboter, die ihnen begegnet waren - und das waren Tausende gewesen -, umgedreht hatten, um die Karten anzustarren, die sie am Rücken trugen.

Aber der Plan funktionierte doch, nicht wahr? Sie hätten ohnehin nicht hoffen können, unbemerkt zu bleiben. Ihre einzige Hoffnung bestand darin, irgendwie ins Schema eingeordnet zu werden. Und Spione paßten doch sicher ins militärische Schema.

Oder nicht?

Garrick verdrängte seine Zweifel und führte Kathryn um den Zuckerbäckerpalast herum. Es gab nur einen einzigen Zugang über die Zugbrücke. Sie blieben an einer Stelle stehen, die nicht im Blickfeld der stocksteifen Wachtposten lag. »Wir gehen hinein«, sagte Garrick. »Sobald wir in seiner Nähe sind, müssen Sie

Ihr Kostüm anziehen.« Er gab ihr die Kiste, die Roosenburg ihm - trotz aller Skepsis - beschafft hatte. »Sie wissen, was Sie dann rgen Sie dafür, daß er eine Weile still ist, und lassen Sie mich mit ihm reden.«

»Garrick, wird's auch klappen?«

»Wie soll ich das wissen?« stieß er ärgerlich hervor. »Ich hatte Trumies Dossier, ich weiß alles, was er seit seiner Kindheit erlebt hat. Die Wurzel aller Probleme liegt in seiner Kindheit. Aber es wird lange dauern, bis wir an ihn herankommen, und wir haben nicht viel. Deshalb...« Er nahm ihren Arm und zog sie zu den Wachtposten hin. »Sie wissen, was zu tun ist, Miß Pender.«

»Hoffentlich«, flüsterte sie. In diesem Augenblick wirkte sie noch kleiner als sonst - und sehr jung.

Sie gingen den breiten, weißgepflasterten Weg hinab, an den reglosen Wächtern vorbei. Irgend jemand kam auf sie zu. Kathryn blieb stehen.

»Gehen Sie weiter!« murmelte Garrick.

»Nein - schauen Sie doch!« wisperte sie. »Ist das - ist das Trumie?«

Er wandte den Kopf - und blinzelte.

Es war Trumie in voller Lebensgröße. Es war Anderson Trumie, die gesamte menschliche Bevölkerung der einwohnerreichsten Insel der ganzen Welt. Rechts von ihm ging eine große dunkelhäutige Gestalt, links von ihm eine kleine dunkelhäutige, die ihn stützte. Sein Gesicht war eine grausige Grimasse, die ganz in Fett ertrunken war. Die aufgedunsenen, tränenfeuchten Wangen bebten. Angstvoll starrten die kleinen Augen auf die Welt, die er geschaffen hatte.

Trumie und seine Leibwächter kamen ihnen entgegen, gingen aber an ihnen vorbei. Dann blieb Anderson Trumie stehen.

Er wandte den aufgeblähten Schädel und las das Schild auf dem Rücken des Mädchens, »Ich bin eine Spionin.« Heftig keuchend umklammerte er die Schulter des Crockett-Roboters und riß die Augen auf.

Garrick räusperte sich. Bis jetzt hatte der Plan geklappt. Und nun klaffte eine Lücke darin. Das mußte eine Lücke sein. Tru-

mies Lebensgeschichte, von Roosenburg zur Verfügung gestellt, hatte ihm klargemacht, was er mit Trumie machen mußte. Und Garricks Phantasie hatte ihm gesagt, wie man an den Mann herankommen könnte. Aber ein Glied fehlte in der Kette. Dort war der Patient, und da war der Psychist, der ihn heilen konnte. Und es war Garricks Sache, die Kur zu beginnen.

Trumie blökte in wildem Stakkato: »Du da! Wer bist du? Woher

Er sprach mit dem Mädchen. An seiner Seite murmelte der Crockett-Roboter. »Ich glaube, das ist eine Spionin, junger Herr. Siehst du das Schild auf ihrem Rücken?«

»Eine Spionin?« Die bebenden Lippen verzogen sich zu einem Schmollmund. »Verdammt, bist du Mata Hari? Was machst du hier draußen? Sie hat ihr Gesicht verändert!« beklagte sich Trumie bei seinem Crockett-Roboter. »Sie hat hier nichts zu suchen! Sie müßte im Harem sein. Los, Crockett, bring sie zurück!«

»Moment mal!« rief Garrick, aber der Crockett-Roboter war schneller. Er packte Kathryn Pender am Arm.

»Komm mit!« sagte er mit sanfter Stimme und führte sie über die Zugbrücke, die sich inzwischen herabgesenkt hatte. Sie wandte sich zu Garrick um, und sekundenlang sah es so aus, als wollte sie ihm etwas sagen. Dann schüttelte sie warnend den Kopf.

»Kathryn!« schrie Garrick. »Trumie, warten Sie! Das ist nicht Mata Hari!«

Niemand beachtete ihn. Kathryn Pender verschwand im Privatpalast. Trumie folgte ihr. Er hatte sich schwer auf den hinkenden Long John Silver gestützt.

Garrick wollte ihnen nachlaufen, doch da sprangen die Rotröcke vor und bauten sich vor ihm auf. Die Tschakos wackelten bedenklich, und die krummen kleinen Gewehre kreuzten sich, um ihm den Weg zu versperren. Was für eine Beleidigung!

»Geht weg!« befahl er. »Ich bin ein Mensch - seht ihr das nicht? Ihr müßt mich vorbeilassen.«

Sie sahen ihn nicht einmal an. Als er versuchte, an ihnen vorbeizukommen, hatte er das Gefühl, gegen einen Wall aus heftig

bewegtem Stahl anzulaufen. Wenn er sich an ihnen vorbeischieben wollte, stießen sie ihn zurück, und wenn er ihnen ausweichen wollte, waren sie schneller als er.

So benahmen sich keine normalen Roboter. Sein Plan wurde dadurch sinnlos, und Kathryn Pender schwebte unterdessen in schrecklicher Gefahr. Er durfte nicht zulassen, daß sie das Unternehmen, das so wenig Erfolg verhiieß, allein verwirklichte! Noch einmal versuchte er die Roboterphalanx zu durchbrechen, und wieder wurde er von den schweigenden Kämpfern zurückgeworfen.

Es war hoffnungslos.

Und dann schwand seine allerletzte Hoffnung, denn die Zugbrücke schwang wieder nach oben, und er konnte den Eingang des Palastes nicht mehr erreichen.

6

Sonny Trumie sank in einen Sessel wie eine Qualle, die auf das Deck eines Walfängers fällt.

Obwohl er keinerlei Befehle erteilte, setzte sich die Prozession der Robotkellner sofort in Bewegung. Der Maître d' hüpfte herein und verneigte sich mit anmutigen Gesten. Dann erschien der Sommelier mit einer klirrenden Schlüsselhalskette und schleppte Weinflaschen in eisgefüllten Kübeln heran. Hübsche Kellnerinnen und kräftig gebaute Kellner brachten Platten und Terrinen, Teller, Schüsseln und Becher.

Sie servierten eine Mahlzeit - Dutzende von Mahlzeiten, und er begann zu essen.

Er fraß wie ein eingepferchtes Schwein, schlang gierig alles in sich hinein, bis er würgen mußte, und stopfte sich voll, weil es nichts anderes zu tun gab. Er aß und aß, stöhnend und keuchend und schnappte immer wieder nach Luft. Ein Teil der Speisen wurde von seinen salzigen Schmerzenstränen gewürzt, ein Teil des Weins von seinen zitternden Händen verschüttet. Aber er aß - nicht zum erstenmal an diesem Tag, auch nicht zum zehntenmal.

Sonny Trumie aß und weinte. Er wußte nicht, daß er weinte. Da

war diese gähnende Leere in seinem Innern, die gefüllt werden
 , immer wieder gefüllt - da war die leere Welt ringsum, die
er bevölkern und bebauen und einrichten und auch *benutzen*
mußte.

Er stöhnte vor sich hin. Vierhundert Pfund Fleisch und Fett, die
er von einem Ende seiner Insel zum anderen schleppen mußte,
Stunde um Stunde. Niemals durfte er rasten, niemals fand er
Ruhe. Es mußte doch irgendeinen Ort geben, eine Zeit, wo er
ausruhen konnte, wo er schlafen konnte, ohne zu träumen - oh-
ne nach wenigen Stunden wieder zu erwachen von dem Zwang
getrieben, zu essen und zu konsumieren, zu konsumieren und zu
essen...

Und das alles war so *falsch!*

Die Roboter verstanden das nicht. Sie versuchten gar nicht, es
zu verstehen. Sie konnten nicht eigenständig denken. Wenn er
sie auch nur für einen einzigen Tag aus den Augen ließe,
alles schiefgehen. Er mußte sie auf der ganzen Insel überwa-
chen, überprüfen und beaufsichtigen, mußte ihnen Befehle ge-
ben und - ja, er mußte alles zerstören und wiederaufbauen, im-
mer und immer wieder!

Ächzend schob er seinen Teller beiseite. Dann ruhte er sich ein
wenig aus. Die fleischige Stirn hatte er auf den Tisch gelegt und
wartete, während die Schmerzen sein Inneres zerrissen und end-
lich wieder erträglich wurden. Dann richtete er sich auf, erholte
sich noch ein paar Minuten, griff nach einem neuen Teller und
begann weiterzuessen.

Nach einer Weile hörte er auf. Nicht, weil er zu essen aufhören
wollte, sondern weil er einfach nicht mehr konnte.

Er war todmüde. Aber irgend etwas beunruhigte ihn - da war
noch etwas, das er checken mußte, irgendwas, das nicht stimm-
te. Mata Hari. Die Huri an der Zugbrücke. Sie hätte den Privatpa-
last nicht verlassen dürfen. Sie hätte im Harem bleiben müssen.
Nicht, daß das eine Rolle spielte - aber der Gedanke, daß irgend
etwas nicht so war, wie es sein sollte, widerstrebte Sonny Tru-
mies Rechtsempfinden, das niemals ruhte.

Früher hatten die Huris im Harem ihren Zweck erfüllt, aber die-

se Zeiten waren längst vorbei. Jetzt waren sie nur noch sein Eigentum, für das er sorgte und das er in Ordnung hielt. Wenn sie abgenutzt waren, wurden sie ersetzt oder sogar vernichtet, wenn sie nicht ins Gesamtgefüge paßten. Aber sie waren nichts weiter als sein Eigentum, so wie er ganz North Guardian besaß - so wie ihm die ganze Welt gehören würde, wenn er sie irgendwie in seinen Besitz bringen könnte.

Aber sein Eigentum durfte sich *nicht falsch* verhalten.

Er winkte den Crockett-Roboter zu sich und ging dann, auf dessen Schultern gestützt, durch den langen Korridor mit den Mosaikwänden zum Harem. Er versuchte sich zu erinnern, wie die Huri aussah. Das Gesicht war nicht wichtig. Er war fast überzeugt davon, daß sie es verändert hatte. Und er war beinahe sicher, daß sie eine rote Bluse und einen kurzen roten Rock angehabt hatte, aber das Gesicht...

Natürlich hatte sie ein Gesicht. Aber Sonny war es nicht mehr gewöhnt, auf Gesichter zu achten. Dieses Gesicht war irgendwie anders gewesen, aber er wußte nicht mehr, warum. Die Bluse und der Rock waren jedenfalls rot gewesen, da war er sich fast sicher. Und sie hatte eine kleine Kiste getragen. Auch das war merkwürdig.

Er watschelte ein bißchen schneller, denn jetzt war er endgültig überzeugt davon, daß da etwas nicht stimmte.

»Da ist der Harem, junger Herr«, sagte der Roboter an seiner Seite. Sanft befreite er sich von der fetten Hand, die auf seiner Schulter lag, sprang vor und hielt die Tür auf.

»Warte auf mich«, befahl ihm Sonny und watschelte in die Haremsflure.

Der Harem war so eingerichtet, daß er sich ohne Hilfe darin bewegen konnte. Die Korridore waren mit Geländern versehen. Sie waren in einer Höhe angebracht, die seine dicken Hände leicht erreichen konnten. Die Entfernungen waren kurz, die Zimmer lagen nah beieinander.

Er blieb stehen und rief über die Schulter zurück: »Bleib stehen, wo du mich hören kannst!« Plötzlich war ihm eingefallen, daß er Crocketts Pistolen brauchen würde, wenn mit der Robothuri irgendwas nicht in Ordnung war.

ren.

Und der Bär antwortete mit weicher, melodischer Stimme:

»Schon gut, Sonny. Jetzt hast du mich, Sonny. Du kannst alles haben, was du willst.«

»Sie haben dich weggebracht«, flüsterte er und erinnerte sich an die alten Zeiten.

Sie hatten ihm den Teddy weggenommen. Das hatte er nie vergessen. Sie brachten Teddy weg, und Mutter war böse und Vater wütend. Sie schrien den kleinen Jungen an und schimpften mit ihm und bedrohten ihn. Wußte er denn nicht, daß sie *arm* waren? Wollte er sie alle ruinieren? Was stimmte denn nicht mit ihm? Warum wollte er den albernsten, ausgestopften Roboter seiner kleinen Schwester haben, wo er doch fast schon groß genug war, um Produkte für Erwachsene zu verbrauchen?

Jene Nacht war ein einziger Alptraum gewesen. Die Roboter waren unglücklich herumgelaufen, und das kleine Mädchen hatte geweint. Die Schimpftiraden waren gar nicht so schlimm gewesen, denn er war schon oft genug getadelt worden. Am furchtbarsten war die *Sorge* in den Stimmen seiner Eltern gewesen - die *Angst*, die fast *panische Angst*. Denn was er getan hatte, war kein kindlicher Streich gewesen. O nein, es war eine schwere Sünde, wenn man sich weigerte, seine Quoten zu konsumieren...

Das mußte bestraft werden.

Die erste Strafe war die zusätzliche Geburtstagsparty.

Die zweite war - Schmach.

Sonny Trumie, noch nicht ganz zwölf Jahre alt, wurde beschämt und gedemütigt. Schmach ist keine große Sache, aber sie wird immer bedeutender, je kleiner und elender sich ihr Opfer fühlt.

Schmach...

Die Roboter wurden umprogrammiert, damit sie ihn verachteten. Hohn und Spott lachten ihm ins Gesicht, wenn er erwachte, und begleiteten ihn noch, wenn er abends zu Bett ging. Sogar seine kleine Schwester konnte die Liste seiner Vergehen auswendig aufsagen.

>Du bemühst dich nicht, Sonny< - >Dir ist alles egal, Sonny< - >Du bist eine schreckliche Enttäuschung für uns alle, Sonny!<...

Und schließlich wurden diese Behauptungen Wirklichkeit, denn mit zwölf Jahren war Sonny der Junge, zu dem ihn seine Eltern

gemacht hatten.

Er war - »neurotisch«, so lautet die richtige Bezeichnung. Ein Wort, das hübsch klingt und eine häßliche Bedeutung hat - nämlich die von Angst und Sorge und endlosen Selbstvorwürfen...

»Gräm dich nicht«, flüsterte der Teddy. »Gräm dich nicht, Sonny. Du kannst mich haben. Du kannst haben, was du willst, und sonst brauchst du dir nichts zu nehmen.«

7

Es mußte noch einen anderen Eingang geben, der in Anderson Trumies Privatgemächer führte. Es gab tatsächlich einen, aber es dauerte eine Stunde, bis Garrick ihn gefunden hatte. Eine Stunde voller Sorge und Wut, und dann stürmte er durch die Palastflure und schrie: »Kathryn! Kathryn Pender!«

Die Räume sahen wie Kinderspielzimmer aus - wie Spielzimmer eines geisteskranken Kindes. Kleine Modellautos rasten Garrick vor die Füße, und winzige Modellflugzeuge schwirrten ihm um die Ohren. Er schlug danach, rannte weiter und rief immer wieder nach Kathryn. Die Roboter starrten ihn besorgt an. Manche versuchten ihn aufzuhalten, aber er stieß sie beiseite. Innerhalb der Palastmauern wirkten die Instruktionen nicht mehr, die sie draußen veranlaßt hatten, eine Phalanx gegen ihn zu bilden. Und deshalb wehrten sie sich natürlich auch nicht, als er sie zur Seite schob. Welcher Roboter würde einen Menschen verletzen oder ihm auch nur Unannehmlichkeiten bereiten, wenn ihm das nicht ausdrücklich befohlen wurde? Doch manche sprachen mit ihm, flehten ihn an, denn es entsprach nicht den Wünschen Mr. Trumies, daß irgend jemand außer ihm in zerstörerischer Wut über North Guardian Island raste. Garrick rannte an ihnen vorbei.

»Kathryn!« rief er. »Kathryn!«

Verzweifelt sagte er sich, daß Trumie nicht im physischen Sinne gefährlich ist. Roosenburgs Daten haben mir Trumies Seele offenbart, und ich weiß, daß man ihm keine Schuld geben kann. Er meint es nicht böse. Er ist einmal ein kleiner Junge gewesen, der sich bemüht hat, ein guter Konsument zu sein. Und dabei hat er eine Neurose entwickelt. Dann wurden die Gesetze geändert. Die Zeit der Rationierung, des erzwungenen Konsums ging zu Ende,

derte man die Gesetze.

Trumie wußte das vielleicht - aber Sonny nicht. Und es war Sonny, der das seltsame Imperium auf North Guardian Island gegründet hatte - ein kleiner Junge, der brav sein wollte.

Und es war Sonny, dem der Privatpalast und alles, was sich darin befand, gehörte - auch Kathryn Pender.

»Kathryn!« schrie Garrick mit heiserer Stimme. »Kathryn! Wenn Sie mich hören,

Es war ihm so einfach erschienen. Der Drehpunkt, an dem sich das Gewicht von Trumies Neurose vielleicht bewegen könnte, war ein Teddybär. Man mußte ihm einen Teddy geben - oder ein Teddykostüm, das nachts in den Fabriken von Fisherman's Island entstanden war und in dem ein Mädchen namens Kathryn Pender steckte. Jemand, dem er bedingungslos vertraute, mußte ihm die willkommene Nachricht überbringen, daß die Zeiten des Zwangskonsums vorbei waren. Dann konnte Garrick - oder jeder andere Psychist - alles klarstellen, aber nur, wenn Trumie zuhörte.

»Kathryn!« brüllte Roger Garrick und rannte durch einen Raum voller Spiegel und Statuen. Wenn Trumie nicht zuhörte - wenn der Teddy gar nicht der Schlüssel zu seiner Seele war...

Dann würde er nichts weiter für ihn sein als ein Roboter. Und Trumie vernichtete die Roboter haufenweise...

»Kathryn!« schrie Roger Garrick und raste durch den stillen Palast. Endlich vernahm er etwas, das einer Antwort gleichkam. Zumindest war es eine Stimme - eine Mädchenstimme. Er folgte einem Korridor, der zu einem Patio führte. Ein Springbrunnen plätscherte, und davor standen weibliche Roboter, die ihn schweigend beobachteten. Die Stimme drang durch eine Tür, und er lief darauf zu. Es war die richtige Tür.

Dann sah er Trumie. Vierhundert Pfund Fett ruhten auf einer Marmorbank mit Schaumgummikissen, und der Kopf mit dem gewaltigen Doppelkinn lag im Schoß von...

Es war Teddy. Oder Kathryn Pender im Teddykostüm. Sie hatte

die dünnen Pelzbeine ausgestreckt. Die dünnen Pelzarme umfaßten ihn ungeschickt. Sie redete auf ihn ein, leise und besänftigend. Sie sagte ihm, was er wissen mußte - daß er *genug* gegessen hatte, daß er *genug* verbraucht hatte, daß er *genug* konsumiert hatte, um die Achtung aller Leute zu verdienen, und daß die Konsumzeit beendet war.

Verständnis und menschliches Mitleid waren dem sechsjährigen Psychiestudium ebenbürtig. Garrick selbst hätte es nicht besser machen können.

Es war wie ein Bild aus ›Mother Goose‹ - das Kind, das von seinem Spielzeug getröstet wird. Doch es war kein Anblick, der in diese Umgebung paßte, denn das Serail war malvenfarben und rosa tapeziert, und an den Wänden hingen unanständige Gemälde.

Sonny Trumie wälzte seinen schweren Kopf herum und sah Garrick an. Aus den kleinen Augen war alle Angst gewichen.

Garrick trat zurück.

Im Augenblick wurde er hier nicht gebraucht. Trumie sollte sich erst mal entspannen - so wie er es seit vielen Jahren nicht mehr getan hatte. Später konnte der Psychist mit seiner Arbeit beginnen - dort, wo das Mädchen nicht weitergekommen war. Aber zunächst sollte sich Trumie endlich einmal ausruhen.

Der Teddy blickte zu Garrick auf, und in seinen strahlend blauen Augen - den Augen, die einem Mädchen namens Kathryn gehörten, las er eine seltsame Mischung aus Triumph und Mitgefühl.

Garrick nickte, ging hinaus zu den Robotern von North Guardian und veranlaßte sie, das monströse kindliche Imperium zu beseitigen.

Sonny Trumie schmiegte seinen Kopf in den Schoß des Teddybären. Es war wunderbar, mit ihm zu sprechen, so wunderbar. Immer wieder sagte der Teddy: »Mach dir keine Sorgen, Sonny, mach dir keine Sorgen. Alles ist gut, alles ist gut.« Es waren beinahe menschliche Züge. Trumie hatte in jenem messerscharfen Teil seines Gehirns, der sich niemals entspannte, inzwischen nachgerechnet, daß zwei Stunden seit seiner letzten Mahlzeit vergangen waren. Zwei Stunden! Und er glaubte, daß er mindes-

tens noch eine Stunde durchhalten würde, vielleicht sogar zwei. Und vielleicht - vielleicht würde er an diesem Tag überhaupt nichts mehr essen. Vielleicht würde er sogar lernen, mit drei Mahlzeiten pro Tag auszukommen. Vielleicht mit zwei. Vielleicht... Er wand sich - so gut sich vierhundert Pfund Fett eben winden können - und drückte sich an das weiche, warme Fell des Teddys. Das tat so gut...

»Du brauchst nicht so viel zu essen, Sonny. Du brauchst auch nicht so viel zu trinken. Das wird niemanden stören. Deinem Vater wird es nichts ausmachen. Und deiner Mutter auch nicht...«

Es war so schön, dem Teddy zuzuhören. Es machte ihn schläfrig, so herrlich schläfrig! Aber er würde nicht einschlafen wie in den vergangenen Jahren - in einer bitter erkämpften Kapitulation vor seiner betäubenden Müdigkeit. Er war ganz einfach nur

Und er wollte schlafen.

Und schließlich schlief er ein. Der ganze Sonny Trumie - nicht nur die vierhundert Pfund Fett und die kleinen, gepeinigten Augen, sondern auch der Trumie mit dem messerscharfen Verstand, der in diesem traurigen, gehorsamen Fleischklumpen wohnte.

Und er schlief, wie er seit zwanzig Jahren nicht mehr geschlafen hatte.

Der arbeitslose Farmer

Unerschöpfliche Energie erleichterte die schwere Bürde menschlicher Armut, und die Psychisten heilten die seelischen Krankheiten der Menschen. Aber es gab immer noch Kummer auf der Welt. Er hatte nur neue, andere Formen angenommen. Während die einen das Leid zu vergessen begannen, lernten es die anderen jetzt kennen.

Und Zeb lernte es kennen, während er sich umblickte. Sojabohnenfelder erstreckten sich bis zum östlichen Horizont, tausend Morgen Land weit. Weitere tausend Morgen lagen im Westen, jenseits der Straße. Dort gab es lauter Kornfelder. Mißmutig trat Zeb gegen das Ventil der Bewässerungsanlage und beobachtete, wie das Meßgerät den Wechsel in der Strömung registrierte. Dieses verdammte Wetter! Warum regnete es nicht? Er trottete zwischen den Sojabohnenstauden dahin, hob mit der Stiefelspitze ein Blatt hoch, um vier Käfer darunter zu entdecken, und pflückte eine Bohne, um ihren Reifegrad zu prüfen. Als er sich aufrichtete und seine Stirn abwischte, rief jemand vom Kornfeld auf der anderen Straßenseite herüber: »Guten Abend, Zeb!«

Zeb steckte sein Taschentuch wieder in die Hosentasche, bevor er seinem Nachbarn zunickte. »Guten Abend, Wally.« Mehr sagte er nicht. Er hatte nichts gegen den anderen Farmer, aber Wally baute Korn an und Zeb Sojabohnen, und sie hatten nicht sonderlich viel gemeinsam. Deshalb irritierte es Zeb ein wenig, daß Wally ihn am anderen Straßenrand begleitete, als er an den Bewässerungsrohren entlangging, und ihn schweigend dabei beobachtete.

Es machte Zeb nervös. Er wandte sich ab und bückte sich, um einen Erdklumpen aufzuheben. Nachdenklich zerbröckelte er ihn mit geschlossenen Augen zwischen den Fingern. Dann hielt er ihn vor die Nase und nahm ihn in den Mund.

»Wie sieht's aus, Zeb?« rief Wally. Seine Stimme klang dünn, so als wäre er ebenfalls nervös.

Zeb richtete sich auf, zermahlte die Erde mit knirschenden Zähnen, bevor er sie auf die Handfläche spuckte und wieder auf den Boden warf. »Der Kobaltgehalt ist ein bißchen zu gering - und die Erde ist natürlich ziemlich trocken. Kaum läßt man Wasser

durchlaufen, ist es auch schon wieder verdampft. Wahrscheinlich muß ich die Bewässerung steigern - sagen wir, um eintausend-achthundert Liter pro Tag.«

»Mir geht's genauso mit meinen Kornfeldern«, verkündete Wally und lehnte sich an den Zaun. Da er fast zweihundert Kilo wog, gab der Drahtzaun unter ihm nach. Er hob den Kopf und schnüffelte. »Aber das CO₂ ist okay. Ich glaube, der Kohlenstoff wird gut reguliert.«

Zeb nickte und sah seinen Nachbarn prüfend an. Sie kannten sich nicht sehr gut. Natürlich trafen sie sich bei Tanzfesten und Erweckungsversammlungen, und natürlich feierten sie zusammen Weihnachten und trieben am Halloweentag ihre Späße mit den Kindern - aber Korn und Sojabohnen standen sich nicht übermäßig nahe. Sie waren einfach zu verschieden.

Aber jetzt wollte sich das Korn anscheinend mit den Sojabohnen anfreunden. »Also gut, Wally«, sagte Zeb. »Du hast irgend etwas auf dem Herzen. Raus mit der Sprache!«

Pause. »Hast du nichts gehört?«

»Was denn?«

»Oh - alles...«

Zeb entgegnete mit fester Stimme: »Du meinst, ob ich nichts von diesen dummen Klatschgeschichten gehört habe, daß sie die Farmen auflösen wollen - wo doch jeder weiß, daß sie das nie tun können? Meinst du das?«

Wally zog die Stirn in Falten, ohne zu antworten, und Zeb fuhr fort: »Denn falls du das meinst - nein, das habe ich nicht gehört.

e auch gar nicht drauf achten. Und noch was würde ich niemals tun - meine Zeit mit so einem Unsinn verschwenden! Becky will, daß ich bei Sonnenuntergang daheim bin, und der Boß möchte das auch. Natürlich weiß ich nicht«, fügte er tugendhaft hinzu, »ob das bei euch Kornleuten auch so ist, aber die Sojaleute tun immer gern, was ihr Boß will.« Zeb strich sich mit dem Handrücken über die Stirn und runzelte sie, als die Hand naß wurde. »Soviel Luftfeuchtigkeit - und kein Tropfen Regen!« klagte er. Dann wechselte er das Thema, um seinen Worten die Spitze zu nehmen, denn Zeb gehörte zu der Sorte von Farmern, die auf andere Leute Rücksicht nahmen.

Wally gehörte offenbar nicht dazu. Sein Gesicht verzerrte sich vor Wut. »Blechonkel!« spottete er. Dann kehrte er Zeb den Rücken und stapfte davon.

Zeb zog sein Taschentuch hervor und wischte sich noch einmal über die Stirn, während er dem anderen Farmer nachschaute. Er war beunruhigt. Irgend etwas lag in der Luft. Wally benahm sich wirklich komisch, und er war nicht der einzige. Sogar die Sojaleute steckten neuerdings die Köpfe zusammen und tratschten.

Aber diese Sache, das war weiß Gott unmöglich! Und er hatte wahrhaftig andere Sorgen. Er inspizierte das Taschentuch und stellte fest, daß es feucht war. Um sicherzugehen, öffnete er den Mund und streckte mit halbgeschlossenen Augen die Zunge heraus. Es war genauso, wie er gedacht hatte. »Verdammte fünf- undachtzig Prozent relativer Feuchtigkeit«, murmelte er vor sich hin. »Und es regnet trotzdem nicht. Der Blitz soll mich treffen, wenn ich weiß, was dieses Jahr mit dem Wetter los ist!« Er stopfte das Taschentuch wieder in die Hosentasche und ging nach Hause.

Lange bevor er die Quartiere erreichte, glänzte seine Stirn schon wieder. Es war kein Schweiß. Zeb schwitzte niemals. Seine Arme, sein Rücken, seine Achselhöhlen waren immer trocken, bei jedem Wetter. Es war die Luftfeuchtigkeit, die sich auf seiner Stirn niedergeschlagen hatte. Die Isolation rings um die supergekühlten Kombinationen, die sein Gehirn bildeten, war gut, aber nicht perfekt. Wenn er intensiver dachte, als es unbedingt nötig war, mußten die Kühlanlagen auf vollen Touren laufen. Als er auf seine Hütte zuing und Becky herauskam, um ihn zu begrüßen, sah sie sofort die Wassertropfen auf seiner Haut, und sie e auch. Sie drehte den Kopf weg, als er seine Wange an die ihre legte. »Zeb, du machst dir schon wieder Sorgen!« rief sie anklagend.

Er leugnete es nicht. Er sagte überhaupt nichts, aber ihre Blicke trafen sich. Und da sah er, daß auch ihre Stirn feucht war.

Wie dumm das alles war! So wie die Welt beschaffen war, hatten sie keinen Grund zur Sorge. Sie taten ihre Pflicht, pflügten die Felder, bebauten sie und brachten die Ernte ein. Oder sie machten im Haus ihres Bosses sauber und kochten, gaben sei-

nen Kindern Unterricht oder hörten ihm zu, wenn er Geschichten erzählte. Oder sie chauffierten Mrs. Boß herum, wenn sie die Ehefrauen anderer Bosse besuchte. So war es nun mal, so war es immer gewesen, und so würde es immer sein. Für alle Zeiten. Oder nicht?

Am nächsten Morgen, gleich nach dem Kirchgang, fand Zeb die Antwort auf diese Frage.

Da Zeb ein Klasse A-Roboter mit einem effektiven IQ von 135 war - wenn auch aufgrund der eingebauten zweckdienlichen Beschränkungssysteme in seiner Ausdruckskraft behindert -, hätte er wirklich nicht überrascht sein dürfen. Vor allem dann nicht, als er merkte, daß Reverend Harmswallow den Text für seine Predigt an diesem Morgen aus dem Matthäus-Evangelium genommen hatte - aus den Seligpreisungen und ganz besonders aus jenem Abschnitt über die Sanftmütigen, die das Erdreich besitzen werden. Der Reverend war ein dicker Mann mit rosigem Gesicht, der am liebsten über die Sündenlast und die absolute Gewißheit des Höllenfeuers sprach. Es hatte ihn schon immer tief enttäuscht, daß die Farmarbeiter, die den Großteil seiner Gemeinde bildeten, nicht die passenden Eigenschaften besaßen, um interessante Sünden begehen zu können. Dies machte er wett, indem er unablässig betonte, wie wichtig die Demut war. »Auch wenn sich die Dinge nicht so entwickeln, wie sie sich eurer Meinung nach entwickeln sollten«, beendete er seinen Sermon, und sein feines Babyhaar umflatterte dabei den rosa Schädel. »Nun werden wir das Lied von den Alten Hundert singen, und danach werden sich die Sojaleute im Gymnasium versammeln und die Kornleute im Saal in der vierten Etage. Eure Bosse haben euch was zu sagen.«

Es hätte ihn also nicht überraschen dürfen, und Zeb war auch gar nicht erstaunt. Irgendein Teil der Kühlsysteme in seinem Titanschädel hatte die bösen Omen schon vor langer Zeit registriert. Wenig Regen. Sinkender Mineralgehalt der Ackererde. Verdünnung der Obererdschicht. Die Bohnen wurden dick, weil die Luft überreich an Kohlenstoff war, den ihr Stoffwechsel umwandelte. Aber sosehr man die Felder auch bewässerte, in der heißen Luft vertrockneten sie dann blitzschnell. Und das waren nur

die physikalischen Anzeichen. Die Körpersprache des Bosses variiert noch viel mehr. Statt zu lachen, wenn er die Dreibeinerwettläufe hinter dem großen Haus beobachtete, seufzte er nur. Und er merkte es nicht einmal, wenn eine der Hütten neu gestrichen werden mußte oder wenn ein bißchen Unkraut auf den Blumenbeeten wuchs. Zeb registrierte das alles und zog die richtigen Schlüsse daraus. Seine eingebauten Einschränkungssysteme verhinderten dies nicht, sondern sie verboten ihm nur, davon zu sprechen oder auf bewußter Ebene darüber nachzudenken. Zeb war nicht darauf programmiert, sich Sorgen zu machen. Dies hätte sein glückliches Lächeln beeinträchtigt, das er dem Boß und Mrs. Boß und den Kindern zeigte.

Und als der Boß die Neuigkeit bekanntgab, sah Zeb genauso bestürzt drein wie die anderen Farmarbeiter. »Ihr wart wirklich sehr tüchtig«, sagte der Boß großmütig. Sein bleiches Professoren Gesicht paßte nicht zu dem bäurischen Strohhut. »Ich wünschte, es könnte immer so weitergehen wie bisher, aber das ist unmöglich. Es liegt an diesem landwirtschaftlichen Hilfsprogramm«, erklärte er. »Diese Idioten in Washington haben es so reduziert, daß es einfach keinen Sinn mehr gibt, unsere Felder weiterhin zu bebauen.« Seine Miene hellte sich auf. »Aber so schlimm ist das gar nicht. Es wird euch sicher freuen, daß die Ackerbank ihr Programm erweitert hat. Und deshalb ist für Mrs. Boß und die Kinder gut gesorgt. Wir sind sogar in finanzieller Hinsicht besser dran als vorher«, fügte er strahlend hinzu.

»Das ist gut!« - »Dem Himmel sei Dank!« Die kummervollen Gesichter verzogen sich zu einem Grinsen. Die Farmarbeiter stießen sich erleichtert in die Rippen. Doch dann ergriff Zeb das tschuldigen Sie, wenn ich das frage, aber was wird jetzt aus uns? Werden Sie uns behalten?«

Der Boß hob irritiert die Brauen. »Oh, das ist unmöglich. Wir können kein Geld von der Ackerbank abheben, wenn wir die Felder weiterhin bebauen, und deshalb hätte es keinen Sinn, euch zu behalten, versteht ihr? Wir brauchen euch nicht mehr.«

Stille. Dann meldete sich ein anderer Farmarbeiter. »Vielleicht braucht der Komboß ein paar gute Leute. Sie wissen, daß wir Kornfelder hassen, aber wir könnten sofort umprogrammiert

fahl er. »Seid ihr alle ausgestiegen? Okay.« Dann schloß er die e-
Ladeklappe und fuhr davon. Er ließ sie einfach im warmen Nieselregen stehen.

Und so warteten sie, vierzig erstklassige Arbeitsroboter, männliche und weibliche und drei kleine, die zu entmutigt waren, um viel zu reden. Zeb wischte sich die Wassertropfen aus dem Gesicht und murmelte: »Da unten, wo wir's gebraucht hätten, hat's nicht geregnet. Aber hier oben, wo niemand was davon hat, muß es regnen.« Aber nicht alle Tropfen, die Zeb's Gesicht bedeckten und über die Wangen der anderen liefen, fielen vom Himmel herab - denn sie dachten alle angestrengt nach. Der einzige, der nicht verzweifelte, war Lern, der erst kürzlich auf der Farm eingetroffen war. Lern war Gärtner auf einem Landgut in Urbana gewesen, bis seine Herrschaft beschlossen hatte, in die O'Neill-Raumkolonien auszuwandern. Er hatte Glück gehabt, daß man ihn auf der Farm eingestellt hatte, nachdem durch einen umgestürzten Traktor ganz unerwartet ein Platz frei geworden war. Aber er erzählte immer noch sehnsüchtig von seinem Leben im glanzvollen Champaign-Urbana. Jetzt rief er aufgeregt: »Des Plaines! Das ist doch praktisch Chicago? Eine tolle Stadt, Freunde! Die State Street! Der Looping! Die Goldküste!«

»Werden wir in Chicago Arbeit finden?« fragte Zeb skeptisch.

»Arbeit? Wer braucht schon Arbeit? In Chicago werden wir unser Leben genießen!«

Zeb nickte nachdenklich. Er war zwar nicht überzeugt davon, aber bereit, auf bessere Zeiten zu hoffen. Auch dies war ein Teil seines eingebauten Programms. Er öffnete den Mund, kostete den Nieselregen und schnitt eine Grimasse - sauer, viele Materiepartikel, viel mehr Schwefeldioxid und NO₂, als er es gewöhnt war. Was war das für ein Ort, an dem nicht einmal der Regen gut schmeckte? Und so war der ganze Optimismus verfliegen, als man im Holzhaus aktiv wurde. Autos fuhren von der anderen Seite in den Hof, und hinter den Fenstern flammten Lichter auf. Nach einer Weile öffnete sich kreischend die rostige Metalltür. Ein kleiner, dunkler Roboter kam aus dem Haus, um das Gittertor aufzusperren. Ausdruckslos sah er die Farmer an, dann öffnete er das Tor. »Ihr seid also die Arbeitslosen. Kommt herein. Ihr werdet jetzt umprogrammiert.«

Als Zeb an die Reihe kam, führte man ihn in einen Raum mit

weißen Wänden und einer ominösen Plastikcouch. Die AUD oder Arbeitslosen-Umprogrammierungs-Direktorin, der man ihn zugeteilt hatte, war eine blonde, attraktive Roboterfrau. Sie trug Kristallohrringe, die wie winzige Lüster aussahen und so lang waren, daß sie den Kragen ihres weißen Kittels streiften. Nachdem sie Zeb auf die Couch gesetzt hatte, bedeutete sie ihm, sich vorzubeugen. Dann steckte sie blitzschnell den rotlackierten Nagel ihres rechten Zeigefingers in sein linkes Ohr. Er zitterte, als sich seine gespeicherten Erinnerungen in ihr Innensystem entleerten, obwohl es nicht weh tat. Sie nickte. »Sie haben ein simples Profil«, verkündete sie fröhlich. »Es wird nicht lange dauern. Machen Sie das Hemd auf.« Langsam knöpften Zeb's erdige Finger das Flanellhemd auf. Bevor er zum letzten Knopf kam, stieß sie seine Hände ungeduldig beiseite und zog das Hemd auseinander. Der Knopf riß ab, fiel zu Boden und rollte davon. »Sie brauchen sowieso neue Kleider«, erklärte sie und schob vier lange, scharlachrote Fingernägel in die vier schmalen Schlitze zu beiden Seiten seines Rippenkäfigs. Sie nahm ihm die vordere Brustplatte ab, legte sie beiseite und inspizierte den Schaltplan in Zeb's Brust.

Sie nickte wieder. »Kein Problem!« Mit schnellen, sicheren Fingern zog sie die Chips heraus. »Sie werden sich jetzt für ein paar Minuten ein bißchen komisch fühlen und nicht sprechen können, aber halten Sie bitte ganz still.« Komisch! Zeb hatte das Gefühl, daß die leere Luft ringsum plötzlich spiralenförmig herumwirbelte. Und daß er nicht sprechen konnte, war noch längst nicht alles - er konnte sich nicht mehr an Wörter erinnern oder an Gedanken! Er war fast sicher, daß er sich eben noch betrübt gefragt hatte, ob er jemals wieder sehen würde, wie... Was? Er wußte es nicht mehr.

Dann spürte er vage, wie sich irgend etwas in seinem Innern mit etwas anderem verband. Es war weniger ein Klicken als vielmehr das Gefühl, daß ein Schuh einem Fuß angepaßt wurde. Und da konnte er die Frage von vorhin beenden - die *Farm*. Er merkte, daß er den Gedanken laut ausgesprochen hatte, und die AUD lachte. »Sehen Sie? Jetzt sind Sie schon wieder halb reorientiert.«

Er grinste zurück. »Erstaunlich. Ob Sie's glauben oder nicht - ich habe diese ländliche Existenz beinahe vermißt. Als hätten die bukolischen Reize... Großer Gott! Warum rede ich so?«

»Nun, wenn Sie in der großen Stadt wohnen werden, wollen Sie doch nicht wie ein Farmarbeiter reden, oder?« entgegnete die Roboterfrau.

»Natürlich nicht. Aber man muß sich jetzt die nächste Frage stellen: Der Formalismus der Textgrammatik, die bildliche Kraft der Poesie, kann ich dies alles als Voraussetzung für meine neue Karriere betrachten?«

Die AUD runzelte die Stirn. »Das ist ein literaturkritisches Vokabulardepot«, verteidigte sie sich. »Irgendwann muß es doch mal aufgebraucht werden!«

»Aber man muß sich fragen, warum gerade ich das aufbrauchen soll?«

»Sonst habe ich nichts da, und damit basta! Sie werden auch noch andere Veränderungen bemerken. Ich baue die quantitativen Ackerbodenanalysenchips und die farmmaschinellen Subroutineprozeduren aus. Die Spirituals und das Tanzen kann ich Ihnen lassen, wenn Sie wollen.«

»Warum sollte ich die Schatten behalten, wenn die Substanz verschwunden ist?« rief er bitter.

»Aber Zeb!« schimpfte sie. »Dieses Spezialzeug brauchen Sie doch gar nicht mehr. Das liegt alles hinter Ihnen, und Sie werden es gar nicht vermissen. Und Sie wissen doch noch gar nicht, was Sie als Entschädigung dafür bekommen.« Sie setzte ihm die Brustplatte wieder ein und befahl: »Geben Sie mir Ihre Hände!«

»Eine gewisse Spezialisierung wäre mir aber sehr angenehm«, murmelte er und beobachtete mißtrauisch, wie die AUD seine Hände in ein Loch ihrer Kontrollkonsole steckte. Ein Prickeln lief rper.

»Warum nicht? Wie war's zum Beispiel mit infraroter Sehkraft?« schlug sie voller Stolz vor und studierte die Digitalziffern auf dem Bildschirm ihrer Konsole. »Dann könnten Sie auch im Dunkeln sehen. Dazu noch ein um zwanzig Prozent heißeres Schaltsystem in Ihrem motorischen Aufbau, dann wären Sie kräftiger und schneller laufen. Plus Namen und Adressen von sechs

aschine und wies mit dem Kinn darauf. Der Schmutz in den Poren und unter den Fingernägeln war verschwunden, ebenso die Schwielen. Jetzt hatte er weiße Städterhände - die Hände einer Person, die noch nie im Leben körperlich gearbeitet hatte.

»Und für welches Schicksal ist diese neue Ausrüstung bestimmt?« fragte Zeb.

»Für Ihre neue Arbeit - die einzige freie Stelle, die wir im Moment zu bieten haben. Aber es ist ein guter Job. Sie sollen Dieb werden.«

Nach seinem ersten Einsatz amüsierte sich Zeb über seine anfänglichen Bedenken. Die Farm war gar kein Vergleich zu seinem neuen Beruf!

Er wurde an Timothy verwiesen. Dies war ein Roboter mit Wieselgesicht, der Zeb in seinen neuen Wirkungskreis einführen sollte und seine Aufgabe sehr ernst nahm. Er wartete in einem Vorzimmer. »Komm, mein Junge«, sagte er, sobald sein Schützling eintrat, und ging zur Tür hinaus. Er blickte nicht nach hinten, um festzustellen, ob Zeb ihm folgte, und er beabsichtigte offenbar auch nicht, ihm zu erklären, was sie nun tun würden. Zeb mußte laufen, um mit Timothy Schritt halten zu können, als sie durch die vordere Haustür eilten. Hier gab es kein Gittertor. Er konnte nur vage vermuten, wie weit es bis Chicago war oder in welcher Richtung die Stadt lag. Aber er war ziemlich sicher, daß sich diese Entfernung nicht für einen Fußmarsch eignete. »Wollen wir uns dem Eisenroß anvertrauen?« fragte er, von prickelnder Vorfreude erfüllt. Die Eisenbahnen-Förderzüge, Frachtzüge, Passagierzüge -, die an der Farm vorbeigerast waren, hatten ihn stets tief beeindruckt. Er hatte sich oft gefragt, wohin sie wohl fuhren und wie es sein mochte, am Ziel einer solchen Eisenbahn anzukommen. Timothy gab ihm keine Antwort. Er warf Zeb einen teils mitleidigen, teils ärgerlichen, teils verächtlichen Blick zu. Dann stellte er sich an den Straßenrand und hob eine befehlsgeübte Hand. Ein großes, grünweiß kariertes Luftkissenfahrzeug grub seine Bremsräder in den Boden und kam kreischend direkt

vor den beiden Robotern zum Stehen. Timothy bedeutete Zeb, schnell einzusteigen. Dann saß er schweigend neben ihm, während der Fahrer den Kennedy Expressway hinabraste und die Außenbezirke der Stadt an Zebbs faszinierten Augen vorbeiflogen. Sie hielten unter der Markise eines protzigen, hell erleuchteten Hotels, wo hübsche Paare in kostbarer Kleidung ein und aus gingen. Timothy bezahlte den Fahrer, und Zeb beobachtete, daß sein Lehrmeister nicht auf das Wechselgeld wartete.

Aber Timothy hatte es offenbar nicht so eilig, daß ihm die Benutzung eines Taxis gerechtfertigt erschien. Eine Weile stand er unter der Markise, wippte auf den Zehenspitzen und musterte wohlwollend die Robottouristen. Dann warf er Zeb einen kurzen Blick zu, drehte sich um und marschierte davon.

Wieder mußte Zeb laufen, um mit ihm Schritt halten zu können. Als er um eine Ecke bog, war er ein bißchen zu spät dran, so daß er die Aktion beinahe verpaßt hätte. Der Roboter mit dem Wieselgesicht hatte ein gutgekleidetes Paar in den Schatten gedrängt und nahm den beiden Brieftasche, Uhren und Ringe ab. Nachdem er alles eingesammelt hatte, drehte er sie zur Wand, trat ihnen gekonnt in die Kniekehlen, und als sie zusammenbrachen, wirbelte er herum und rannte auf lautlosen Sohlen ins helle Licht zurück. Er agierte blitzschnell und unvermittelt, aber Zeb begann einige seiner Stilelemente zu erkennen und war vorbereitet. Er folgte Timothy auf den Fersen, bevor das ausgeraubte Paar zu schreien anfang. Timothy sprintete an der Markise vorbei, verlor sich im dichten Gedränge vor einem Theater, verlangsamte seine Schritte und musterte Zebb anerkennend. »Gute Reflexe«, lobte er. »Du hast Klasse, mein Junge. Du wirst deinen

»Als sogenannter gemeiner Taschendieb?« fragte Zeb. Er war leicht verärgert über das herablassende Benehmen des anderen Roboters.

Timothy sah ihn prüfend an. »Du redest so komisch. Die haben dir ein überzähliges Vokabular angehängt, was? Aber das macht nichts. Hast du kapiert, woraufs ankommt?«

Zebb zögerte und reckte dann den Hals, um nach etwaigen Verfolgern Ausschau zu halten. Er konnte aber keine entdecken.

führte ihn in eine Gasse zur Tür der Hoteltouristenfalle.

Um Mitternacht hatte Zeb fünf Überfälle in Alleinregie durchgeführt, bei zweien hatte er als Komplize fungiert und den kleinen Roboter bei acht Einzelaktionen beobachtet. In der dunkelsten Ecke, die sie fanden, teilten sich die beiden Gangster den Gewinn. Besonders dunkel war die Ecke allerdings nicht, denn sie lag neben dem McDonald in der North Michigan Avenue, das die ganze Nacht geöffnet hatte. »Du hast dich wacker gehalten, mein Junge«, gab Timothy großmütig zu. »Jedenfalls, wenn man bedenkt, was für ein Grünschnabel du bist. Mal sehen. Du kriegst sechs Uhren und acht Schmuckstücke inklusive dem falschen Korallenhalsband, für das sich die Mühe gar nicht gelohnt hat, kommst du nur sechs- bis siebenhundert in bar.«

»Und die Kreditkarten«, fügte Zeb eifrig hinzu.

»Vergiß die Kreditkarten. Du darfst nur das behalten, was du ausgeben kannst oder was nicht mit Namen beschriftet ist. Glaubst du, daß du's jetzt alleine schaff

»Man sollte gründlich nachdenken, bevor man eine solche Verantwortung übernimmt...«

»Das weißt du sowieso nicht, also vergiß es.« Nachdem er sein nächtliches Werk vollbracht hatte, wurde Timothy plötzlich redselig. »Ich wette, du kannst mir nicht sagen, warum ich wollte, daß du mir zweimal hilfst.«

»Ich kann nicht leugnen, daß ich da gewissermaßen im dunkeln tappe«, gestand Zeb. »Hier scheint ein Widerspruch zu bestehen. Als du dich mit zwei oder drei Opfern konfrontiert sahst, zogst du es vor, sie allein zu überwältigen. Doch um der einsamen Beute Herr zu werden, brauchtest du einen Komplizen.«

»Genau! Weißt du, warum? Du weißt es nicht, aber ich will es dir sagen. Wenn ein Roboter eine Begleiterin bei sich hat - oder sogar zwei, denkt er erst mal, wie er sie beschützen kann. Darauf ist er programmiert. Deshalb macht er einem keine Schwierigkeiten. Aber diese beiden Einzelgänger, wenn ich allein über

die hergefallen wäre, hätten sie mir das Messer weggenommen und meine Nase abgeschnitten. Du mußt das Wesen der Roboter verstehen lernen, mein Junge. Das ist alles, worauf s bei diesem Job ankommt. Hast du Lust auf einen Big Mac?«

Unbehaglich trat Zeb von einem Fuß auf den anderen. »Ich glaube nicht - vielen Dank«, erwiderte er, und der andere Roboter sah ihn wissend an.

»Keine Nahrungsaufnahme-Subsysteme, was?«

»Nein, mein werter Timothy, in der rustikalen Umgebung bestand keine dringende Notwendigkeit...«

»Jetzt *brauchst* du diese Systeme auch nicht, aber du solltest trotzdem welche haben, ebenso Flüssigkeitsaufnahmetanks und vielleicht auch ein Luft-Recycling-System, damit du Zigarren rauchen kannst. Und sieh zu, daß du dieses hochgestochene Vokabular los wirst, das sie dir angedreht haben. Du bist jetzt in einer erstklassigen Branche tätig«, fügte Timothy ernsthaft hinzu, »und du mußt in einem Stil leben, der deinem Standard entspricht, ist das klar? Keine U-Bahnen, keine Pfennigfuchserie! Du darfst niemals nachzählen, wenn du Wechselgeld zurückkriegst. Du darfst nicht einmal eins annehmen, solange es keine größeren Summen sind. Nun ja, an deinem ersten Arbeitstag willst du den Leuten im Rehabilitationszentrum natürlich keinen Ärger machen, und deshalb lassen wir's vorläufig dabei bewenden. Aber nach deiner ersten Woche gehst du wieder zu dieser wasserstoffblonden 3-D-Biene, und dann werden wir dich zurechtbiegen lassen«, versprach er. »Jetzt geh deine Klunker verscherbeln, und danach kannst du Feierabend machen.«

Im großen und ganzen war Zeb mit sich selbst sehr zufrieden. In der dritten Nacht hatte er die Taschen voller großer Geldscheine. Er las die Speisekarten, wenn er an eleganten Restaurants vorbeischlenderte, um aktionsbereit zu sein, sobald man ihm die neuen Apparaturen eingebaut hatte. Er freute sich schon darauf, eine mindestens ebenso distinguierte Karriere zu machen wie Timothy.

Dies war seine dritte Nacht an der Goldküste.

Er bekam niemals die Chance, eine vierte zu erleben.

Bei seiner letzten Aktion an jenem Abend kam es zu einer klei-

nen Streiterei mit seinen Opfern, weil diese sich weigerten, einen Diamantring herauszurücken. Zeb versetzte dem Roboter einen Rückhandschlag, knurrte dessen Begleiterin an und zog ihr den Ring vielleicht etwas unsanfter vom Finger, als es üblich war. Zwei Minuten später, drei Häuserblocks entfernt, warf er im Licht einer Straßenlampe einen kurzen Blick auf seine Beute und erstarrte vor Entsetzen.

Ein Blutstropfen klebte an dem Ring.

Dieses Opfer war kein Roboter gewesen, sondern eine richtige, lebendige Menschenfrau. Und als er alle Polizeisirenen der ganzen Welt auf sich zurasen hörte, war er kein bißchen überrascht.

»Ihr werdet in dieses Unterrichtsprogramm aufgenommen«, sagte die Lehrerin im Rehabilitationszentrum, »weil ihr *a* nicht weniger als einundzwanzig Monate arbeitslos wart, weil ihr *b* eurem Arbeits- oder Ausbildungsplatz nicht weniger als sechsmal unentschuldigt ferngeblieben seid, weil ihr *c* wegen Raubüberfalls verurteilt wurdet, mit bedingter Strafaussetzung oder weil ihr *d* aus einem Produktionsprogramm stammt, das achtzehn oder mehr Jahre zurückliegt. Eine der genannten Möglichkeiten trifft auf jeden von euch zu. Dies alles steht im Reglement und bedeutet«, erklärte sie, wobei sie sich sichtlich für ihr Thema erwärmte, »daß ihr Abschaum seid. ›Abschaum‹ heißt hoffnungslos schlecht, unfähig und gefährlich. Die Gesellschaft hat die Pflicht, für solche Leute zu sorgen. Versteht ihr das wenigstens?« Ärgerlich ließ sie den Blick über ihre sieben Schüler wandern.

Sie war klein und dick, hatte rote Haare und einen schlechten Teint. Zeb konnte nicht verstehen, warum man solche Roboterfrauen überhaupt vom Fließband springen ließ. Er rutschte auf seinem Stuhl hin und her und verrenkte sich den Hals, um seine sechs Mitschüler zu begutachten - bis sie ihn anfuhr: »Du mit dem gelben Pullover! Zeb!«

Er zuckte zusammen. »Pardon, Madam?«

»Ich kenne deine Sorte«, sagte sie mit unheilschwangerer Befriedigung. »Du bist der typische Gewohnheitsverbrecher. Du bist nicht einmal fähig, den Leuten, die dir helfen wollen, auf-

merksam zuzuhören, obwohl deine ganze Zukunft auf dem Spiele steht. Da habe ich also sieben Gauner vor mir. Ich weiß schon jetzt, was passieren wird. Zwei von euch werden sich garantiert noch vor dem Ende des Kurses absetzen, und zwei weitere werde ich feuern müssen, weil sie nicht zum Unterricht erscheinen werden. Und die anderen drei werden sich in neunzig Tagen wieder auf den Straßen rumtreiben. Und warum mache ich mir überhaupt die Mühe?« Sie schüttelte den Kopf, erhob sich schwerfällig, ging zur Tafel und schrieb ihre drei Gebote darauf:

1. *Pünktlich.*
2. *Jeden Tag.*
3. *Auch wenn man nicht will.*

Dann drehte sie sich um und stützte sich auf die Lehne ihres Stuhls. »Das sind eure goldenen Regeln, ihr Faulpelze. Ihr werdet sie befolgen, als ob's die Zehn Gebote Gottes wären, und ihr dürft sie niemals vergessen. Ihr seid hier, um zu lernen, wie man Verantwortung übernimmt und gesellschaftlich wertvolle Leistungen vollbringt und - was?«

Der dünne alte Roboter, der neben Zeb saß, hob eine zitternde Hand. Es war ihm anzusehen, warum er sich für das Rehabilitationsprogramm qualifiziert hatte, denn er war ein mindestens dreißig Jahre altes Modell, mit Kugelgelenken in den Schultern und einem fast unbeweglichen Gesicht. »Und - wenn wir einfach nicht können, Frau Lehrerin?« stotterte er. »Ich meine - wenn unser Kühlsystem plötzlich ausfällt und wenn wir uns deshalb - oder wenn wir kein Schmieröl mehr in unseren Motoren haben oder...«

»Ihr geht mir wirklich auf den Geist.« Sie nickte mehrmals, um anzuzeigen, daß sie genau das erwartet hatte. »Das sind die typischen Ausreden, aber die werden in dieser Gruppe nicht akzeptiert. Wenn ihr *wirklich* Probleme habt, müßt ihr zwei Stunden vor Unterrichtsbeginn anrufen und euch entschuldigen. Ist es denn so schwer, an so etwas zu denken? Aber ihr werdet es natürlich vergessen, wenn's soweit ist. Ihr Faulpelze denkt nie an so was.«

»Zwei Stunden sind ziemlich lang«, entgegnete der antike Roboter hartnäckig. »Ich kann doch nicht wissen, was in zwei Stunden mit mir los sein wird, Frau Lehrerin.«

»Nenn mich nicht Frau Lehrerin!« Sie wandte sich wieder zur Tafel und schrieb darauf:

Dr. Elena Mincus, Bakkalaureus der Naturwissenschaften, Magister der freien Künste, Doktor der Philosophie.

»Ihr könnt mich Dr. Mincus nennen oder Ma'am. Jetzt paßt gut

Und Zeb paßte tatsächlich auf. Denn die zehn Nächte im County-Gefängnis (vor seinem Verhör und der bedingten Strafaussetzung, die man ihm zugebilligt hatte, weil er nicht vorbestraft war) hatten ihm klargemacht, daß er nie mehr dorthin zurückkehren wollte. Dieser Lärm! Das Gedränge! Die brutalen Gefängniswärter! Aber man konnte nichts gegen sie unternehmen, weil sie zum Teil Menschen waren - wahrscheinlich sogar die meisten von ihnen. Vielleicht würde es gar keine Gefängnisse mehr geben, wenn da nicht ein paar Menschen wären, die Gefängniswärter werden wollten. Denn was für einen Sinn hatte es, einen Roboter zu bestrafen, indem man ihn einsperrte?

Und so paßte er auf - immer. Er hörte sogar zu, wenn Dr. Mincus über (in seinen Augen) irrelevante Dinge dozierte, zum Beispiel über das höfliche Benehmen zivilisierter Angestellter, die in ihrer Firma stets eine Interessengemeinschaft bilden müßen - oder als sie erklärte, wie man sich für Konzertkarten anstellte oder was man auf einer Firmenweihnachtsparty tat. Nicht alle seine Klassenkameraden verhielten sich so mustergültig. Der kleine alte Roboter, der neben ihm saß, machte auch wenig Ärger und war meist in seine eigenen finsternen Gedanken versunken. Aber die beiden Robotermädchen in den Miniröcken und mit den perlenbestickten Handtaschen hätten es (nach Zeb's Ansicht) längst verdient, Dr. Mincus' statistische Prophezeiungen zu erfüllen und vom Kurs ausgeschlossen zu werden. Die eine mit den grünen Lidschatten kicherte über alles, was die Lehrerin sagte, und schnitt hinter ihrem Rücken Grimassen. Die andere mit der schwarzen Schmachlocke über der Stirn tratschte mit den anderen Schülern und wagte es sogar, der Lehrerin zu widerspre-

chen. Als sie einmal ermahnt wurde, weil sie geschwätzt hatte, entgegnete sie lässig: »He, Lady, das ist doch ohnehin alles Käse - also warum plagen Sie sich überhaupt mit uns herum?«

Dr. Mincus' Stimme bebte vor Empörung, verriet aber gleichzeitig auch grimmige Befriedigung, weil sie ihre schlimmsten Erwartungen bestätigt sah. »Warum? Weil ich Sozialpsychiatrie studiert habe, weil ich es tun will - und weil ich ein *Mensch* bin! Daß ihr das bloß nicht vergeßt!«

Der Kurs hatte aber auch ein paar echte Vorteile. Das stellte Zeb fest, als man ihn ins Robot-Ersatzdepot zurückbrachte, wo er wieder neu programmiert wurde. Die blonde AUD fluchte leise vor sich hin, als sie Einzelteile aus seiner Brust nahm und andere hineinsteckte. Als er wieder sprechen konnte, bedankte er sich und merkte plötzlich, daß er wieder Appetit hatte und daß sie die schlimmsten Teile seines affektierten Vokabulars geändert haben mußte. Sie kräuselte die Lippen, gab ihm keine Antwort und setzte ihm die Brustplatte wieder ein.

Doch dann entdeckte er auch, daß ihn das neue Programm nicht von seinen Verpflichtungen entband. »Man glaubt, daß Sie aufgrund Ihres Handicaps automatisch immer wieder in Schwierigkeiten kommen werden«, erklärte die AUD hämisch. »Deshalb haben Sie jetzt diese erstklassige Ausrüstung. Aber wenn Sie mich fragen - das ist reine Verschwendung. Die Gauner Ihres Kalibers bleiben ihrem Typ immer treu. Und wenn Sie eine Ausnahme dieser Regel sein wollen, müssen Sie sich sehr anstrengen, wenn Sie wieder arbeiten.«

»Als Dieb?«

»Was können Sie denn sonst? Anderersetis«, fügte sie hinzu und drehte nachdenklich an den Kristallkügelchen, die an ihrem rechten Ohr baumelten, »hätte ich einen Posten als englischer Kompositionslehrer im ersten Semester, und wenn ich Ihr Vokabular nicht ausgetauscht hätte...«

»Nein! Da arbeite ich lieber als Dieb.«

Sie zuckte mit den Schultern. »Das ist vielleicht auch besser so. Aber Sie wissen doch, daß Sie kein so gutes Revier wie zuvor erwarten können - nach dem, was Sie angestellt haben...«

Und so lungerte Zeb jeden Abend zwischen sechs Uhr und Mitternacht, bei Regen und Schönwetter, in der Nähe der alten Roben Taylor-Häuser herum, nahm alten Roboterfrauen ihre Rente ab und alten Robotern die paar Habseligkeiten, die sie in den Taschen hatten. Manchmal ging er auch aufs Gelände des Technologischen Instituts von Illinois hinüber, um Studenten zu rfallen, die Abendkurse besuchten, oder Professoren. Aber er war sehr vorsichtig, und bevor er sich an ihnen vergriff, fragte er stets, ob sie Roboter oder lebendige Menschen waren. Er wußte, daß er bei seinem nächsten Vergehen nicht mehr mit einer Strafaussetzung rechnen konnte.

Von seiner armseligen Beute konnte er sich keine Taxifahrten leisten. Aber an manchen Abenden, wenn er seine Quoten relativ früh beisammen hatte, fuhr er mit dem Bus zum Looping oder zur Goldküste hinaus. Zweimal sah er Timothy, aber der kleine Roboter warf ihm nur einen kurzen angewiderten Blick zu, dann wandte er sich ab. Hin und wieder schlenderte er durch den Amalfi Amadeus Park am See, wo ihn das grüne Gras und die Hecken an die schönen alten Zeiten auf den Sojabohnenfeldern erinnerten. Aber der Drang, Bodenproben zu kosten, war zu stark und die Enttäuschung über die Tatsache, daß jene Sinne unwiederbringlich verloren waren, zu schmerzlich. Und so verließ er den Park bald wieder und kehrte ins dichte Gedränge auf die hell erleuchteten Straßen zurück. Und dieses Gedränge war ihm ein Rätsel. Sosehr er sich auch bemühte - Zeb konnte einfach nicht erkennen, welche von den gut gekleideten, distinguierten Gestalten, die sich auf dem Water Tower Place und dem Lake Shore Drive tummelten, richtige Menschen waren, die sich immer noch an das Leben auf dem Planeten Erde klammerten, statt in eine der Fashionablen Orbitalkolonien auszuwandern, und welche nur Roboter waren, die den Auftrag hatten, das Gedränge zu verdichten.

Dr. Mincus war hm dabei keine Hilfe. Als er es wagte, in der Klasse den Finger zu heben und sie danach zu fragen, war sie außer sich vor Zorn. »Der Unterschied? Soll das heißen, daß du den *Unterschied* nicht kennst? Den Unterschied zwischen einem *Menschen* und einer Maschine, die keine andere Existenzberechtigung hat als die Tatsache, daß sie Dinge tut, die Menschen

nicht tun wollen, und die ihnen hilft, die Dinge zu tun, die ihnen Spaß machen? Du lieber Himmel, Zeb, wenn ich mir vorstelle, wie lange ich studieren mußte, um Mitleid mit euch empfinden, um euch Widerlingen Geduld und Hilfsbereitschaft entgegenbringen zu können, dreht sich mein Magen um. So, und jetzt paßt gut auf - ich werde euch Faulpelzen mal den Unterschied zwischen der geschmackvollen Kleidung eines richtigen Mannes und dem Zuhälterlook eines Roboters erklären.«

Nach Schulschluß hängte sich Lori, das Strichmädchen mit den tten, bei ihm ein und meinte mitfühlend: »Die alte Hexe hat dir ganz schön eingeheizt, Schätzchen. Ich wäre fast aufgesprungen und hätte ihr gesagt, daß sie dich in Ruhe lassen soll. Ich hätte es auch getan, aber ich kann mir keinen schwarzen Punkt mehr leisten, sonst fliege ich raus.«

»Nun, jedenfalls vielen Dank, Lori.« Da Zeb neuerdings über biochemische Systeme verfügte, nahm er den Duft ihres schweren Parfüms wahr. Es war Moschus, wie ihm seine Diagnosesensoren verrieten, angereichert mit ein bißchen Hibiskus, Zitronenminze und Vanille. Parfüm zu schnuppern - das war ganz anders, als den Gehalt von CO₂, Ozon, Wasserdampf oder Materiepartikel aus der Luft über den Sojabohnenfeldern herauszuschnüffeln. Es bereitete ihm ein gewisses Unbehagen, aber er fand es sehr interessant.

Er ließ sich von Lori durch die Haustür auf die Straße hinausziehen, und sie blickte lächelnd zu ihm auf. »Ich wußte ja, daß wir beide gut miteinander auskommen würden, wenn du dich mal ein bißchen lockerer gibst, Süßer. Gehst du gern tanzen?«

Zeb erforschte seine noch ungenutzten gespeicherten Fähigkeiten. »Ich glaube schon.«

»Das wußte ich doch! Hör mal, warum gehen wir nicht irgendwohin, wo wir gemütlich beisammen sitzen und uns besser kennenlernen können?«

»Das würde ich sehr gern tun, Lori, aber ich muß jetzt in mein

»An der Southside, was?« rief sie begeistert und drückte seinen Arm. »Da kenne ich ein tolles Lokal, ganz in deiner Nähe. Komm schon! Niemand wird dir den Kopf abreißen, wenn du heute a-

bend ein bißchen später zu arbeiten anfängst. Halt doch das Taxi da drüben an!«

Das echt tolle Lokal war ein niedriger Zementschuppen, der früher eine Garage gewesen war. Es stand an einer Straßenecke gegenüber einem Einkaufszentrum, das schon mal bessere Tage gesehen hatte. Flüssige Kristallbuchstaben über der Tür verkündeten:

Southside-Zuflucht und Gemeindezentrum - *Gott liebt dich!*

»Eine Kirche!« rief Zeb entzückt, und sein Gehirn wurde von Erinnerungen an die glücklichen Zeiten durchpulst, wo er noch in Reverend Harmswallows Chor gesungen hatte.

»Nun ja, eine Art Kirche«, gab Lori zu, während sie das Taxi bezahlte. »Aber sie fallen einem nicht auf den Wecker. Komm herein, ich mach' dich mit der Gang bekannt, dann wirst du's schon sehen.«

Zeb stellte fest, daß das Innere wohl kaum mit einer Kirche verglichen werden konnte - eher mit dem Saal im zweiten Stock über Reverend Harmswallows Hauptversammlungsraum oder noch eher (er kramte in seinen neuen Datendepots) mit einem nachbarschaftlichen Sozialklub. In einem riesigen Saal mit niedriger Decke standen Klapptische und -stühle. In der Mitte hatte man genug Platz zum Tanzen freigelassen, und dort hopste auch tatsächlich mindestens ein Dutzend Roboterpaare herum. Das Lokal war gut besucht, aber die Gäste glichen eher Zeb's Mitschülern im Rehabilitationszentrum als Reverend Harmswallows gläubiger Gemeinde. Eine Frau mit müdem Faltengesicht (zu eine Roboterfrau, entschied Zeb, also mußte sie aus Fleisch und Blut sein) döste hinter einem Tisch mit religiösen Schriften neben der Tür. Sie döste trotz des Höllenlärms, der Zeb's automatischen Lautstärkenregler sofort in Gang setzte. Sonst waren keine religiösen Elemente zu sehen. Der Lärm entpuppte sich als Musik, die von einer zehnköpfigen Band mit sechs Lead-Sängern und Riesenverstärkern produziert wurde. Zeb nahm an, daß zumindest einige von ihnen Menschen waren. Welchem Zweck diene dieses Lokal? Sollte es den Menschen Gelegenheit geben, ein größeres Publikum mit ihren Talenten zu

beglücken, oder sollte es als Ventil für ihre missionarischen Gelüste fungieren? Wahrscheinlich letzteres, dachte Zeb, er konnte aber keinerlei religiöse Inbrunst in den Gesichtern der Gäste erkennen. Die Roboter, die gerade nicht tanzten, saßen in Gruppen beisammen, spielten Karten, unterhielten sich angeregt, manche lachten, andere schauten tiefernst drein oder schrien sich wütend an. Als Zeb und Lori hereinkamen, blickte ein kleiner, dünner Roboter auf, der an einer ernsthaften Gesprächsrunde beteiligt war. Es war Timothy - und zwar ein Timothy, den Zeb noch nie zuvor gesehen hatte, einen aufgewühlten, sehr verwirrten Timothy.

»Zeb! Was machst du denn hier?«

»Hallo, Timothy.« Zeb war vorsichtig, weil ihm der andere Roboter schon zweimal eine Abfuhr erteilt hatte. Aber Timothy schien sich über dies Wiedersehen ehrlich zu freuen. Er rückte einen Stuhl an seiner Seite zurecht, klopfte einladend darauf, aber Lori hielt Zeb am Arm fest.

»He, alter Junge, wir wollten doch tanzen?«

»Tanzen Sie erst mal mit jemand anderem, werte Dame«, schlug Timothy vor. »Ich will Zeb mit meinen Freunden bekannt machen. Der große Bursche ist Milt, das da sind Harry, Alexandra und Walter 23-X, die Kleine da heißt Dally und die da drüben Sue. Wir haben gerade eine Gruppendiskussion.«

»Zeb«, sagte Lori mit gefährlich leiser Stimme, aber er schützelte den Kopf.

»Ich tanze später mit ihr.« Er setzte sich an den Tisch und blickte in die Runde. Es war eine merkwürdige Gruppe. Sally hatte die Figur einer Sechsjährigen, aber die Flecken und Schweißnähte in ihrem Gesicht und an den Armen verrieten, daß sie auf ein langes Leben zurückschauen konnte. Die anderen waren alle grundverschieden, groß und klein, neu und alt, sie hatten aber eins gemeinsam: Die Musik in dieser Ecke war genauso laut wie anderswo im Saal, und die blendenden psychedelischen Lichter flackerten hier genauso grell wie in den übrigen Regionen, aber in diesem Sektor des Vergnügungspalastes lächelte niemand. Auch Timothy nicht. Wenn die Freude über die Begegnung mit Zeb echt war, so war dies seiner Miene nicht anzusehen.

»Verzeih, daß ich das erwähne«, sagte Zeb, »aber als wir uns das letztemal über den Weg liefen, warst du nicht so freundlich zu mir.«

Timothy fügte seiner neuen Ausdrucksskala noch einen weiteren Aspekt hinzu - Verlegenheit, womit er die erstklassige Flexibilität seiner Gesichtsmuskulatur demonstrierte. »Das war damals.«

»Das war erst vor drei Tagen«, wandte Zeb ein.

»Ja, aber die Dinge ändern sich eben«, erklärte Timothy, und der große Bursche namens Milt beugte sich zu Zeb hinüber.

»Die Ausgebeuteten müssen zusammenhalten, Zeb. Die Bürde der Unterdrückung macht uns alle zu Brüdern.«

»Und Schwestern!« piepste die winzige Sally.

»Ja, auch zu Schwestern. Wir sind alle Ausgestoßene, und alles, worauf wir uns freuen können, ist das Recycling - oder die Datenbank. Frag mal Timothy! Als er vor zwei Tagen zum erstenmal hier aufkreuzte, war er - entschuldige, Zeb - genauso dumm wie du. Aber das kann man ihm nicht zum Vorwurf machen, ebensowenig wie dir. Du springst vom Fließband und wirst programmiert, und du versuchst ein tüchtiger Roboter zu sein, weil man dir eingeredet hat, daß du das sein willst. Das haben wir

Timothy nickte eifrig. Und als er dann an Zeb vorbeiblickte, entgleisten seine Züge. »O Gott, sie ist schon wieder da.«

Es war Lori, die mit zwei schäumenden Bierkrügen von der Bar zurückkehrte. »Du kannst es dir jetzt aussuchen, Zeb, entweder du tanzt mit mir, oder du gehst allein nach Hause.«

Zeb zögerte und trank einen Schluck Bier, um Zeit zu gewinnen. Er hatte kaum Freunde, und deshalb wollte er die Chance, engere Bande zu knüpfen, nicht einfach vertun. Aber an diesem Tisch ging irgend etwas vor - und er wollte noch mehr darüber erfahren.

»Nun, Zeb?« fragte sie drohend.

Er nahm noch einen Schluck. Es war ein interessantes Gefühl, wie das kalte, sprudelnde Bier durch seine neue Halsröhre hinunterrann und in den Speichertank an seiner rechten Hüfte floß.

Die Chemosensoren in diesem Tank registrierten den Alkoholgehalt des Getränks und fütterten sein persönliches Charakterschaltssystem mit einer winzigen Dosis Wohlgefühl, so daß die Musik angenehm in seinen Ohren sumnte und das Licht plötzlich heller zu strahlen schien.

»Das schmeckt aber gut, Lori«, sagte er mit schwerer Zunge.

»Du hast behauptet, daß du tanzen kannst, Zeb. Willst du's mir nicht endlich beweisen?«

Timothy seufzte gequält. »Also gut, tanz mit ihr - aber sieh zu, daß du sie bald wieder los wirst, und dann komm zurück, damit wir weiterreden können.«

Und er konnte tanzen. Er konnte sogar verdammt gut tanzen. Er entdeckte, daß er Subgeräte für routinemäßige Bewegungsabläufe besaß, von deren Existenz er bis jetzt nichts gewußt hatte. Er konnte Walzer und Lindy und Monkey, beherrschte noch viele andere Tanzschritte, die bestimmte Namen hatten, verfügte aber auch über heuristische Schaltanlagen, die es ihm auch ermöglichten, zu improvisieren. Und was immer er machte, Lori paßte sich seinen Schritten an. Sie tanzte genauso gut wie er. »Du bist phantastisch«, keuchte er ihr ins Ohr. »Hast du schon mal daran gedacht, Profi zu werden?« »Zum Teufel, wie meinst du das, Zeb?« »Ich meine, daß du Berufstänzerin werden könntest.« »Ja, darauf wurde ich ganz am Anfang programmiert, aber in dieser Branche gibt's keine Jobs. Die Menschen tanzen nur, wenn sie gerade Lust dazu haben. Manchmal kann man in einer Ballett- oder Nachtclubtruppe mitmachen, wenn sie eine organisieren. Aber das langweilt sie bald wieder, und man ist dann den Job los. Wollen wir uns noch ein Bier genehmigen, Big Boy?«

Sie ließen einen Tanz aus und zwängten sich ins Gedränge an der Theke. Zeb sah sich um. »Ein komisches Lokal«, meinte er. Er sagte sich aber, daß es ebensogut die neuartigen Gefühle in seinen Sensoren und Aktivatoren sein konnten, die ihm das Lokal so seltsam erscheinen ließen. »Wer ist denn die häßliche Alte

Lori blickte über den Rand ihres Bierkrugs auf die Frau, die zusammengesunken hinter ihrem Tisch saß und ihre Waren feilbot.

Es waren religiöse Traktate, wie man auch aus der Ferne unschwer erkennen konnte. »Die gehört zum Personal. Kümmere dich nicht um sie. Sie ist wieder mal sternhagelvoll - wie an jedem Abend.«

Zeb schüttelte den Kopf und betrachtete angewidert die r-mige Gestalt mit der bleichen Haut und dem strähnigen Haar. »Ich möchte bloß wissen, warum man Roboter produziert, die so schrecklich aussehen.«

»Roboter? Zum Teufel, das ist kein Roboter. Sie ist aus Fleisch und Blut. Deshalb ist sie doch immer so betrunken. Wenn diese Frau und ein halbes Dutzend anderer Menschen nicht wären, die sich für Wohltäter halten, würde es dieses Gemeindezentrum gar nicht geben. Tanzen wir wieder?«

Zeb konzentrierte sich auf Vorgänge in seinem Inneren, die er noch nie zuvor verspürt hatte. »Weißt du«, gestand er, »ich fühle mich so komisch...« Er legte eine Hand auf seinen Hüfttank. »Ich habe keine Ahnung, was das ist - aber ich glaube, daß mein Energiespeicher kaputt ist. Da ist irgendwas zum Platzen voll - aber nicht an der Stelle, wo mein Energiespeicher ist.«

Lori kicherte. »Du bist eben nicht daran gewöhnt, Bier zu trinken, mein Süßer. Du mußt dich entleeren, das ist alles. Siehst du die Tür da drüben, wo ›Er‹ draufsteht? Da gehst du jetzt rein, und wenn du nicht von selber rauskriegst, was du tun mußt, kannst du ja irgendwen um Hilfe bitten.«

Zeb brauchte keine Hilfe. Aber die Prozedur war ihm neu, und er mußte erst mal experimentieren und Fehler korrigieren, bis es klappte. Deshalb dauerte es eine ganze Weile, bis er in den lärmenden, überfüllten Saal zurückkehrte. Lori tanzte mit einem großen, dunkelhäutigen Roboter. Nachdem er seiner Kavalierspflcht enthoben war, bestellte Zeb eine Runde Bier und trug die gefüllten Krüge zu der Diskussionsrunde hinüber.

Eine fehlte, ansonsten saßen sie noch genauso da wie zuvor. Anscheinend hatten sie sich in der Zwischenzeit nicht einmal bewegt. »Wo ist denn die Kleine?« fragte Zeb, während er das Bier verteilte.

»Sally? Die ist betteln gegangen. Wahrscheinlich ist sie jetzt

schon im Amadeus Park.«

»Vielleicht sollte ich auch gehen«, meinte Zeb unbehaglich.
»Sobald ich mein Bier getrunken habe...«

»Was für eine Sklavenmentalität!« spottete Walter 23-X. »Warum mußt du denn gehen?«

»Immerhin habe ich einen Job«, verteidigte sich Zeb.

»Job! Timothy hat uns erzählt, was für ein Job das ist!« Walter 23-X nahm einen großen Schluck Bier, dann fuhr er fort: »Kein einziger in diesem Saal hat einen richtigen Job. Wenn wir einen hätten, wären wir nämlich nicht hier. Schau mich an! Ich habe früher mal in den Detroit-Minen Salz gefördert. Aber jetzt setzen Automaten ein, und ich bin arbeitslos. Und Milt war auf die Eisenminen rund um den Lake Superior programmiert.«

»Aber - Eisen wird doch immer noch gefördert«, wandte Zeb ein. »Wie könnten sie sonst soviel bauen?«

Milt schüttelte den Kopf. »Am Lake Superior haben sie alle Minen dichtgemacht. Das Eisen wird jetzt aus dem All importiert. Und dort verwenden sie nicht mal richtige Roboter, sondern Von Neumann-Automaten. Die fliegen einfach zum Asteroidengürtel, buddeln das Erz raus, raffinieren es und basteln daraus Duplikate von sich selber. Diese fliegen dann zu den Werkstätten im niederen Erdenorbit und hopsen direkt in die Schmelzöfen. Wie kann ein Roboter mit so was konkurrieren?«

»Begreifst du's jetzt, Zeb?« mischte sich Timothy ein. »Wir Roboter haben's verdammt schwer auf dieser Welt.«

Nachdenklich nippte Zeb an seinem Bierkrug. »Ja - aber ich weiß nicht, wie sich unsere Lage verbessern ließe. Immerhin haben sie uns produziert, und deshalb müssen wir tun, was sie wollen.«

»Klar!« schrie Sue. »Und das tun wir auch. Wir machen die ganze Drecksarbeit für die Menschen, und für die Hälfte ihres Amüsements sind wir auch noch zuständig! Wir sind es, die ihre Konzertsäle füllen, wenn sich irgendeiner einbildet, daß er ein fades lettisches Kunstlied oder sonstwas vorsingen muß. O Gott, ich hab' das schon so oft erlebt, daß ich das Wort ›Birke‹ nicht mehr hören kann! Wir arbeiten in den Fabriken, auf den Farmen,

schreien. Um das zu überspielen, sitze ich eben hier rum, oder ich gehe mit Sally und den anderen Bettlern und Landstreichern in den Amadeus Park. Apropos...« Sie beugte sich zu Timothy hinüber. »Wenn du dein Bier nicht trinkst - ich könnte noch einen Schluck vertragen.« Schweigend reichte ihr der kleine Roboter sein Glas, und Zeb merkte erst jetzt, daß es immer noch voll war.

»Was ist denn los, Timothy?« fragte er.

»Warum soll denn was los sein? Ich mag einfach kein Bier, das

»Aber letzte Woche sagtest du... Oh, mein Gott!« schrie Zeb, als ihm ein Licht aufging. »Sie haben dir die Trinksysteme rausgenommen, nicht wahr?«

»Und wenn schon!« stieß Timothy erregt hervor. Er beruhigte sich aber sofort wieder. »Okay, das ist nicht deine Schuld«, erklärte er tonlos. »So etwas passiert immer wieder. Ich hatte einen Unfall.«

»Was für einen Unfall?« fragte Zeb - angewidert und doch fasziniert.

Timothy zeichnete mit einer Fingerspitze ein Muster in den feuchten Ring, den sein unberührtes Bierglas auf der Tischplatte hinterlassen hatte. »Ich hatte grade einen tollen Abend hinter mir. Nachdem ich vier Leute auf einmal ausgenommen hatte, kam ich aus einem Hotel auf East Erie. Ein Riesenfang! Die müssen als schwerreiche Alkoholiker programmiert gewesen sein, weil sie voll geladen waren - in jeder Beziehung! Ich machte mich also davon. Als ich die Michigan überquerte, schien mir eine grelle Straßenlampe direkt ins Auge und - Jesus!« Er erschauerte. »Da kam dieses Auto mit den großen Rädern - von irgendwo, aus dem Nichts. Mit quietschenden Reifen bog es um die Ecke, ohne das Tempo zu drosseln, und ich ging mitten auf der Straße.«

»Bist du überfahren worden? Und deshalb sind deine Trinksysteme kaputt?«

»Nein, verdammt, so einfach war das nicht. Das Auto zertrümmerte meine Beine. Die waren nur mehr ein Schrotthaufen. Ein Krankenwagen raste mit mir zur Klinik. Da ich aber ein Roboter bin, rührten sie dort keinen Finger für mich, sondern warfen mich durch die Hintertür wieder raus, in einen Lieferwagen. Der brachte mich dann ins Rehabilitationszentrum. Dort sollte ich neue Beine kriegen. Aber dieses blonde Biest...« Er begann zu schluchzen.

»Diese AUD mit den protzigen Ohrringen...«

Wären Zeb's Augen auf Tränen programmiert gewesen, er hätte jetzt bitterlich geweint. »Spuck's schon aus, Timothy!« drängte er.

»Sie hatte eine bessere Idee! Sie erklärte mir, daß ohnehin schon viel zuviele Diebe rumlaufen und zu wenig Krüppel. Also gab sie mir einen kleinen Rollstuhl und einen Blechteller. Sie sagte, das ganze Spezialzeug, das ich bisher fürs Essen und

Trinken und alles andere hatte, würde ich jetzt nicht mehr brauchen. Außerdem müßte sie Platz für andere Systeme haben. Zeb, ich kann jetzt Geige spielen! Das heißt aber nicht, daß ich gut spiele. Ich mach's so miserabel, daß ich's selber nicht hören kann. Und sie will, daß ich jeden Tag im Rollstuhl auf der Michigan Avenue vor den Läden sitze, - und auf meiner Fiedel herumkratze und bettle...«

Zeb starrte seinen Freund entsetzt an. Dann schob er seinen Stuhl zurück und spähte unter den Tisch. Es stimmte, Timothys Beine endeten unterhalb der Knie in schwarzen Lederkapseln, und neben ihm lehnte am Tischbein ein Ding, das wie eine Matratze auf Rädern aussah.

Alexandra beugte sich vor und tätschelte Zeb's Hand. »Es ist wirklich schlimm, wenn man's zum erstenmal sieht, das weiß ich. Du brauchst jetzt noch ein Bier, Zeb. Gott sei Dank hast du die passenden Systeme dafür.«

Da Zeb nicht auf Alkoholismus programmiert war - jedenfalls jetzt noch nicht, wie er sich seufzend sagte -, war er nicht betrunken. Er fühlte sich aber geistig und körperlich leicht benommen, als er das Gemeindezentrum verließ.

Erschrocken stellte er fest, daß sich der Himmel über dem See schon zu lichten begann. Die Nacht war fast vorbei, und er hatte noch kein einziges Opfer ausgeraubt. Nun mußte er den ersten Roboter überfallen, der ihm über den Weg lief. Nein, das erste halbe Dutzend, wenn er seine Quoten erreichen wollte. Und er hatte einfach keine Zeit mehr, um sein Revier bei den Robert Taylor-Häusern aufzusuchen. Er würde sich mit den Leuten begnügen müssen, die hier vor ihm auftauchten. Hastig sah er sich um, sondierte die Lage und entdeckte an der Straßenecke neben dem Eingang zum Gemeindezentrum ein baumelndes Schild mit der Aufschrift »Roboter-Mission«. Er wußte, daß dies die Institution war, die das Gemeindezentrum betrieb. Und dann sah er eine große, distinguierte Männergestalt aus der Tür kommen.

Zeb zögerte nicht. Er trat vor, zog sein Messer und berührte damit den Bauch seines Opfers, so daß die Spitze der Klinge zu spüren war, ohne die Haut aufzuritzen. »Geld oder Leben!«

knurrte er und griff nach dem Handgelenk mit der Armbanduhr.

Da wandte das Opfer den Kopf, und das Licht einer Straßenlampe fiel auf sein Gesicht. Es war ein Gesicht, das Zeb kannte. »Reverend Harmswallow!« keuchte er. »Oh, mein Gott!«

Der Geistliche starrte ihn böse an. »So darf ich mich nicht mehr nennen, aber vielleicht stehe ich diesem Amt immer noch nahe genug, um seine Funktion auszuüben. Mein Junge, du bist für immer verdammt!«

Zeb traf keine bewußte Entscheidung. Dafür nahm er sich keine Zeit. Er drehte sich einfach um und lief davon.

Hätte der Alkohol seine Denksysteme nicht umnebelt, so hätte er sich diese Mühe gar nicht erst gemacht, und er wußte auch, ohne darüber nachdenken zu müssen, daß seine Flucht sinnlos war. Denn er hatte keine Ahnung, wohin er sich wenden konnte. Zu den Robert Taylor-Häusern, seinem Arbeitsrevier, konnte er nicht laufen, denn dort würde man zuallererst nach ihm suchen. Er konnte auch nicht ins Gemeindezentrum zurückkehren, wo Harmswallow gleich um die Ecke residierte. Und ins Rehabilitationszentrum konnte er auch nicht fliehen, denn dann hätte er genauso gut gleich ins Gefängnis gehen können. Er durfte sich nirgendwo blicken lassen, wo er Polizisten oder Menschen begegnen würde. Das bedeutete, daß es auf der ganzen Welt keinen Ort gab, wo er sich in Sicherheit bringen konnte - denn wohin er auch ging, früher oder später würde man ihn finden. Schlimmstenfalls würden sie die Emissionen seiner Apparaturen aufspüren.

Aber das würde vorerst nicht passieren... Der Amadeus Park! Dort versammelten sich die Lumpen und Vagabunden, und nun gehörte auch Zeb zu diesem Pack.

Im hellen Tageslicht stürmte er am Seeufer entlang, bis er endlich den Park erreichte. Der Verkehr nahm bereits zu. Luftkissenfahrzeuge glitten über die Außenfahrbahnen, Räderautos rollten über die Straße zwischen dem Park und der Stadt. Es war gar nicht so einfach, sich zwischen den zahllosen Vehikeln hindurchzuschlängeln, aber Zeb hatte sein Notschaltsystem. Er steigerte seine Beweglichkeit bis zur roten Grenzlinie und schoß blitz-

schnell zwischen den Autos hindurch. Bremsen quietschten, Hupen tuteten, aber er war auf der anderen Straßenseite.

Hinter ihm lag die betriebsame Skyline der City, und vor ihm erhob sich die Statue von Amalfi Amadeus, dem Mann, der die moderne Welt ermöglicht hatte. Zeb stand auf einem gepflasterten Weg zwischen Hecken und Büschen. Ringsum lehnten abenteuerliche Gestalten an Bäumen, lagen auf Parkbänken oder schlenderten langsam umher. »Reines Leder, ein Do

zte eine männliche Gestalt und hielt ein paar Geldbörsen hoch. »He, Mann, willst du rauchen?« rief eine andere Stimme unter einer Bank hervor. Und eine winzige Roboterfrau erhob sich vom Sockel des Monuments und kam auf ihn zu. »Mister?« fragte sie mit zitternder Stimme. »Möchten Sie Ihre Motoren

Zeb starrte sie an. »Sally! Du bist es doch, nicht wahr?«

Die kleine Roboterfrau sah blinzelnd zu ihm auf. »Oh - Zeb... Tut mir leid, daß ich dich nicht erkannt habe. Was machst du denn hier draußen im Regen?«

Er hatte gar nicht bemerkt, daß es regnete. Er hatte kaum etwas gesehen, das nicht direkt mit seinen Problemen zusammenhing. Aber als er jetzt auf das kummervolle Kleinmädchengesicht hinabschaute, war er gerührt. Am Tisch im Gemeindezentrum war sie eine Fremde gewesen, so fremd wie die anderen. Aber jetzt erinnerte sie ihn an Glenda, seine Nachbarin auf der Farm. Trotz ihres mädchenhaften Designs war Sally offensichtlich ein sehr alter Roboter. Der schwache Rauchgeruch, der durch den Nieselregen zu ihm drang, verriet ihm, daß ihre Energie aus Brennstoffzellen stammte. Also war sie mindestens ein halbes Jahrhundert alt. Er leerte seine Taschen aus. »Kauf dir ein paar neue Ersatzteile, Kindchen«, stieß er heiser hervor.

»Oh, danke Zeb«, flüsterte sie schluchzend, dann riß sie die Augen auf. »Vorsicht!« Sie zog ihn unter die tropfnassen Zweige eines hohen Strauches. Ein Parkpolizei-Luftkissenfahrzeug glitt langsam mit ausgeschalteten Scheinwerfern vorbei. Die Scheibenwischer fuhren über die Fenster, und die Seitenwände schimmerten feucht. Zeb zog sich in den Schatten zurück, aber die Polizisten suchten nicht nach ihm. Anscheinend wollten sie

nur die Parkbevölkerung beaufsichtigen - die Stadstreicher und Bettler und Obdachlosen.

Als der Wagen hinter einer Kurve verschwand, begannen die Stadt-Streicher und Bettler und Obdachlosen wieder aus dem Unterholz aufzutauchen. Zeb sah sich unbehaglich um. Er hatte vorhin gar nicht bemerkt, wie viele es waren.

»Was machst du hier, Zeb?« fragte Sally.

»Ich habe Probleme«, erklärte er und zuckte dann hoffnungslos mit den Schultern. Was für einen Sinn hatte es, ein Geheimnis daraus zu machen? »Ich wollte jemanden ausrauben, und dabei habe ich irrtümlich einen Menschen erwischt.«

»Oh, wow! Kann er dich identifizieren?«

»Unglücklicherweise ja - wir kennen uns von früher... Nein, nein, du kannst es behalten«, fügte er hastig hinzu, als sie ihm das Geld zurückgeben wollte. »Das würde mir jetzt auch nicht weiterhelfen.«

Sie schüttelte seufzend den Kopf. »Nein, wohl nicht - und ich brauch's so dringend. O Zeb, ich spare schon seit Monaten auf ein neues Chassis. Ich kann dir gar nicht sagen, wie gern ich endlich wachsen würde. Aber jedesmal, wenn ich um einen neuen Körper bitte, sagen sie mir, es würde sich gar nicht lohnen, die Zentralnervenanlage zu retten. Und ich wünsche mir doch so sehnlich einen erwachsenen Körper mit Hüften und Busen! Aber sie geben mir keinen. Sie sagen, daß es für Jugendliche mehr Möglichkeiten gibt. Ich möchte nur wissen, wo - denn für mich finden sich keine Möglichkeiten.«

»Wann hast du das letztmal regulär gearbeitet?« fragte Zeb.

»Oh, mein Gott - vor Jahren! Da hatte ich einen netten Job. Ich war Schülerin in einer Grundschule, in der irgendein Mensch Unterricht geben wollte. Das war okay. Die Frau mochte mich zwar nicht besonders, weil ich zu wenig Apparaturen habe. Als sie mir beibringen wollte, wie man auf die Toilette geht und ein Husten oder Niesen unterdrückt, starrte sie mich immer ganz bse und verächtlich an... Aber mit den Keksen und der Milch kam ich gut zurecht«, fuhr sie träumerisch fort, »und die Spiele haben mir wirklich Spaß gemacht.«

»Und was ist dann passiert?«

Gott!« murmelte er und winkte einem Drogen-Dealer zu. »Hast du das gehört? Der Bursche da hat einen Menschen überfallen. Und das ist schon sein zweites Verbrechen!«

»Mann! Das ist aber mal ein dickes Ding!« Der Dealer wandte sich ab und rief seinem Partner zu, der weiter unten am Wegrand kauerte. »Marcus, hier haben wir einen, der sich schon an zwei Menschen vergriffen hat! Das ist schon seine zweite Straftat!« Eine Minute später waren sie von einem Dutzend Roboter umringt, die Zeb ängstlich anstarrten und miteinander flüsterten. Zeb hörte nicht, was sie sagten, aber er erriet es.

»Geht mir lieber aus dem Weg«, schlug er vor, »sonst werdet ihr auch noch in die Sache reingezogen.«

»Deine Probleme sind auch unsere Probleme«, piepste Sally. »Wir müssen zusammenhalten, denn nur in der Einigkeit liegt Kraft - und in der Gewerkschaft.«

Alle starrten sie an. »Was soll das heißen?« fragte Zeb.

»Das ist ein Satz, den ich in der progressiven Schule gelernt habe«, erklärte Sally, »kurz bevor ich rausgeflogen Gewerkschaft liegt Kraft.« Das haben sie immer wieder gesagt.«

»Gewerkschaft!« rief der Hausierer und gestikulierte heftig mit seinen Börsen aus reinem Leder. »Erzähl mir bloß nichts von

Gewerkschaften! Das war mal mein Job - eine Gewerkschaft zu organisieren, die Bergmännergewerkschaft von Lokal 228. Aber dann wurden die Minen geschlossen. Und was haben sie aus mir gemacht? Einen miesen kleinen Straßenhändler!« Er starrte angewidert auf seine Ware, dann schleuderte er sie ins Gebüsch.

i Monaten habe ich keine einzige Börse verkauft! Was für einen Sinn hat es dann, wenn ich mir selber was vormache? Wenn man nicht so spurt, wie's das Rehabilitationszentrum haben will, wird man in eine Datenbank abgeschoben. So ist die Politik nun mal!«

Sally blickte eine Zeitlang nachdenklich vor sich hin, dann kramte sie aus ihren gespeicherten Daten einen Satz hervor.

»Hört euch das mal an!« rief sie. »Der Streik ist eure Waffe, Jungs, zum Teufel mit der Politik!«

Zeb wiederholte: »Der Streik ist eure Waffe, Jungs, zum Teufel mit der Politik! He, das klingt gar nicht so übel.«

»Das ist noch nicht alles.« Sallys schlecht automatisierte Lippen bewegten sich angestrengt, als sie das Material aus ihrem Datenlager zitierte. »Da... >Wir müssen zusammenhalten, denn nur die Einigkeit macht uns stark.< Und - mal sehen... >Die Solidarität ist für immer...< Nein, das stimmt nicht.«

»Moment mal!« schrie Hymie. »Den Spruch kenne ich! Der kommt in einem Lied vor: >Solidarität für immer, Solidarität für immer, denn die Einigkeit macht uns stark!< Das hatte ich in meinem allerersten Datenlager... Du lieber Himmel!« Seine Augen blickten träumerisch in die Ferne. »Daran habe ich schon seit Jahren nicht mehr gedacht...«

Zeb sah sich nervös um. Inzwischen hatten sich fast dreißig Roboter um ihn versammelt. Wenn es auch ein angenehmes Gefühl war, dieser Brüderschaft der Ausgestoßenen anzugehören - es konnte auch gefährlich sein. Die Leute, die am Parkrand in ihren Autos vorbeifuhren, drosselten das Tempo, um die Robotergruppe anzustarren. »Wir haben bereits Aufmerksamkeit erregt«, murmelte er. »Vielleicht sollten wir woanders hingehen.«

Aber wohin sie auch immer gingen - die Leute blieben stehen, um sie zu beobachten. Immer mehr Roboter schienen sich der

Prozession anzuschließen. Es waren nicht nur die Vagabunden aus dem Amadeus Park, sondern auch Verkäuferinnen aus den Läden am Seeufer rannten über die Straße, um ihnen zu folgen. Kongreßabgeordnete standen in den Türen der großen Hotels, und manche brachen aus ihren Reihen aus und gesellten sich zu der Versammlung. Mittlerweile blockierten sie den Verkehr. Dröhnende Hupen mischten sich in den ohrenbetäubenden Gesang der Roboter. »Ich kenne noch ein Lied, Zeb!« überschrie Sally den Lärm. »Das Recht der Arbeiter ist der Streik!«

Zeb überlegte einen Augenblick lang. »Singen wir lieber: ›Das Recht der Roboter ist der Streik!«

»Was?«

»Das Recht der Roboter ist der Streik!« brüllte er und hörte, wie die Roboter in den hinteren Reihen den Satz wiederholten. Als sie ihn dann im Chor sangen, klang er sogar noch besser. Und andere spannten Zeb's Gedanken weiter.

»Hört mal her!« schrie Hymie. »Versuchen wir's doch mal mit einem neuen Spruch: ›Jobs statt Datenbanken! Werft uns nicht auf den Schrotthaufen.« Und jetzt alle zusammen...«

Auch Zeb wurde zu einem neuen Slogan inspiriert. »Schickt die Menschen in Rehabilitationsschulen! Wir wollen Arbeit!« Und sie waren alle der Meinung, daß dies der beste Leitspruch war. Als er dann aus hundertfünfzig Roboterkehlen drang, klangen die letzten drei Worte wie Kanonenschüsse, und die Häuserfronten warfen ihr Echo zurück.

Immer mehr Köpfe tauchten in den Fenstern auf. Nicht nur Roboter blickten auf die Straße herab - auch Menschen. Manche lachten, andere schauten wütend drein, einige schienen fast verängstigt - als ob die Menschen etwas zu befürchten hätten!

Und einer startete ungläubig in Zeb's Gesicht.

Zeb stolperte und schwankte. Auf der einen Seite packte Hymie seinen Arm, mit der anderen Hand hielt er sich an einem Roboter fest, dessen Namen er nicht kannte. Er drehte sich um und blickte über die Schulter auf die Roboter, die ihm in dichten Reihen folgten. Inzwischen war die Schar auf mindestens zweihundert angewachsen. Er wandte sich wieder an den Menschenmann, »Wie nett, Sie wiederzusehen, Reverend Harmswallow!« rief er

und marschierte weiter an der Spitze des Zuges. Er ging Arm in Arm mit seinen Freunden, mit festen Schritten - bis zur Ecke der State Street, wo sie von ratternden Polizeiautos erwartet wurden.

Zeb lag auf dem Boden der Gefängniszelle. Er war nicht allein. Die Hälfte der männlichen Prozessionsteilnehmer war mit ihm in den großen Raum zusammen mit der üblichen Tagesration von Delinquenten gepfercht worden. Sogar die Gewohnheitsverbrecher waren stiller als sonst. Die Stimmung in der Zelle war trostlos, wenn sich auch hin und wieder ein Kamerad zu Zeb neigte und sagte: »Es war trotzdem großartig!« oder »Wir stehen alle zu dir, das weißt du doch.« Aber wobei würden sie ihm die Treue halten? Beim Recycling? Im Rehabilitationsunterricht?

Oder vielleicht in dem großen Gefängnis im Süden, wo sich die rter angeblich einen Spaß draus machten, die Gefangenen aufeinanderzuhetzen und um Energiezellen kämpfen zu lassen? Was immer die Zukunft auch bringen mochte - es würde nicht angenehm sein.

Eine Zehe stieß ihn in die Hüfte. »Steh auf, du Gauner!« Es war - ein großer, kräftiger Schwarzer, der einen Gummiknüppel an seiner Hüfte baumeln hatte. Das Parademodell des brutalen Gefängniswärters, dachte Zeb, Modell 26347 - zumindest einer aus der 2600-Serie. Der Schwarze griff mit einer Hand nach unten, die wie ein Kohlkopf aussah, und zog Zeb auf die Beine. »Die anderen können heimgehen!« brüllte er und öffnete die Zellentür. »Und du kommst mit mir, du Gauner!« Er f Zeb durch die Polizeistation zu einem Luftkissenlaster, der vor der Tür wartete. An der Seitenwand trug der Wagen die Aufschrift »Rehabilitationsdivision«. Der Wärter stieß Zeb hinein. Bevor er die Wagentür zuwarf, blinzelte er ihm erstaunlicherweise bewundernd zu.

Das hob seine Stimmung. Sogar die schweinischen Roboter waren aufgerüttelt worden... Doch Zeb's gute Laune verflog bald wieder. Er starrte durch ein Wagenfenster auf schmutzige Lagerhäuser, Fabriken und Autobahnausfahrtsrampen - einst glanzvolle Wunderwerke der Technik, jetzt halb verfallen. Deprimiert

seufzte er auf. Wahrscheinlich würde er das alles nie wiedersehen. Die nächste Station war die Datenbank, wenn sie ihn nicht einschmolzen und einen ganz neuen Roboter aus ihm machten. Bestenfalls konnte er auf einen untergeordneten Job hoffen, auf einen Job, den sogar die Diebe und Hausierer verachteten, irgendwo weit draußen auf dem Land, wo er vielleicht auf zerrissenen Decken hocken würde, um Touristen in Arizona zu amüsieren. Oder man würde ihn auf eine Brücke in Florida setzen und ihm eine Angelrute in die Hand drücken. Es konnte sogar noch schlimmer kommen. Angeblich wurden immer wieder neue Soldaten für die Kriegsspiele gebraucht... Aber er ging mit hoch erhobenem Kopf in das Rehabilitationszentrum, und er verlor nicht den Mut - bis zu jenem Augenblick, als er das Büro der blonden AUD betrat und sah, daß sie nicht allein war. Reverend Harmswallow saß an ihrem Tisch, und die Blondine stand neben ihm. »Geben Sie mir Ihr Ohr!« befahl sie und blickte nur kurz von dem Datentestgerät auf, das sie gemeinsam mit Harmswallow studierte. Als sie seine Daten eingetippt hatte, nickte sie eifrig. Ihre Kristallohrringe schaukelten heftig hin und her. »Er wird nicht viel brauchen, Reverend«, sagte sie und I menschlichen Priester unterwürfig an. »Eine kleine Steigerung im Sprachsystem, ein Allwetterschutz für den Außendienst und vielleicht kleine Panzerplatten am Schädel und an den Wangen...«

Zeb sah verblüfft, daß Harmswallow buchstäblich strahlte. Der Priester schaute von dem Datentestgerät auf und musterte ihn aufmerksam. »Ich glaube, man sollte auch den Gesichtsausdruck verändern. Er müßte fanatischer aussehen, finden Sie nicht auch?«

»O ja, gewiß, Reverend! Sie haben wirklich ein gutes Auge für solche Dinge.«

»Ja, das habe ich«, gab Harmswallow zu. »Nun, alles weitere überlasse ich ihnen. Und nun möchte ich noch das neue Design für den kleinen weiblichen Roboter sehen. Das ist die wahre Erfüllung für mich! Wissen Sie - ich glaube, diesen Beruf habe ich mir schon mein Leben lang gewünscht - Feldgeistlicher bei einem tüchtigen Stoßtrupp, ein Anführer im Kampf um Recht und Gerechtigkeit!« Beglückt starrte er vor sich hin, dann riß er sich

zusammen, nickte der Beamtin zu und ging hinaus.

Obwohl die Klimaanlage im Zimmer bestens funktionierte, bildeten sich auf Zebs Stirn und Schläfen Kondensationströpfchen, weil seine Josephson-Kombinationsmotoren auf Hochtouren liefen. »Ich weiß, was Sie vorhaben!« stieß er hervor. »Kriegsspiele! Sie wollen einen Soldaten aus mir machen! Hoffentlich werde ich so zusammengeschlagen, daß ich das rote Limit erreiche!«

Die Blondine sah ihn verwirrt an. »Kriegsspiele! Was für eine Phantasie Sie haben, Zeb!«

Wütend wischte er sich die Tropfen aus dem Gesicht. »Ich weiß, was Sie im Schilde führen!« schrie er. »Aber das wird nicht klappen! Auch wir Roboter haben unsere Rechte! Vielleicht werde ich im Kampf um diese Rechte versagen, aber Millionen andere werden hinter mir stehen!«

Bewundernd schüttelte sie den Kopf. »Zeb, Sie machen mir wirklich eine große Freude. Sie eignen sich geradezu perfekt für den neuen Job. Können Sie sich denn gar nicht vorstellen, was

Er zuckte ärgerlich mit den Schultern. »Wahrscheinlich werden Sie mir jetzt sagen, daß ich ihn so oder so annehmen muß, ob er mir gefällt oder nicht.«

»Aber er wird Ihnen ganz bestimmt gefallen, Zeb. Immerhin ist es eine brandneue Beschäftigungsspezialität für Mechanismen. Nicht ich habe sie erfunden, sondern Sie selbst! Sie sollen Protestorganisator werden, Zeb, und Demonstrationen organisieren - Protestmärsche, Sitzstreiks, Boykotts, Konfrontationen. Sie werden im ganzen breiten Spektrum der Massenagitation arbeiten, Zeb!«

Er starrte sie verwundert an. »Massenagitation?«

»Genau! Die Menschen werden sie lieben, Zeb. Sie haben doch schon gesehen, wie begeistert Reverend Harmswallow war. Es wird wie in alten Zeiten sein, wenn ein paar von euch Volksverhetzern die Szenerie beleben!«

»Volksverhetzer?« Er fühlte sich plötzlich so, als wären seine Schaltsysteme steckengeblieben. Volksverhetzer? Demonstrationsorganisator? Ein Kreuzritter, der für Roboterrechte und Gerechtigkeit kämpfte?

Er saß ganz still da, ließ sich bereitwillig die Brustplatte abnehmen und einen Teil seiner Chips ersetzen. Er wehrte sich auch nicht, als seine Brusthöhle wieder verschlossen wurde und als die AUD seine neuen Systeme testete. Er leistete auch keinen Widerstand, als ein Make-up und Kosmetikteam seinen Gesichtsausdruck neu strukturierte. Volksverhetzer! Während er auf seinen Rücktransport in die Innenstadt wartete, wo er seinen Job antreten sollte, war er nach außen hin ruhig, aber innerlich jubelte er.

Ja, er würde seine Sache gut machen. Kein Volk hatte es so nötig, aufgehetzt zu werden wie seines, und er war genau der richtige Roboter für diese Aufgabe!

Zeb starrte ins Leere. Aber was er sah, war nicht die Wand des Rehabilitationszentrums. Es war eine andere Welt - eine bessere. Eine Welt, die keineswegs in ferner Zukunft lag, denn sobald Zeb die Volksmasse aufgewiegelt hatte...

ngensaft und Kaffee an.

Ärgerlich stieß Michael das Tablett zur Seite und warf sich in seinem Bett herum und drückte die Nase ins Kissen. »Erst mal Sauerstoff!« kommandierte er. Gehorsam fuhr das Bett sein Atemrohr aus. Er holte drei- oder viermal tief Luft, hob versuchsweise den Kopf, schöpfte noch einmal Atem und schob dann das Rohr weg. Sauerstoff ist fast die beste Katerkur und wird nur noch von der Zeit übertroffen. An diesem Morgen aber bewirkte

er kein Wohlgefühl. Doch er half ihm immerhin, einen der Gründe zu identifizieren, warum er sich so miserabel fühlte. »Das ist es!« rief er und schlug mit der Faust ins leere Netzwerk an seiner Seite. »Warum liegt heute niemand mit mir im Bett?«

Das Bett räusperte sich - natürlich räusperte es sich nicht wirklich, weil es keine Kehle hatte, aber es hörte sich so ähnlich an.

y Ann ist nicht da, Mr. Michael«, antwortete es bedauernd. »Wie Sie sich vielleicht erinnern werden, hat sie gestern die

»Die Scheidung? Warum denn?«

»Nun«, erwiderte das Bett, »sie wollte mit Ihnen in ihr eigenes Heim übersiedeln, und Sie wollten das nicht, und da sagte sie...«

»Es ist mir egal, was sie gesagt hat! O Jesus, welch ein Erwachen! Ich sollte euch alle verschrotten lassen!« Seine Dienstboten schwiegen, während Michael noch mehr Sauerstoff inhalierte.

Dann schnippte er mit den Fingern und ließ sich den Kaffee servieren. Er sog an der Dosenöffnung, und seine ganze Welt war still und wartete ab, ob er wütend explodieren und die Dose an die Zimmerdecke schleudern würde. Aber wenigstens der Kaffee war in Ordnung.

Meine ganze Welt ist in Ordnung, dachte Michael. Was stimmte denn damit nicht? Hat Ann vielleicht ein Schlafzimmer, wo sie ständig Sonne und Mond aufgehen lassen kann? Oder einen Zehntausend-Liter-Wassertank zum Schwimmen? Oder einen Farngarten, einen Bankettsaal? Oder echte, lebende Sittiche, die ihr Gesellschaft leisten? Nein, das hat sie nicht. Sie wohnt in einem winzigen, schäbigen Nest weit draußen hinter dem geostationären Orbit, und doch... Das Komische war, daß er sie noch gar nicht richtig satt gehabt hatte.

Er warf die leere Kaffeedose weg - ein Blumentischchen richtete sich auf, um sie aufzufangen - und dann nahm er mürrisch den Orangensaft entgegen. Wie dumm von ihr, ihn zu verlassen! Er war sechsundzwanzig Jahre alt, groß, von seinen Sonnenspielen bronzebraun gebrannt, schlank und muskulös aufgrund seines Gesundheitsklubsystems. Dies war eine weitere Installation, auf die Ann in ihrer durchlöchernten alten Blechbüchse verzichten mußte! Er war in der Tat eine gute Partie. Das bewies sein Le-

»Dann müssen diese Hurensöhne eben repariert werden!«

»Die Reparaturen stehen ganz oben auf der Prioritätsliste«, beteuerte das Bett, »und sie werden auch ausgeführt, sobald wir das nötige Material erhalten.«

Michael stöhnte verbittert und überlegte, ob er wieder einschlafen sollte. Es machte wirklich keinen Spaß, König zu sein, wenn das Königreich zusehends verfiel. Er griff nach der zweiten Kaf-feedose, und der Nachttisch wagte zu fragen. »Möchten Sie jetzt Ihr Bad nehmen, Mr. Michael?«

»Gleich. Zuerst will ich die Nachrichten hören.«

»Jawohl, Mr. Michael.« Es war nicht der Nachttisch, der ihm diese Antwort gab, sondern sein Wachtposten, die Schlafzimmertür. »Es sind im ganzen sechszwanzig Nachrichten, zum Großteil Verkaufsleistungen...«

»Die können warten.«

»Gewiß. Eine der beiden übrigen Nachrichten stammt von Lady Ann. Die läßt Ihnen mitteilen, daß sie heute irgendwann vorbeikommen wird, um ihre restlichen Sachen zu holen.«

»Hat sich eine Debütantin gemeldet?«

»Nein, Mr. Michael«, erwiderte die Tür voller Mitgefühl. »Aber wahrscheinlich glauben sie alle, daß Sie immer noch mit Lady Ann verheiratet sind.«

Michael seufzte. Wie langweilig... Vermutlich würde er mit einem Dutzend oder noch mehr Debütantinnen reden müssen, bevor er eine neue Ehefrau fand. Und wer konnte schon wissen, wie lange sie bleiben würde? Es war so lästig, einem Mädchen den Hof zu machen! »Sonst irgendwelche Nachrichten von lebenden Leuten?«

»Ihr Bruder läßt Ihnen sagen, daß er dringend mit Ihnen sprechen muß.«

»Das kann ich mir vorstellen«, murmelte Michael mißmutig. »Ich möchte jetzt baden.« Normalerweise genoß er sein Bad. Es machte ihm großen Spaß, die Atemrohre in die Nasenlöcher zu stecken und in der Badekapsel im warmen, reinigenden Wirbelwasser zu versinken. Aber heute war ihm die Freude gründlich verdorben worden - und das nicht nur, weil keine Debütantinnen zur Verfügung standen. Der Gedanke an seinen Bruder war noch

viel schlimmer. Wenn man endlich einen perfekten Lebensstil erreicht hat, möchte man sich doch wirklich nicht anhören müssen, daß man destruktiv und unmoralisch ist. Und alle Leute, die es wagten, einem so was zu sagen, wurden noch von dieser widerwärtigen alten Cassandra übertroffen, die ständig unkte und Verzweiflung verbreitete - von seinem Bruder Rodney.

2

In den schlechten alten Zeiten putzten sich die Leute in New York und Minneapolis unablässig die verschnupften Nasen, blickten zum trüben Himmel hinauf und erkannten eines Tages, daß sie den Winter nicht mehr ertrugen. Und so verkauften sie ihre Häuser. Sie wollten ein besseres Leben führen und zogen nach Kalifornien. Sie besiedelten die Hänge, bauten Ranch-Häuser aus roten Ziegeln, die von Orangenhainen umgeben waren, und unterteilten den pazifischen Strand. Hecken, Mauern oder Klippen trennten die einzelnen Strandparzellen. Und für den Rest ihrer Tage stellten diese Leute stolz ihren kalifornischen Lebensstil zur Schau, wenn Verwandte aus dem Osten zu Besuch kamen. Persönliche Eigenständigkeit, Vielfalt und räumliche Weite kennzeichneten diesen Stil. Neo-Baptisten wohnten neben Hippie-Kommunen, und niemand dachte sich was dabei, wenn er dreißig Kilometer weit zum Zahnarzt fahren mußte - oder achtzig, wenn er einen Freund wiedersehen wollte. Es war der Höhepunkt alles irdischen Lebens. Aber ihre Kindeskiner entdeckten eine Lebensweise, die noch darüber hinausging - die im Weltall.

Michael Pellica-Perkins' Domizil war typisch für den Orbitalstil. Es war sechzig Jahre alt. Vier Generationen hatten darin gewohnt, seit der alte Milt Pellica die Erde verlassen hatte und in die Freiheit des Alls emigriert war.

Es sah nicht wie ein Haus aus. Von außen glich es eher einer stark vergrößerten amerikanischen Handgranate aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs. Es war eiförmig, in einzelne Felder unterteilt und wie nasser Sand strukturiert. Es wäre für Großvater Pellica sehr verlockend gewesen, sein neues Heim aus Stahl zu bauen, der im Asteroidengürtel so mühelos gefördert werden konnte, und aus Glas - vom Mond importiert. Doch das wäre Selbstmord

gewesen. Es gab da nämlich das Problem mit dem Wetter. Kein meteorologisches Wetter. Sondern solares und kosmisches Wetter. Während einer Sonnenfackel - und in geringerem Maße fast immer - flogen energiegeladene Partikel von ferner explodierenden Sternen und von der Sonne auf die Raumstation herab. Und weil sie mit soviel Energie geladen waren, fügten sie den Menschen, die ihnen in die Quere kamen, keinen großen Schaden zu. Sie schossen durch Fleisch und Knochen wie Kugeln aus einem kleinkalibrigen Schnellfeuergewehr. Das Gewebe rings um solche Wunden heilte problemlos. Aber wenn die Partikel eine Materie mit dichteren Atomkernen trafen - Eisen oder noch festere Stoffe - sah die Sache schon anders aus. Sie zerschlugen die Atomkerne, und deren Splitter verwandelten sich dann ebenfalls in energiegeladene Partikel. Diese flogen langsamer dahin, aber dafür waren sie um so zahlreicher. Und diese Partikel konnten die organische Materie erheblich beschädigen. In einer Orbitalstation aus Stahl konnte man einen schweren Radiationssturm nicht überleben.

Und deshalb bestand Michaels Heim aus Beton. Felsen, die man mit Schwergewichtsschaufelrädern vom Mond hochgeschleudert hatte, waren zu einem eiförmigen Gebilde zusammengepreßt worden. Diese hatte man mit dehnbaren Stahlbändern umgürtet, so daß es sich im Orbit bewegen konnte, ohne zu zerbröckeln.

Es wäre möglich gewesen, Fenster einzubauen, wenn der alte Pellica das gewollt hätte, denn Glas kann den Radiationsstürmen fast ebenso gut standhalten wie Beton. Aber die Fensterscheiben hätten einen Meter dick sein müssen. Und so blickte Michael mit Elektronenaugen ins All hinaus. Die Vordertür seiner Residenz war ein rechtwinkliger Tunnel, gekrümmt durch das dicke Ende des Eis (Ionisierte Strahlen biegen nicht um Ecken). Die Außenhülle war mit einem Gewirr von Geräten übersät. Da gab es zum Beispiel einen Käfig, der herumfliegende Partikel auffing, eine Mischung von Kleiderständer und Gartenschuppen, wo Michael die Ausrüstung aufbewahrte, die man nur draußen im All brauchte. Er hatte sogar eine Art ›Vorderveranda‹, wo er im Raumanzug liegen und die Sterne betrachten konnte, wenn keine Stürme loszubrechen drohten. Aber Michael benutzte die Veranda nur selten. Ein alberner alter Ahnherr war auf die verrückte Idee ge-

kommen, so was zu bauen - in jenen Tagen, wo allein schon der Aufenthalt im All ein wunderbares, aufregendes Erlebnis gewesen war. Michael verspürte nichts von solchen Emotionen. Er fand das All ebenso langweilig wie ein alter Bostoner Walfängerkapitän den Anblick des Meeres. In allen glatten Flächen seiner Station waren dünne Videoplatten installiert. Er konnte sie benutzen, um die Vorgänge im All zu beobachten - falls sich da was Interessantes tat. Er konnte sie auch so programmieren, daß sie ihm jede gewünschte Aussicht boten. Für die Szenerie des Welt- raums entschied er sich nur selten. Und als er rosig, feucht und erfrischt aus dem Bad stieg und sein Erster Programmdirektor im Wohnzimmer die Saturnringe zur Schau stellte, aus dem Blick- winkel eines Saturnmondes betrachtet, rief Michael wütend: »Das ist ja ekelhaft! Zeig mir was Hübsches - zum Beispiel einen Wald voll hoher Mammutbäume - oder ein Volleyballspiel an ei- nem kahlen Strand!«

Michaels Dienstboten und Gefährten waren natürlich Roboter - aber nicht homoform. Heutzutage verwendete man kaum noch menschenähnliche Maschinen in den Wohnraumstationen, und die Leute, die das taten, galten als Sonderlinge. Michaels Robo- ter waren funktionell konstruiert. Ein jeder von ihnen diente ei- nem besonderen Zweck und war so gut wie unsichtbar, wenn er nicht gebraucht wurde. Aber diese Maschinen waren lernbegierig und planmäßig bestrebt, ihre Herren zufriedenzustellen. Das be- deutete, daß ihr Programm ebenso heuristische wie normative Züge enthielt und daß sie demzufolge bestimmte Persönlichkei- ten entwickelten und ihre Herrschaft entweder imitierten oder ergänzten. Michael Pellica-Perkins' Sklaven schmolten häufig. »Ich kann nicht«, quengelte die Wand. »Da klemmt irgend- was...«

»Hör auf zu jammern!« stieß Michael hervor.

»Ich kann nichts dagegen tun. Und außerdem habe ich Sie ge- warnt, Mr. Michael. Mindestens zwanzig Schaltsysteme sind zu- sammengebrochen, weil die Geräte nicht mehr funktionieren, und ich bin auch eins davon.«

»Ist das Reparatur-Modul auch kaputt?«

»Natürlich nicht, Mr. Michael«, entgegnete die Wand. »Aber wir

sind nur Servosysteme. Sie können nichts *isches* von uns verlangen. Wir brauchen *Robstoffe*. Und in letzter Zeit war die Partikelbeute lausig, das wissen Sie doch. Deshalb bin ich nicht nur unfähig, Ihnen ein Bild Ihrer Wahl zu zeigen, sondern ich kann nicht einmal auf die Außenabtastung umschalten und den Besuch transmittieren, der sich Ihrer Station nähert.«

Michael hob die Brauen. »Besuch? Jetzt? Einfach so? Wo ich nicht einmal angezogen bin?«

»Ja, jetzt«, bestätigte die Wand in grimmiger Befriedigung. »Er ist noch eineinhalb Kilometer entfernt, und er bremst sehr schnell.«

Die Außenabtastung in der Küche funktionierte noch. Das stellte Michael fest, als er von einem Raum in den anderen rannte. Und wegen seiner Kleidung brauchte er sich auch keine Sorgen zu machen. Es war nur Ann. Zunächst sah er nur eine Hydrogenflamme in blendendem Blauweiß, die wie ein Komet auf ihn zuraste. Aber alle Abtaster waren noch in Ordnung, und so konnte die Küchenwand das grelle Licht herausfiltern und ihm Ann in ihrem kupferroten Raumanzug zeigen. Sie ritt auf ihrem Schleudergeschoß wie eine Hexe auf dem Besenstiel und zog ein großes, leeres Metallnetz hinter sich her, das sie offenbar mit ihren Habseligkeiten füllen wollte. Michael schlüpfte in Shorts - nicht aus Keuschheit, sondern um die Veränderung in ihrer Beziehung anzuzeigen. Er ging ihr entgegen, als sie sich durch die Innentür

Geschiedene Paare fühlen sich beim ersten Wiedersehen immer unbehaglich - vor allem, wenn der Zweck des Treffens darin besteht, die Trennung durch die Teilung des Eigentums zu besiegeln. Michael war mürrisch, Ann war nervös. Wenn sie auch nicht *xgattinnen* zählte - zu den zehn

Topfrauen konnte man sie ganz gewiß rechnen. Sie hatte kastanienbraunes Haar, grüne Augen, süße Lippen und diverse andere

Und im Bett war sie einsame Spitze. Sie war ein bißchen größer als Michael und eine gutgebaute, freundliche Frau in seinem Alter.

Ziellos tänzelte sie durch die Räume der Station. Sie ging durch

Schlafzimmer und Bar, Bankettsaal und Bad, sammelte hier ein paar Kleider zusammen und dort ein bißchen Kleinkram. Mehr kühl als höflich erbot sich Michael, ihr beim Packen zu helfen. Sie bedankte sich sehr liebenwürdig, machte jedoch keine Anstalten, ihn beim Wort zu nehmen oder sich zu verabschieden. Eigentlich gab es gar nicht so viel zu packen. Die Ehe hatte nur neun Tage gedauert - und dann ein explosives Ende gefunden. Langsam begann sich Michael an den Kampf zu erinnern, der am vergangenen Abend stattgefunden hatte, und das bereitete ihm einiges Unbehagen. Aber je unruhiger er wurde, desto lockerer gab sich Ann. »Hast du deinen Bruder gesehen?« fragte sie ihn. Dann betrachtete sie den Haartrockner in ihrer Hand, so als wollte sie überlegen, wo sie ihn verstauen sollte. In ihrem Metallnetz - wo denn sonst? Oder gab es noch andere Möglichkeiten?

»Er rief an, als ich noch schlief. Ich habe noch nicht zurückgerufen.«

»Hm...« Sie löste das Problem, indem sie den Haartrockner auf einen Tisch legte und in einen Netzsessel sank. Die Bar registrierte den Druck, der auf den Sessel ausgeübt wurde, identifizierte die Insassin und reagierte programmgemäß.

»Möchten Sie was trinken, Ann?« fragte sie.

Nachdenklich verzog Ann die Lippen. »Nein, noch nicht so früh

Dies war das Stichwort für die Küche. »Vielleicht eine Dose Kaffee?«

»O ja, das wäre sehr nett.« Als Ann die Dose in der Hand hielt, lehnte sie sich zurück, nippte seelenruhig an dem heißen Getränk und sah sich um, als wollte sie die Station kaufen - oder überlegen, ob sie wieder einziehen sollte.

Michael bestellte sich ebenfalls eine Dose Kaffee, setzte sich Ann gegenüber in einen Lehnstuhl und sah sie an. Seine Station kreiste ziemlich langsam in ihrem Orbit. Die Pseudo-Schwerkraft war deshalb relativ schwach, und er konnte sich niedrige, tiefe Sitzmöbel leisten, ohne befürchten zu müssen, daß man sich nicht daraus erheben konnte. Ann lag fast flach mit offenem Kupferanzug und übereinandergeschlagenen Beinen auf dem Rücken. »Dann hast du Rodney also nicht gesehen?«

resse?«

»Ich dachte, du hättest vielleicht mit ihm gesprochen.«

»Hab' ich aber nicht. Es ist ohnehin immer das gleiche. Er sagt mir immer nur, daß ich meine Station verkaufen und in eine andere ziehen soll, wo die Energie besser verwertet wird.«

»So eine Station wäre leichter instand zu halten«, meinte Ann.

»Das ist mir egal. Wenn ich mich für Wartungsprobleme interessieren würde, hätte ich mich für eine Oneill-Anlage entschieden. Dies ist mein Lebensstil, Ann, und ich...« Er unterbrach sich, als er merkte, daß das Gespräch wie eine Aufzeichnung der gestrigen Debatte zu klingen begann. »Jedenfalls habe ich ihn nicht gesehen«, fügte er hinzu. »Du siehst übrigens gut aus.«

»Tut mir leid, Ann - ich meine, wegen gestern abend...«

»Mir auch, Michael.« Sie zog die Nase kraus, als würde sie sich über irgend etwas amüsieren. »Als ich hierherflog, dachte ich, daß es zwischen uns endgültig aus ist. Und dann sah ich deine Falle. Da fragte ich mich, ob du vielleicht doch noch beschlossen hast, auf deinen Bruder zu hören...«

Michael runzelte die Stirn. »Was ist mit meiner Falle?«

»Nun, du weißt es ja... Ich glaubte, du wärest einer von diesen blutrünstigen Jägern, die alles für ihren Sport tun.«

»Ich bin einer von diesen blutrünstigen Jägern, Ann. Was ist mit meiner Falle?«

»Weißt du es denn nicht?« Sie blinzelte überrascht. Dann sprang sie ärgerlich auf, als wollte sie demonstrieren, wie leicht man sich aus diesen niedrigen, bequemen Sesseln erheben konnte. »Ach, zum Teufel damit, Michael... Ich habe mich anscheinend geirrt. Leb wohl, Michael... Nein, du brauchst mir nicht beim Packen zu helfen, ich komme schon allein zurecht.« *Zipp* - und der Overall war zu, *Plopp* - und der Helm saß auf dem Kopf, und sie war schon auf der anderen Seite der Tür. Die Pumpen begannen die Luft aus der Schleusenkammer zu ziehen, und Michael starrte ihr verwirrt nach.

Was war schiefgelaufen? Diese Frage hatten sich vermutlich

auch seine Urgroßeltern gestellt, als sie auf den schlammigen Ruinen ihres Wohnzimmers in einer Schlucht zwischen den Pacific Palisades gestanden und nach oben geblickt hatten - in die gähnende Leere, wo zuvor ein Haus gewesen war... Es gab keine Antwort. Nur eine Entscheidung. Und Michael entschied, daß es ratsam wäre, die Falle zu inspizieren - jetzt gleich.

An dem einen Ende der Station war eine Lebensfalle aus Drahtgeflecht befestigt - ein großes Ding, zwanzig Meter breit und ein Dutzend Meter im Durchmesser. Ein Funkfeuer diente als Köder. Der Eingang bestand aus einer Reihe von drei nach innen gerichteten Trichtern aus Drahtgeflecht. Die Beute konnte mühelos hineingelangen, angelockt durch Funksignale. Und es war unwahrscheinlich, daß sie jemals wider herauskam.

Die elektronische Abtastung im Innern der Station verriet Michael, daß er an diesem Tag fünfzehn Metallgeschöpfe gefangen hatte, die sich langsam wanden. Sie wurden ›Noymans‹ genannt, nach dem alten Wissenschaftler, der seinerzeit als erster vorgeschlagen hatte, sie zu konstruieren. Alle waren nach demselben Schema gebaut worden. Glänzende, zusammengeschweißte Stahlzylinder bildeten die Körper. Kronen aus dünnen, mit Gelenken versehenen Stahlfühlern verbargen die ›Köpfe‹ mit den gefräßigen Mäulern und den dumpfen, fanatischen Elektronengehirnen. Jeder Noyman verfügte über die Intelligenz eines Austernrogens. Und wie der Austernrogen war er schlau genug, um seine Funktion zu erfüllen. Er war darauf programmiert, durch das All zu schweben, bis er ›Nahrung‹ witterte - irgend etwas, das Metall oder Wasserstoff enthielt. Dieses Ziel steuerte er an, landete in der Falle und begann seine Mahlzeit zu assimilieren. Fliegende Meteoriten, Asteroiden, Kometenkerne - fast jede Art von festem Raumtreibgut konnte die Bedürfnisse des Noymans stillen. Er besaß drei Instinkte - zu essen, sich fortpflanzen und immer wieder in die Nachbarschaft der Erde zurückkehren, wo er sich zu einem Funkfeuer begab. Was danach mit ihm geschah, wußte er nicht. Daß er gefangengenommen, seziert, eingeschmolzen, raffiniert und in elektrische Strukturteile umgewandelt wurde, kümmerte ihn nicht. Es interessierte ihn nicht, was aus ihm wurde, nachdem er auf das Landesignal rea-

stirbt, muß man zum Beispiel keine Steuern mehr zahlen. Und so versuchte sich auch Michael zu trösten, als er das Zischen und Winseln des Reparatursystems hörte, das den Tagesfang, mitsamt dem verkrüppelten Kapitalbock, auffraß. Dies besänftigte seinen Zorn. Der Bock enthielt hundertmal so viele Rohstoffe wie die kleineren Exemplare. In den verborgenen Werkstätten der Station wurde das Material geschmolzen, neu gegossen, mit Mechanismen versehen, mit anderen Teilen verbunden und mit Zusätzen ausgestattet. Es ersetzte abgenutzte Teile, die dann aus ökonomischen Gründen sortiert, eingeschmolzen, neu geformt und im Lager deponiert wurden. Nun würde es wieder eine ganze Weile dauern, bis die Systeme erneut zusammenbrachen.

In einer Orbitstation ging nicht viel verloren. Es gab auch keinen Platz, um irgend etwas wegzuerwerfen. Manche Dinge wurden unweigerlich konsumiert. Die Atmosphäre mußte ständig erneuert werden, weil immer etwas Luft hinausströmte, wenn die Leute ein und aus gingen. Auch das Wasser mußte oft ersetzt werden, ebenso der Treibstoff, den Michael für seine Ausflüge und die gelegentlich notwendigen Orbitalkorrekturen brauchte. Auch der Treibstoff bestand aus Wasser, das in den Stationssystemen in H_2 und O_2 elektrolysiert und dann neu zusammengesetzt wurde, um als Raketentreibstoff zu dienen. Davon wurde am allermeisten verbraucht.

Aber die festen Metalle entströmten nicht und wurden auch nicht verbrannt. Sie wären überhaupt nicht verlorengegangen, wenn sie nicht gelegentlich zu Jagdzwecken verwendet und wenn keine Einzelteile von der Stationsstruktur absplintern würden - oder wenn sich die Schlamperei in Grenzen hielte. Unglücklicherweise wurde recht häufig geschlampt. Es hatte den Anschein, als würden immer nur jene Elemente verschwinden, die nicht ersetzt werden konnten, so sehr sich die Systeme auch bemühten, sie aufzubewahren. Michaels Station war sparsam - Michael aber nicht.

Die Kraft, die alle Systeme in Gang hielt, war die Energie - billige Energie, die reichlich vorhanden war. Energie war kein Problem. Michaels Heim schwamm wie alle anderen Orbitalstationen in einem Mikrowellenmeer. Es kam nur selten vor, daß sich Mi-

e sowie geistige Vorzüge verfügten und innerhalb der Kommunikationsreichweite seines Systems wohnten. Er studierte sie fast eine Stunde lang. Die Liste konnte sich sehen lassen. Michaels Kommunikationszentrum war nicht das klügste seiner Systeme - sie wurden alle von derselben Zentraldatenkontrolle betrieben -, aber in mancher Hinsicht das raffinierteste. Es war, wie die meisten von Michaels Systemen, heuristisch programmiert. Das bedeutete, daß es Michaels Reaktionen beobachtete, wenn es irgend etwas unternommen hatte und dann eigene neue Programme entwickelte, um diese Daten noch zu verbessern.

Und so hatte das Kommunikationszentrum das Panorama von der größten Wand in Michaels Wohnzimmer gefegt und dafür eine alphabetisch geordnete Liste der Debütantinnen darauf projiziert. Jeder Name war mit einer kurzen Tabelle versehen, die über körperliche Qualitäten, Hobbies und Lebenslauf Auskunft gab. Daneben wurden noch Schnappschüsse gezeigt, die das jeweilige Mädchen in Aktion zeigten. In den meisten Fällen winkte Michael gelangweilt ab. Wenn er Interesse zeigte, wählte das Kommunikationszentrum die Nummer der betreffenden Dame.

Es war ein sehr effektives Schema, das aber bedauerlicherweise keine Erfolge zu erzielen schien. Michael sprach der Reihe nach mit einer Abby, einer Adele, zwei Alices, zwei Allisonen, einer Alphonsa und einer Amanda. Alle diese Konversationen wurden schon nach wenigen Sätzen von beiden Seiten beendet. Es war sehr schwer, Michael zufriedenzustellen. Er versank bereits in Lethargie und zuckte mit den Schultern, als der Name Ann auftauchte. Als das Kommunikationszentrum die Verbindung herzustellen begann, richtete er sich aber plötzlich auf. »Die kannst du

dir schenken!« rief er ärgerlich. »Das ist Ann Oberhauser. Sie ist gerade erst ausgezogen.«

»Ich weiß, Mr. Michael«, sagte das Kommunikationszentrum, »aber schauen Sie sich doch mal die Daten an! Sie ist genau Ihr Typ. Vielleicht überlegt sie sich's anders.«

»Mag sein. Aber *ich* habe nicht vor, mich anders zu besinnen.«

»Okay«, schmolte das Kommunikationssystem. »Wenn Sie meinen...«, fügte es hinzu und traf keine Anstalten, einen anderen Namen an die Wand zu projizieren.

»Ich meine immer, was ich sage! Mach weiter... Nein, Augenblick mal!« sagte Michael in plötzlicher Entschlossenheit. »Du weißt, daß ich das nicht machen muß.«

»Natürlich nicht, Mr. Michael«, bestätigte das Kommunikationszentrum. Es war sehr wohl imstande, eine rhetorische Bemerkung als solche zu erkennen, und es vergeudete keine Energien, um zu eruieren, was ›das‹ war. Er erklärte es sowieso.

»Es läßt auf einen schwachen Charakter schließen«, sagte er mit fester Stimme, »wenn man eine Beziehung nach der anderen eingeht, ohne sich zwischendurch Zeit für sich selber zu nehmen. Das ist doch richtig, nicht wahr.«

»Sehr richtig, Mr. Michael.«

»Ich *muß* doch nicht jede Nacht mit einer Debütantin im Bett

»Nein, gewiß nicht.«

»Okay. Ich kann mir also Zeit nehmen, um mich selbst kennenzulernen - einen ganzen Tag lang, wenn ich will. Sogar noch länger. Ich könnte eine Woche lang allein schlafen - und mich sehr wohl dabei fühlen. Übrigens«, rief er in die Richtung des Schlafzimmers, »das habe ich doch früher auch schon gemacht, nicht

»Fast eine Woche lang«, bestätigte das Bett. »Einmal.«

»Ich werde einfach mein normales Leben weiterführen. Erst mal will ich meine Übungen machen.«

»Jawohl, Mr. Michael.« Gehorsam setzte der Hauptsalon seine Einrichtung in Bewegung, um Platz für Michaels Konditionstraining zu machen. Die Möbel entfernten sich von der Tretmühle,

die in der Mitte des Raumes stand. Sie war von einem Kissenring umgeben, der einen Meter breit war. Als Michael darauf stieg, begann sie sich zu drehen. Gleichzeitig färbten sich die Wände schwarz. Das einzige Licht ging von der rotierenden Tretmühle aus. Es war möglich, sich an verschiedene Druckeinwirkungen zwischen Kopf und Fuß zu gewöhnen, aber die Beleuchtung war problematisch. Sobald Michael auf den Schienen rannte, sobald das Gerät beschleunigte, um den erforderlichen Gravitationseffekt zu erzeugen, hätten ihn die flackernden Panoramalichter zu sehr abgelenkt.

Michael war keineswegs vollkommen. Aber körperliche Trägheit gehörte nicht zu seinen Fehlern. Pflichtbewußt strampelte er seine drei Kilometer herunter, auf der letzten Strecke in einem beschleunigten Tempo, das seine Anstrengungen multiplizierte - nicht nur wegen seiner Laufgeschwindigkeit, sondern auch wegen der zusätzlichen Schwerkraft, die entstand, als sich die Tretmühle seinem Tempo anpaßte. Als er fertig war, rief er: »Schluß!« und ließ sich in die Kissen fallen. Als die Tretmühle stillstand, flammten die Wandlichter wieder auf, die Möbel nahmen ihre angestammten Plätze ein, und Michael saß wieder in seinem vertrauten Salon.

Er stand auf, keuchte heftig und schwitzte noch heftiger. »Das war großartig!« erklärte er. »Jetzt bade ich rasch, und dann will ich mich um meine Arbeit kümmern.«

Die Tagesordnung war klar definiert. Sie hatte aber einen grundlegenden Fehler, denn es gab nichts zu tun. Wenn Michael Pellica-Perkins auch der einzige Grund für die Existenz seiner Station mit all ihrem komplizierten, genial konstruierten Apparaturen war - sie hätte auch ohne ihn perfekt funktionieren können. Er gehörte nicht zur Besatzung, sondern er war Passagier. Und wie jeder Passagier konnte er ein weitgefächertes Spektrum von Amusements wie Spiele und Hobbys, Sport und Erholung genießen. Aber nichts davon hatte auch nur die geringste Bedeutung. Genauso wollte er es auch haben. Er wollte frei sein, um seinen Interessen frönen zu können, ohne von lästigen häuslichen Pflichten behelligt zu werden.

Aber seine aufregendsten Interessen hatten mit anderen Menschen zu tun, und die waren Mangelware. Natürlich hinderte ihn nichts daran, seine Freunde zu besuchen. Aber es würde ihm lästige Diskussionen ersparen, wenn er seine gesellschaftlichen Kontakte erst wieder in einigen Tagen pflegte, nachdem es sich herumgesprachen hatte.

Und so spielte er mit seinem mechanischen Turnierpartner ein paar Partien 3-D-Schach. Das begeisterte ihn aber nur mäßig. Er konnte seinen Partner so justieren, daß er schlechter spielte als er, was jedem Sieg die Würze des Triumphs nahm und die Niederlagen noch schmerzlicher machte. Er spielte mit seinen Modellraumschiffen, aber das Schönste an dieser Kollektion war, daß man sie anderen Leuten zeigen konnte. Zum Beispiel Ann. Sie war sehr beeindruckt davon gewesen und fast genauso überwältigt von der Sonne-Mond-Apparatur in seinem Schlafzimmer - auch einigermaßen beeindruckt von dem Zehntausend-Liter-Tank, in dem sie geschwommen waren... Aber kaum vom Farngarten und der Tretmühle und der ganzen Gesundheitsklubausstattung... Doch er wollte nicht an Ann denken.

Woran konnte er sonst denken? An seine Besucher! Natürlich! Aber die meisten waren Verkaufsroboter, und er war nicht in der rechten Stimmung, um ein Dutzend Firmenvertreter zu empfangen. Der einzige richtige, lebendige Mensch war sein Bruder. Doch Michael war nicht in der Stimmung, um sich eine weitere ermüdende Lektion von ihm anzuhören.

Rodney Mazzacco-Perkins war nicht sein richtiger Bruder, sondern nur sein Halbbruder. Sie hatten dieselbe Mutter und teilten manche Erinnerung an ihre gemeinsame Kindheit. Eigentlich war es nur Michaels Kindheit, denn Rodney war acht Jahre älter und war von zu Hause weggegangen, bevor Michael sein zehntes Lebensjahr vollendet hatte. Sie waren schon als Kinder nicht besonders gut miteinander ausgekommen, und als erwachsene Männer verstanden sie sich noch weniger. Michael war stolz auf seine Macho-Tugenden. Rodney war ein Arbeitstier - noch dazu ein langweiliges. Er war zu selbstlos, um Erkenntnisse seines Gewissens für sich zu behalten, weshalb er dessen Empfehlungen stets an alle Leute weitergab, die in seiner Nähe waren. Mi-

e-
kannter. Mürrisch erklärte er, daß er nur einem Gebot der Höflichkeit folgte und einen Anruf seines Bruders erwiderte und daß es seinem Bruder ähnlich sähe, nicht dazusein, obwohl er mit diesem Rückruf rechnen müßte. »Also, wo ist der alte Rodney?« Es war ziemlich schwierig, so weit zu verreisen, daß man sich aus der Reichweite aller umgeleiteten Telefonate entfernte.

»Weg.«

»Das habe ich mir beinahe gedacht. Aber wo ist er?« Plötzlich kam ihm ein besorgniserregender Gedanke. »Er ist doch nicht - ich meine - *schläft* er etwa?«

Er brauchte nicht zu erklären, welche besondere Art von Schlaf er meinte. Wenn es ein normaler Schlaf wäre, hätte er einfach das Kommunikationszentrum seines Bruders angerufen, und das hätte ihm alle nötigen Auskünfte gegeben. Aber jene andere Art von Schlaf, der Langzeitschlaf, der für Reisen zu anderen Sternen entwickelt worden war... Wie Michael wußte, fanden eine ganze Menge Leute ihr Dasein so langweilig, daß sie zwar nicht Selbstmord begingen, aber ihre triste Alltagsroutine auch nicht mehr ertrugen. Und zwei- bis dreihundert von diesen Leuten befanden sich in dem großen Suspensionssatelliten in der L-6-Position...

»Natürlich nicht - so was Albernes!« entgegnete Ann ärgerlich. Dann zögerte sie, und ihre Miene wurde etwas sanfter. »Wolltest du ihm irgend etwas *Besonderes* sagen? Über - du weißt schon -, über die Dinge, die er mit dir besprochen hat?«

Michael kicherte. »Ich wollte nur zurückrufen, um zu sehen, was für verrückte Ideen er jetzt wieder auf Lager hat.«

»Ich werde ihm sagen, daß du angerufen hast.« Jetzt klang ihre Stimme wieder eisig, ebenso wie ihr Blick. Sie brach die Verbindung ab, und ihr Gesicht erlosch. Was für ein schrecklicher Tag das doch war!

Michael seufzte. »Bring mir was Gutes zu essen«, befahl er der Küche. Dann wandte er sich an das Kommunikationszentrum. »Zeig mir die restlichen Debütantinnen - aber du darfst nicht mit dem Anfang des Alphabets beginnen. Die habe ich alle schon oft genug gesehen. Starten wir mal in der Mitte.«

Aber das heiterte Michael auch nicht auf. Er war fast sicher, daß es irgend etwas gab, das sein Leben verschönern würde - aber er hatte keine Ahnung, was es sein könnte. Die Debütantinnen, deren Namen mit M begannen, waren kein bißchen inspirativer als die A's. Mabel Stiles. Magdalen Savage. Maggie Weeden. Marguerite Jenner. Mary Taylor... »He, fahr noch mal ein Stück zurück!« rief er fasziniert. Magdalen Savage, die Wilde, hatte genauso ausgesehen, wie es ihr Name vermuten ließ - mit einem

Flittchenlächeln in den Augen und vollen Lippen. »Ruf eine nach der anderen an, bis ich die Richtige gefunden habe«, befahl er, »und fang mit *ihr* an!«

Aber Magdalen Savage war viel älter, als es ihr Foto und die falschen Lebenslaufdaten anzeigten; und Maggie Weeden war zur Zeit verheiratet und nahm keine Anrufe entgegen; und Marguerite schien Michael nicht sonderlich zu mögen; und Mary war, wie er sich bei der Begrüßung zu spät erinnerte, im Vorjahr für zwei Wochen seine Frau gewesen. »Tut mir leid«, sagte er, »ich hab' wohl die falsche Nummer erwischt. War nett, mal wieder mit dir zu reden.« Und das Kommunikationszentrum fuhr er an: »Zum Teufel damit! Ich muß mir was anderes einfallen lassen.«

»Versuchen Sie's doch mal mit dem Buchstaben Z«, schlug das Kommunikationszentrum vor. »Vielleicht haben Sie da mehr Glück.«

»Nein! Halt den Mund! Laß mich nachdenken!« Bedrückt überlegte er, daß er den ganzen Tag lang die Debütantinnenliste studieren könnte, ohne eine zu finden, die ihm wirklich gefiel. Es gab ja so viele! Manche hatte er noch nie gesehen, und an einige erinnerte er sich nur vage - ein kurzes Gespräch auf einer Party, eine Begegnung bei einer Jagd oder einem Turnier... Bei solchen Gelegenheiten kann man persönliche Eindrücke gewinnen, dachte er seufzend. Man kann sich richtig kennenlernen, bevor man sich auf irgendwas einläßt...

»Warum nicht?« schrie er, einer plötzlichen Eingebung folgend.

»Warum nicht *was*, Mr. Michael?« wollte das Kommunikationszentrum wissen.

»Warum ich's nicht mache! Wir haben doch genügend Vorräte - nicht wahr, Küche?«

»Mehr als genug«, bestätigte die Küche.

»Wir könnten also mindestens fünfzig oder sechzig Leute zum Frühstück einladen, was? Und die Systeme funktionieren alle wieder? Und ihr könnt diesen kapitalen Bock in ein paar Stunden zerlegen und in der Versenkung verschwinden lassen?«

»Ja, Mr. Michael - dreimal ja«, antwortete das Kommunikationszentrum.

nen Gardinen verhängen, geschmückt mit den gefransten Nasenkegeln von vier schönen Exemplaren, die er vor einigen Wochen erlegt hatte - tummelten sich die intelligentesten, tapfersten und amüsantesten Menschen, die zur Zeit am Leben waren. Sie stammten direkt von den britischen Subalternen ab, deren Speere Tiger und Elefanten durchbohrt hatten, oder von den Jagdherren jener Tage, wo die britischen Landgüter noch gewußt hatten, was man mit sich anfangen konnte, um seinen Spaß zu haben. Die reparierten Unterhaltungssysteme funktionierten wieder optimal. Sie hatten die ganze Nacht gearbeitet. Der Champagner stand blubbernd und eisgekühlt bereit, und die Sideboards ächzten. Nun, sie ächzten nicht direkt, nicht im sanften Sog des schwachen Spins, in dem Michaels Station rotierte, aber sie waren zumindest mit Pasteten und mit warmen Speisen beladen, die viel mehr nach Räucherlachs und Nieren und knusprigem Speck aussahen wie seinerzeit die echten Gerichte. Der Geräuschpegel der Sound-Systeme stieg, um sich dem Lärm der schwatzenden, lachenden, aufgeregten Stimmen anzupassen. Während Michael zur Tür ging, um Bert Sigler und dessen schöne Frau zu begrüßen - wie hieß sie doch gleich? -, warf er einen Blick auf die Außenbildschirmwand. Da standen mindestens ein Dutzend Rösse an der Gästeholmen Stange. Fast jedes davon war an den Düsenöffnungen mit Jagdtrophäen verziert - mit jenen kleinen Abziehbildern von erlegtem Wild, das in diesen Kreisen als Statussymbol galt. Traditionsgemäß entsprach die Größe der Abziehbilder einem Viertel der Originalgröße. Wenn dem so war,

dann mußten einige dieser Böcke wahre Monstren gewesen sein! So was Riesiges ließ sich heutzutage nicht mehr blicken...

Doch dies war ein unangenehmer Gedanke, den Michael sofort verdrängte. »Hallo, Everett!« begrüßte er den berühmten Champion der Schloß- und Drachen-Turniere, der allein erschienen war und bereits die anwesenden Debütantinnen begutachtete. »Wie nett, dich wiederzusehen, Marlene!« rief er der Frau zu, die hinter Everett hereingekommen war. Er begann sich zu fragen, ob seine Station noch weitere Gäste verkraften würde - aber auch diese prickelnde Ungewißheit gehörte zum Vergnügen. Das Gedränge, der Wirbel, die Hochstimmung - die berühmten Leute! Der Schwarze da drüben, dessen Haut beinahe wie reife Pflaumen in der Abenddämmerung schimmerte, war der Krocket-Champion von Cis-Lunar-Raum. Und Raum-Krocket, gespielt in drei Dimensionen, wo ein Ball eine Million Kilometer weit wegfliegen konnte, war wirklich kein Zeitvertreib für Schwächlinge!

Und die vielen Debütantinnen...

Michael hatte nicht vergessen, was ihn veranlaßt hatte, diese Party zu geben. Es war die Pflicht des Gastgebers, von einer Gruppe zur anderen zu wandern, und das tat er auch. Aber am häufigsten ging er in die Regionen, wo die interessantesten Frauen zu finden waren. Leider konnte er nicht genau feststellen, wie sie aussahen, weil alle Gäste ihre Jagdanzüge trugen - natürlich ohne ihre Helme, die an einem Ständer neben der Tür hingen. Da gab es Bodystockings aus Metallfasern in allen Farben und Mustern, Overalls, die wie Strampelhosen aussahen, Comic-Overalls wie rote Flanellunterhosen und flexible Kopien der Anzüge, die seinerzeit die ersten Astronauten getragen hatten. Dawar sogar eine Frau, die in einer Art Ritterrüstung posierte. Als Michael auf sie zuging, erkannte er sie - es war Magdalen Savage. Ihr hübsches Gesicht war in natura noch faltiger als auf seiner Bildschirmwand. »Was für ein nettes Kostüm!« sagte er bewundernd. »Noch ein bißchen Champagner?« Aber als er ihr eine frische Champagnerkugel überreicht hatte, enteilte er, um sich was Jüngeres zu suchen. Oder was Hübscheres. Oder jedenfalls was Neueres.

Die Luftzirkulatoren taten ihr bestes, aber mittlerweile waren

fast vierzig Leute im Speisesaal versammelt. Und mit der Zentrifugalgravitation schien irgend etwas nicht zu stimmen. Michael hatte das Gefühl, durch eine überdimensionale Liftkabine zu schlendern, die sich langsam hinauf- und wieder herunterbewegte. Die junge Frau, der er nachgestiegen war, drehte sich pikiert zu ihm um. »Was ist denn mit deiner Station los, Michael?« fragte sie in einem Tonfall, den sie normalerweise vielleicht ihren Robotern gegenüber anwandte. Er zuckte mit den Schultern, und dann zeigte sie auf seinen Außenbildschirm. »Ist es das?«

»Was?« Er sah nur die festgemachten Rösser. Dahinter erkannte er einen fernen, winzigen Silberschimmer - viel zu groß für eine Wohnstation, auch für eine Oneill... Natürlich, das mußte das Photon-Segelschiff sein, das die Takelung seines Düsenantriebssystems probte - für den noch unbestimmten Tag, wo es wirklich und wahrhaftig aufbrechen würde, um seinen langen, langsamen Schwebeflug zu einem anderen Stern zu beginnen. »Das ist diese Träumerbande«, sagte er.

»Nein, ich meine nicht das Segelschiff, du Idiot, sondern deinen

»Oh... Ja, ich seh's.« Und er sah es tatsächlich. Neben der Einstiegsluke waren so viele Rösser festgemacht worden, daß sie die Rotation seiner Station aus dem Gleichgewicht gebracht hatten. Der Gravitationsmittelpunkt lag nicht mehr im Zentrum des Bankettsaals, und der zentrifugale Sog war nicht mehr jene gleichmäßige, wohlbekannte Kraft, die man vergessen konnte, sobald man sich daran gewöhnt hatte.

Wie ärgerlich... Michael grinste trotzdem. Die Party hatte ohnehin schon ihren Höhepunkt erreicht. Die paar Gäste die Tabak qualmten und das Dutzend, das sich mit Drogen berauschte, wurden immer kontaktfreudiger, und der Lärm war beinahe schmerzhaft. Die Leute rieben sich aneinander, und es war unmöglich, ein zusammenhängendes Gespräch zu führen. Michael sah, daß ein Pastetenstück vom Messer eines Gastes sprang. Statt in sanftem Gleitflug auf das Sideboard zurückzukehren, landete es im Kragen eines anderen Gastes. Ein Schluck Champagner, der aus einer Kugel entwischt war, bespritzte ein Dutzend Leute...

te man vorsichtig sein -, aber er verfolgte vor allem die Daten auf dem Bildschirm an der Innenwand seines Helms und wartete auf das Funklied eines Bocks. Wenn man auf die Jagd ging, mußte man drei Dinge beachten. Man mußte das Roß zu dem Punkt führen, an dem sich der Bock befinden würde, wenn man ihn erreicht hatte. Man mußte ihn sauber durchbohren, so daß die Spitze des Speeres den Treibstofftank durchlöcherte und ihn festhielt. Und man mußte aufpassen, daß man keinen anderen Jäger aufspießte oder sich von einem aufspießen ließ oder in den heißen Auspuff eines Jagdgefährten ritt. Und dabei dröhnte einem ständig das Gebrüll der ganzen Jagdgesellschaft in den Ohren, übertönte das Trillern der fernen Böcke - die zwar zu weit weg waren, um erlegt zu werden, aber vielleicht näher kommen könnten. Und man selber schrie auch ununterbrochen - so erfahren man auch sein mochte. Die halbe Zeit war man der Sonnenhitze ausgesetzt, und während der anderen Hälfte, wenn man kehrtemacht hatte, den kalten schwarzen Schatten. Und das Visier reagierte nicht

schnell genug, so daß man in kritischen Augenblicken manchmal fast blind war - beeil dich doch, Sonnenuntergang! Dann wäre wenigstens ein Problem gelöst... Man mußte vor allem auf die Mikrowellenstrahlen im Hauptkanal achten - das Strahlengewirr, das die Energiesatellitennetze miteinander verband oder die O-neills mit Treibstoff versorgte... Denn wenn man da nicht verdammt gut aufpaßte, konnte man statt eines Bocks geröstet werden.

Aber das war eben das Besondere an diesem Sport. Die Risiken, die Entscheidungen, die man in Sekundenbruchteilen treffen mußte, die trainierten Reflexe, das Sammelsurium von Fertigkeiten, das man sich angeeignet hatte - dies waren die Dinge, die einen Mann zum Champion des Tages machen konnten, neben dem alle anderen verblaßten! Um diesen Mittelpunkt herum hatte Michael sein Leben organisiert - oder zumindest die lebenswerten Teile seiner Existenz. Dazu hatte er achtzehn Jahre lang gebraucht - von seiner ersten Jagd als Kleinkind, die den Minischweinen in der Falle der Familienstation gegolten hatte, über die erste Freiluftjagd, bei der er sich, am Klappsitz am Roß seiner Mütter festgeschnallt, mit einer Hand am Jagdanzug der Mutter festgeklammert und mit der anderen seinen Kinderspeer geschwungen hatte - bis jetzt. Bilder von erlegten Böcken schmückten sein Roß, Trophäen prangten in seinem Bankettsaal, und er genoß den Respekt und die Bewunderung all seiner Bekannten - nun ja, zumindest fast aller, ausgenommen der Sonderlinge wie Ann und Rodney. Die Jagd - das war sein Lebensinhalt.

Aber unglücklicherweise hing die Jagd von einem ganz bestimmten Faktor ab. Wenn kein Wild da war, konnte man nicht jagen. Man brauchte Böcke - große Böcke. Und die waren nicht immer zu finden.

Michael fluchte und dachte an den Riesen-Noyman, den seine Stationsfalle gefangen hatte. »Seid doch mal still!« schrie er in den Transmitter. »Sonst können wir das Wild nicht hören!«

»Das Geschnatter flaute ab - nicht so sehr wegen Michaels Befehl, sondern weil die erste wilde Jagdlust bereits nachgelassen hatte. Er lauschte und beobachtete dann die Daten seiner

Helmmeßinstrumente - ja, da waren die Rufe. Aber hoch und schrill, was auf unreife Böcke schließen ließ, und ganz leise und schwach - das bedeutete, daß sie immer noch weit entfernt waren. Ein Jäger nach dem anderen verschwand in der Schwärze, als sie wieder in den Erdschatten flogen. Nun konnte Michael die Farben der einzelnen Funksignale ausmachen. Blau-Blau war Everett Mbrangar. Rot-Weiß-Rot die Frau namens Magdalen. Blau-Blau-Grün ein Mann, an dessen Namen er sich nicht erinnerte und der als einer der ersten Gäste angekommen war. Die anderen Signale waren kleiner und weiter entfernt - Grün-Weiß, Grün-Grün-Gelb, Rot-Gelb. Alle Farben leuchteten auf, und dahinter schimmerten die unveränderlichen, unbewegten Farben der Sternenmyriaden. Der Mond stand jetzt auf der anderen Seite der Erde, aber sie näherten sich einem Energiesatelliten. Das war gefahrlos, wenn man gut aufpaßte, und manchmal fand man in der Nähe eines solchen Satelliten einen Noyman, den die Mikrowellenmissionen verwirrt hatten. Zwischen den Stützpfeilern der mächtigen Rectenna sah Michael die träumende Nachtseite der Erde. Sie war schwarz und an manchen Stellen von fast schwarzen Flecken von einem dumpfen Dunkelrot durchbrochen. Ein schwacher Schein umgab die Erdenscheibe und kündete von der Sonne, die auf der anderen Seite strahlte. Es war ein schönes, ehrfurchtgebietendes Schauspiel, doch es entbehrte des Anblicks, den Michael herbeisehnte.

Kein einziger Bock war zu sehen.

Auch aus seinen Kopfhörern drang kein Bocksgeheul, aber nun ließen sich die anderen Jäger wieder zahlreicher vernehmen. Eine Frauenstimme, die Michael aber nicht erkannte, sumnte leise vor sich hin. Irgend jemand nieste. Eine ferne Männerstimme, die leicht verärgert klang, ermahnte einen Jagdgefährten, Abstand zu halten. Das Summen war entnervend. Dafür gab es keine Entschuldigung. Michael schnalzte mit der Zunge, um seinen Transmitter zu aktivieren, und rief: »Wer auch immer die Dame ist, die diesen Lärm macht - bitte, halten Sie den Mund!«

Die Summerin beendete ihre musikalische Phase und erwiderte dann in sanftem Ton: »Du bist aber schlecht gelaunt, Michael!«

»Bei diesem Lärm kann ich das Wild nicht hören!«

»Es ist gar kein Wild da, das du hören könntest«, wandte sie ein, und da erkannte Michael sie. Es war diese ruhige, melodische, so vernünftig klingende Stimme, mit der sie ihm oft genug tte, daß sie seinen Lebensstil kindisch fand.

Es war - Ann.

»Was machst du hier?« schrie er.

Ein leises, weit entferntes Lachen. »Du hast an alle Leute weit und breit Einladungen geschickt, Michael.«

»Aber du gehst doch gar nicht auf die Jagd! Du willst doch nichts mit diesen infantilen, sinnlosen, unrentablen, widerwärtigen Dingen zu tun haben, über die du immer geschimpft hast!«

Keine Antwort, nicht einmal ein Lachen. Michael drehte den Kopf und hielt nach ihr Ausschau. Wo blinkten denn ihre verfluchten Helmfarben? Es war irgendwas Kompliziertes, daran erinnerte er sich - Grün-Gelb-Rot-Grün? Eins von diesen Vierer- oder Fünfersignalen, die anzeigten, daß der Eigentümer nur selten Sport betrieb und auf seinen Reisen nur Punkte ansteuerte, wo es keine Rolle spielte, ob er erkannt wurde oder andere erkannte. Er preßte die Knie in die Flanken seines Pferdes und lenkte es nach rechts. Dann spornte er es mit hartem Fersendruck an. Die Düsen schleuderten ihn nach vorn und dann in einer Linksspirale (relativ betrachtet) zur dichtesten Signallichtertraube nach oben...

Und da drang ein Wispern aus den Kopfhörern - dann ein anschwellender, trillernder Laut - ein Bock! Und das Gebrüll verriet, daß es ein großer war!

Im nächsten Augenblick erstickte die Jagdgesellschaft das Geräusch mit ihrem Gebrüll. Magdalens Altstimmenruf - »Talliho!« und Everetts »Juhallo!« übertönten den Chor der anderen nur geringfügig. Sechzig blauweiße Kometen sprangen durch das All. Jeder gab seinem Roß die Sporen, die Düsen flammten, und jeder steuerte den Punkt an, wo sich die Strahlen aller Peilgeräte trafen.

Jetzt kam es auf das Können des einzelnen an. Ein kräfteaubender Ritt, in höchster Nervenanspannung, beherrscht von schnellen, kalten Reflexen... Michael sprengte am Ende der Jägerschar dahin und wurde - noch schlimmer - vom Radar des

Vektors in die falsche Richtung dirigiert. Er riß sein Pferd herum, berechnete blitzschnell die einzelnen Kräftemomente, und dann gab er Vollgas. Das konnte man sich erlauben, wenn man auf einem solchen Hengst saß, auf einem so starken Monstrum. Es war mit Delta-Vs ausgestattet, die nur wenige Rösser besaßen. Kaum ein Reiter wagte es, sie zu verwenden. Solche Pferde waren gefährlich. Der Reiter konnte abgeworfen werden, der Treibstoff konnte ihm ausgehen, und dann würde ihn die Restgeschwindigkeit weit von zu Hause wegtragen, und er mußte um Hilfe rufen. Er konnte sogar so weit weggeschleudert werden, daß die Jagdgefährten ihn nicht mehr einholten und daß auch die eigene Station ihn nicht mehr erreichte - und dann würde er vielleicht nie mehr gefunden werden. So etwas war schon vorgekommen. Aber wenn ein Reiter mit einem vollgeladenen Delta-V-Pferd umgehen konnte, das auf Hochtouren lief, war er ganz eindeutig im Vorteil.

Und Michael konnte damit umgehen. Der mechanische Fluglagerschieber rückte ihn in die richtige Position, die Hauptdüsen zischten, der Beschleunigungsstoß warf ihn in den Sattel zurück - fast fünf Gs zerrten an ihm, und der Druckkragen am Halsansatz schwoll rasch an, um zu verhindern, daß das Blut aus seinem Gehirn strömte. Trotzdem erfaßte ihn sekundenlang ein Schwindelgefühl, und das Gebrüll in seinen Ohren hätte genauso gut eine Halluzination sein können.

Aber es war keine Halluzination - es war die Wirklichkeit. Die Jäger, die in seiner Nähe ritten, konnte er jetzt mit bloßem Auge erkennen. Sie schrien aus Leibeskräften. Noch andere Stimmen mischten sich ein, und wenn es auch so viele waren, daß er keine einzelnen Worte verstand, erkannte er doch, was der Tonfall bedeutete - Entsetzen, Verblüffung, Bestürzung. Das Blut floß in sein Gehirn zurück, und er konnte wieder klar sehen. Er erblickte einen grünen Funken, der den Bock auf seinem Visier markierte. Den Bock selbst sah er nicht - aber er wußte, wo er war.

Ein großes, skelettartiges Bettfedergewirr aus Streben und Drähten, mehrere Kilometer lang, über einen Kilometer breit. Ein Energiesatellit. Und der Bock hing in dem Netz, schwebte durch die Eingeweide der Rectenna, unternahm keinen Fluchtversuch

und brüllte wie am Spieß.

Michael Pellica-Perkins war weder dumm noch ungebildet. Über die Gegenstände, die ihn interessierten, war er umfassend informiert. Aber die Mikroschaltssysteme seiner Station interessierten ihn überhaupt nicht. Sie waren so konstruiert, daß sie sich selbst ohne die Hilfe ihres Besitzers instand halten konnten. Deshalb konnte er auch einen Josephson-Kombinations-Roboter nicht von einem Reißnagel unterscheiden. Und soweit er sich erinnerte, hatte er weder das eine noch das andere jemals zu Gesicht bekommen. Aber die selbstreplizierenden Von Neumann-Automaten - das war etwas ganz anderes. Wenn er sie auch nicht unter diesem Namen kannte - sondern als Noymans, als Böcke und Schweine, als Jagd wild. Ein Noyman war das Metall-äquivalent eines Keims. Er weidete, wuchs, reproduzierte sich und starb. Er erwarb dabei nichts, weder Besitz noch Weisheit. Wie ein Keim hinterließ er seinem Abkömmling nichts weiter als die Instruktion, so zu sein wie er selbst. Und wie bei dem Keim wurden diese »genetischen« Instruktionen während der Übertragung manchmal durcheinandergebracht. Nicht in allzu großem Maße. Wenn sich die chiffrierten Daten zu weit von den richtigen entfernten, fand die Reproduktion einfach nicht statt, oder das Resultat funktionierte nicht - wie beim Keim. Aber kleine Irrtümer wurden toleriert. Im Darwinschen Sinne waren diese Irrtümer für die Selektion unter dem Druck der Umweltbedingungen verantwortlich und sorgten auf diese Weise für die Evolution. Vielleicht wäre das auch bei den Noymans so gewesen, wenn sie genügend Raum und Zeit gehabt hätten. Aber die ersten Noymans waren erst vor einem guten Jahrhundert ins Weltall geschickt worden. Ein Vorgang aber, der es verdient, Evolution genannt zu werden, braucht viel mehr Zeit - mindestens ein paar Dutzend Jahrtausende. Für einen Noyman bedeuteten diese kleinen Irrtümer in den Datenchiffren, daß er nicht ganz richtig auf seine Programmierung reagierte. Er steuerte die Signalköder nicht an, oder er versuchte eine Station zu assimilieren, statt sich auseinandernehmen zu lassen und als Ersatzteillager für ihre Instandsetzung zu fungieren. Oder er kehrte überhaupt nicht mehr in den Cis-Lunar-Raum zurück. Angeblich schweiften Zehntausende

von Noymans zwischen den Asteroiden herum und kehrten nie mehr zurück, um dem Konsum zu dienen. Im Jägerlatein gab es einen Ausdruck für diese fehlerhaften Böcke. Sie wurden ›Strolche‹ genannt.

Michael war der erste, der es aussprach. »Ein Strolch!« schrie er. »Nehmt euch in acht!« Man konnte nie wissen, was ein Strolch tun würde. Allein schon die Tatsache, daß er in das Netzwerk des Energiesatelliten geraten war, bewies eindeutig, daß seine Programmierung nicht stimmte. Und die Feststellung, daß er auch in diesem dichtgeladenen Photonenmeer blieb, war die Bestätigung dafür. Ein schrilles Stimmengewirr dröhnte in Michaels Kopfhörer, aber er hörte nicht mehr zu. Denn es gab kein aufregenderes Jagdwild als die Strolche.

Er stellte die nötigen Berechnungen an, eliminierte die zuvor angenommene Geschwindigkeit seines Ziels, ging bei seinen neuen Kalkulationen von einem stationären Ziel aus und raste zwischen zwei andere Jäger. Diese drosselten ihr Tempo, glitten an den Hauptpfeilern des Satelliten vorbei und entfernten sich von der Rectenna. Aber nicht alle Jäger waren so vorsichtig. Michael entdeckte die ID-Signale von drei oder vier anderen, die im Metallnetzwerk umherritten, ihre Scheinwerfer in die Schatten sandten und die Lanzen bereithielten.

Der Noyman mußte mit ausschließlich visuellen Mitteln aufgespürt werden. In dieser Metallmasse, im Wirkungsfeld der Mikrowellenenergie wurden die Radarpeilgeräte Lügen gestraft. Die Peilstrahlen flackerten hin und wieder über ein Visier, zeigten manchmal drei Ziele auf einmal - gelegentlich auch dreißig -, aber meist nichts anderes als ein Spinnennetz aus halbgeformten Linien, die unentschlossen anzuwachsen oder zu verblassen schienen. Es gehörte zum erforderlichen Können, die Peilstrahlen lesen zu können, wenn sie durcheinandergerieten, und vor allem zu wissen, wann man sie vergessen mußte. Um einen Strolch aufzuspießen zu können, mußte man wie ein Strolch denken. Man mußte sich vorstellen, selber verwirrt und unsicher zu sein, unzuverlässig programmiert und reaktionsschwach.

Und so raste Michael geradewegs in die gewaltige Bettfedermasse.

Die Rectenna war viel größer als eine Oneill - ein riesiges Orbital-Manhattan-Island -, wenn Michael Manhattan auch nie gesehen Stte. Sie transportierte pro Sekunde einen Energiestrom von hunderttausend Kilowatt. Da sie eine der effektivsten Maschinen war, die der Mensch oder seine Robotdienstboten jemals geschaffen hatten, verpuffte nicht einmal ein tausendstel Prozent. Diese Menge würde aber schon genügen, um einen Jäger in seinem Raumanzug zu kochen, wenn der zufällig ebenfalls leckte. Und manchmal geschah das auch. Und deshalb brauchte man noch eine andere Qualität, die den guten Jäger auszeichnet - Mut. Michael flog an den Drähten vorbei, nur wenige Meter davon entfernt, an Metallteilen, die in einem schwachen Feuer glühten. Seine Radar-Monitore begannen verzweifelt zu piepsen. Sie hielten die entweichende Elektrizität irrtümlich für den ersten warnenden Vorboten einer Sonnenfackel. Normalerweise ignorierte man so einen Piepstön nicht. Wenn man zum erstenmal in einen Raumanzug für Erwachsene schlüpfte, lautete die wichtigste Verhaltensregel, daß man beim ersten Piepsen sofort nach Hause reiten mußte.

Aber natürlich nicht, wenn man auf der Nachtseite war, durch einen zwölftausend Kilometer dicken Felsenschild von einer etwaigen Sonnenfackel getrennt... Und deshalb mußte man einen weiteren Reflex besiegen!

Rings um ihn blinkten die ID-Sterne, während die restliche Jagdgesellschaft all ihren Mut zusammennahm, um den kühnen Anführern zu folgen. Sie waren zu nah! Manche kollidierten beinahe, und angstvolle Warnrufe tönten aus den Kopfhörern. Dann der Schrei einer Frau... Magdalen? »Ich hab' ihn! Tallihoo!« Und ein rotweißer Pfeil schoß an ihm vorbei, direkt ins Herz der Bettfedernmasse.

Automatisch extrapolierte Michael den blauen Kometenschweif ihrer Auspuffgase bis zu der Satellitenanlage. Er war sicher, daß sie mit dem Metallgewirr zusammenstoßen würde. Nein, nicht unbedingt. Die Rectenna bestand aus über achtzehn Millionen aneinandergefügter Sechsecke. Aber sie waren in Etappen gebaut und ins All befördert worden. An den Verbindungsstellen klafften Lücken. Nicht groß. Aber groß genug. Und Magdalen ritt

auf eins der Löcher zu, *durch* die Rectenna, hinaus in den leeren Raum.

Michael fluchte ungläubig. Dieser verdammte Bock! Sie kamen *niemals* auf die Seite der Energiesatelliten, die der Erde zugewandt war. Ihre Antriebssysteme waren zu schwach, um einen erdennahen Orbit riskieren zu können. Dies gehörte zu ihrer grundlegenden Programmierung.

Aber wohin das Jagdwild raste, dorthin ging auch Michael Pellica-Perkins. Noch während er sein Pferd herumriß, um die Verfolgung aufzunehmen, schaltete er alle seine automatischen Warnsysteme und Instrumente aus. Er wußte, was ihm bevorstand. Er ignorierte das Geschnatter in den Kopfhörern und die verlogenen Informationen der Peilstrahlen und konzentrierte sich ganz auf den Weg, den Magdalen gefunden hatte.

Dann sah er den Noyman. Er war riesengroß - mindesten zehn Meter lang. Eine Trophäe, die sich auch der beste Jäger voller Stolz an die Wand hängen konnte! Sein Visier war klar, und er starrte auf den Strolch und die breite dunkle Erdenscheibe dahinter und auf Magdalens rot-weiß-rotes ID-Signal. Sie hatte offenbar Probleme. Ihre Düse blitzte auf und erlosch und blitzte dann wieder auf. Sie hatte nicht auf den mächtigen Strom der Mikrowellenenergie geachtet, in deren Bahn sie sich nun beide befanden. Michael vernahm ein schwaches Wispern in seinen Kopfhörern, und er spürte ein elektrostatisches Prickeln. Dieser Ort eignete sich nicht für einen langen Aufenthalt! Hinter sich, am Rande des Energiesatelliten, sah er einen Lichterklumpen, der sich als Shuttle entpuppte. Er war von Gestalten in Raumanzügen umgeben. Dies waren keine Jäger, deshalb interessierten sie ihn nicht. Aber die mutigsten Jagdgefährten begannen hinter ihm zwischen den Drähten hindurchzuschlüpfen.

Wenn sie nicht so vorsichtig waren wie Michael, würden sie bald so hilflos sein wie Magdalen. Jetzt war es an der Zeit, die Jagd zu beenden. Er stieß einen Freudenschrei aus. Nun würde er Ihnen zeigen, wie Michael Pellica-Perkins einen Strolch besiegte!

Und sie sahen es. Sie erkannten, wie Michael im gewaltigen Mikrowellenstrom auf das torpedoförmige Jagdwild zuraste, während Magdalen etwa hundert Meter entfernt unentschlossen um-

herschlug. Es sah so aus, als würde er den Storch auf klassische Weise mit einem blitzschnellen, kraftvollen Stoß erlegen, um ihn dann triumphierend heimzutragen. Aber Michael stieß nicht zu, er warf die Lanze. Er kam bis auf zwanzig Meter an den Bock heran, schleuderte die Lanze wie eine Harpune von sich, während er vorbeigaloppierte. Dann beschleunigte er noch sein Tempo, denn der Bock war mehr als sonderbar. Die Größe war imposant - mindestens hundert Zellen, das Verhalten war normal. Diese Störche hingen oft hilflos zwischen den Drähten und warteten in dumpfer Gleichgültigkeit auf den Gnadentod. Aber die Gestalt - das waren nicht die klaren Torpedolinien der Standard-Noymans. Dieser war plumper, dicker, fast zitronenförmig.

Und das bedeutete, daß er ein Spezial-Noyman war, der für einen bestimmten Zweck konstruiert war. Diese Modelle enthielten manchmal Radionuklide - manchmal noch seltsamere Dinge. So einem Bock durfte man nicht in die Nähe kommen, wenn man nicht wollte, daß einem Haare und Zähne ausfielen. Man tötete ihn zur persönlichen Befriedigung, und dann ließ man den Kadaver liegen, damit sich die Aasgeier an seinen Eingeweiden delektieren konnten. Und Michael hatte ihn getötet - in stärkerem Maße als beabsichtigt, denn die Lanze hatte die Treibstofftanks getroffen.

Es gibt keine Geräusche im Raum, und deshalb krachte keine Explosion. Doch der Bock explodierte in aktinischem Licht, und Metallklumpen flogen umher. Die Explosion hinterließ ein Riesenloch in der Rectenna. Rote und blauweiße Funken flogen durch die Lücken und entzündeten den Energiesatelliten, die Jäger und das Shuttle wie Röhrenblitze. Und ein Metallbrocken raste in die falsche Richtung. Es gibt sechs kartesische Richtungen, mit unzähligen Vektoren dazwischen. Das Ding hätte in jede dieser Richtungen fliegen können - doch es steuerte geradewegs auf Michael zu. Es war unwahrscheinlich, daß es ihn treffen würde. Aber er riskierte nichts. Er hieb die Fersen in die Flanken seines Pferdes, wirbelte mit Hilfe des Fluglagerschiebers herum, der auf Hochtouren lief, und schaltete den Hauptantrieb ein. Diese riesige Energiemenge! Ein Potential, mit dem man nicht leichtsinnig umgehen durfte. Er wurde abgeworfen - wie ein Anfänger auf seinem ersten Ritt, und wurde dann von seinem Pferd ins All ge-

schleudert. Das letzte, woran er sich erinnern konnte, war der Beginn schrecklicher Kopfschmerzen. Und Staunen über sein eigenes Ungeschick. Und Anns Stimme, die seinen Namen rief...

6

»Sind Sie okay?«

Michael starrte in das bärtige Gesicht, das sich über ihn neigte. Es hatte keinen mitfühlenden Ausdruck. Es sah ärgerlich und t aus - und enttäuscht. Diese Kombination war so seltsam, daß Michael sie nicht interpretieren konnte.

»Natürlich bin ich okay«, antwortete er und wußte sofort, daß er gelogen hatte. Sein Kopf tat weh, und seine Brust fühlte sich t Wochen an einem schlimmen Husten leiden. Und mit seinen Nasenlöchern schien irgend etwas nicht zu stimmen. Als er sie mit einem Finger berührte, spürte er getrocknetes Blut.

»Sie hatten Glück!« knurrte der Bärtige. »Viel mehr, als Sie es verdient haben - Sie und diese anderen Idioten. Wenn's nach mir ginge, würden Sie alle...«

»Laß ihn doch in Ruhe, Chet«, unterbrach ihn eine andere Stimme. Jetzt sah Michael, daß er in einer kleinen Wohnstation lag - nein, das war keine Wohnstation. Vielleicht eine Werkstatt? Ein Lager? Ein Schiff! »Schnallen Sie sich an, Michael«, sagte der zweite Mann. »Wir haben den Orbit bereits verlassen. In etwa zehn Minuten werden wir in die erste Schicht eindringen.«

Michael richtete sich vorsichtig auf und stellte fest, daß er sich im Zustand von Null G befand. Er mußte sich an seinem Sitz festhalten, um nicht davonzufliegen. »Ist Ann hier?«

»Ann? Hier ist keine Frau«, entgegnete Chet, dessen Bart vor Wut bebte. »Nur die Shuttle-Besatzung.«

»Shuttle-Besatzung...« Es dauerte eine Weile, bis er den Sinn dieser Erklärung begriff. »Großer Gott!« rief er. »Was mache ich denn in einem Shuttle?«

»Wir haben Sie aufgelesen. Ihr Helm war zerbrochen, und Sie haben Druck verloren...«

»Ich muß hier raus!«

S-

sen/ Michael - und jeder einzelne seiner Freunde - hätte das auch für sie getan, obwohl sie zu der verachtenswerten Menschengruppe gehörten, die wie *Roboter arbeitete*, statt sich der einzig wahren menschenwürdigen Beschäftigung zu widmen, die Michael so viel Freude machte. Er hatte keine Vorurteile gegen die Arbeit - wirklich nicht. Einige seiner besten Freunde arbeiteten. Einer war Zahnarzt, einer Innenarchitekt für Raumwohnstationen. Einer hatte sogar mitgeholfen, das Photonsegelschiff zu

konstruieren, das nun jeden Augenblick starten würde, um diesen Stern und seine Planeten zu erforschen - wie immer er auch heißen mochte. Natürlich hatten sich Michael und jener Mann schon längst aus den Augen verloren, weil ihre Interessen einfach nicht mehr übereinstimmten... Aber man konnte doch zumindest Höflichkeit erwarten. Sogar von diesen Ameisen.

Sicher, es ließ sich nicht leugnen, daß diese Ameisen behaupten konnten, sie hätten ihm das Leben gerettet.

Er stöhnte, als das Shuttle zu ruckeln und zu zittern begann.

»Sind Sie okay?« rief eine von den Ameisen.

Er gab einen vagen, bejahenden Laut von sich. Aber in Wirklichkeit war er alles andere als okay. Eine Hoch-G-Wende auf dem Rücken seines Pferdes - das war etwas anderes. Dabei konnte man seine Fähigkeiten, seinen Mut und seine Muskelkraft einsetzen. Aber hier wurde man durchgerüttelt wie in einem gigantischen Maisröster, und es nahm gar kein Ende. Er war froh, daß er sich festgeschnallt hatte, denn sonst wäre er jetzt in der ganzen Kabine herumgeschleudert worden. Aber die Riemen gruben sich brutal in seine Schultern, quetschten seine Arme, und was am schlimmsten war- sie drückten seine schmerzende Brust wie mittelalterliche Folterwerkzeuge zusammen. Jetzt merkte er, daß er eine ganze Menge Druck verloren haben mußte. Und er konnte von Glück reden, daß er keine Embolie bekommen hatte und daß das Shuttle zur Stelle gewesen war, um ihn an Bord zu holen. Aber er fühlte sich keineswegs glücklich.

Niemand konnte sich glücklich fühlen, wenn er auf dem Weg zur Erde war.

Natürlich, sagte er sich ächzend und keuchend, würde er nur lange genug unten bleiben, um kehrtzumachen und ins nächste Shuttle zu steigen, das ins All flog. Sie verkehrten doch ziemlich oft, nicht wahr? Zumindest manchmal. Nun, jedenfalls war das ein Abenteuer, das er den Debütantinnen auf der nächsten Party schildern konnte. Dies war fast so aufregend, als hätte er sich freiwillig zu dem interstellaren Flug gemeldet...

Wie kam er denn auf diesen Gedanken? Es hatte irgend etwas mit Ann zu tun. Und es war bei jenem langen Streit zur Sprache gekommen - kurz bevor sie ihn verlassen hatte. Natürlich war es

ein Witz gewesen, da war er ganz sicher. Aber sie hatte ihn immerhin gefragt, was er von dem Photonsegelschiff hielt. Er hatte verächtlich erwidert, das wären doch nur ein paar Träumer und Phantasten. Da hatte sie einen Wutanfall bekommen und gefragt, warum die Menschen denn nicht träumen und ihrer Phantasie freien Lauf lassen sollten?

Und dann war's losgegangen. Natürlich sollten die Menschen träumen. Aber ihm würde es niemals einfallen, von so einem Blödsinn zu träumen. Das Photonschiff sollte doch... Ja, jetzt fiel es ihm wieder ein. Es sollte zum Lalande-Stern fliegen. Genau, so hieß er. Angeblich hatte er Planeten, und man glaubte, daß sie ungefähr so weit von ihm entfernt waren wie die Erde vom Mars. Und möglicherweise, wenn man Glück hatte, waren sie auch bewohnbar. Die Beobachtungen ferngesteuerter Sonden hatten da gewisse Hoffnungen geweckt. Michael gab zu, daß es wunderbar wäre, dorthin zu fliegen. Aber bis man erst mal dort war, würde die Reise furchtbar öd und langweilig sein. Achtzehn Jahre hin und achtzehn Jahre zurück. Um das durchzustehen, müßte man ein Typ sein, der sich in einer Oneill wohl fühlte. Sicher, manche Leute hatten sich dafür gemeldet- aber hauptsächlich ältere, dreißig- und vierzigjährige, und ein Ehepaar war sogar noch älter. Sie konnten noch nicht starten, weil sich bis jetzt keine fortpflanzungsfähigen Freiwilligen gemeldet hatten. Fortpflanzungsfähige - also Leute wie Michael und Ann und Magdalen und Everett - waren glücklich mit dem, was sie hatten. Sie waren keine Oneill-Typen, denen es nichts ausmachte, achtzehn Jahre lang mit vierzig anderen in einem Photonschiff Ellbogen an Ellbogen festzusitzen. Nein, hatte er Ann gesagt, Sternenfahrer wären nicht sein Fall, die wären ja fast so schlimm wie die WLs...

Und da hatte das Geschrei erst richtig angefangen, denn Ann gehörte anscheinend selber zu diesen Wachstums-Limit-Fanatikern. Man konnte es ihm wirklich nicht übelnehmen, daß ihn dieses Gerede verärgert hatte. Um Himmels willen, das hatte ihm sein Bruder oft genug erzählt...

»Wir landen!« rief ihm einer von der Crew über die Schulter zu. Michael erwachte aus seinen Tagträumen, um dreierlei festzustellen. Erstens hatte das Gerüttel schon vor einer ganzen Weile

aufgehört. Zweitens landeten sie tatsächlich, denn er spürte, wie das Schiff hüpfte und polterte, während es das Fahrgestell ausfuhr. Und drittens saß er in seiner Unterhose da.

Die Erdoberfläche war nicht mehr grün und auch nicht mehr schön. Vor etwa einem Jahrhundert hatten die Raum-Shuttles die Ozonschicht zerrissen. Die überschüssige Hitze der Kernverschmelzungsanlagen hatten Seen und Flüsse in Kochkessel verwandelt, und sogar die großen Meere, die den Erdball umarmten, hatten das Treibeis am Nordpol und die antarktischen Gletscher zu schmelzen begonnen. Die letzten Reste der Petroleum-Treibstoffe hatten den Himmel mit Verbrennungsrückständen und anderer Materie gefüllt. Und als das Shuttle zu einem Flughafen holperte, startete Michael auf ein Gelände, das wie eine verrußte Sahara aussah.

Aber da er nicht hierzubleiben gedachte, spielte das keine Rolle. Es interessierte ihn auch nicht sonderlich, denn er hatte andere Probleme. »Warum haben Sie mir den Raumoverall ausgezogen?« fragte er den Bärtigen, während sie sich alle abschnallten.

»Um Ihnen das Leben zu retten, Mike. Hier geht's lang.« Der Bärtige öffnete eine Luke.

»Aber ich kann doch nicht in Unterhosen rumlaufen!«

»Leihen Sie sich einen Anzug«, schlug der Bärtige vor und zeigte in einen Korridor mit Schildern wie ›Zoll‹, ›Gesundheitskontrolle‹ und ›Einwanderung‹. »Ich glaube, da hinten ist auch ein Hertz-Laden«, fügte er hinzu und wollte sich abwenden.

»He! Muß ich jetzt allein zurechtkommen? Kann ich nicht bei Ihnen bleiben?«

»Wir sind eine Crew«, erklärte der Bärtige. Michael wußte nicht recht, was das bedeutete, und so fiel ihm auch kein Gegenargument ein. Plötzlich war er allein. Offenbar kamen nicht mehr viele Einwanderer auf die Erde, denn die langen Korridore waren leer. Auch die Halle, wo früher ein Förderband das Gepäck der heimkehrenden Raumtouristen abgeliefert hatte, war verwaist. Es war totenstill in dem großen Raum - abgesehen von seinen eigenen Schritten...

... die allerdings genügten, um die Schaltsysteme eines Beam-

ten der Einwanderungsbehörde zu aktivieren. Als Michael näher kam, erhob sich die Kreatur von ihrem Sitz hinter einem Schalterfenster, winkte ihn zu sich und bellte: »Reisepaß?«

Michael starrte den Beamten erstaunt an. Es war keineswegs das erstemal, daß er einem Roboter begegnete. Er hatte sogar schon eine ganze Menge gesehen - aber nur in der Funktion von Handelsreisenden, die von Tür zu Tür flogen - oder als exaltiertes Wohnstationsdekor. Aber in Michaels Welt bekleideten Roboter *niemals* Positionen, die es ihnen gestatteten, in einem solchen Ton mit Menschen zu reden. »Ich habe keinen Paß«, erwiderte er frostig.

Das schien den Roboter nicht zu überraschen. Er war ein Riesenkerl, der Michael mindestens um Haupteslänge überragte und wahrscheinlich viermal soviel wog. Michaels Gewicht war so ungefähr das Maximum, was seine zitternden Knie in der starken Erdgravitation bewältigen konnten. Er war froh, daß er stets auf seine Linie geachtet hatte. »Haben Sie was anzugeben?« fragte der Roboter.

»Was bedeutet das?«

Der Roboter runzelte die Stirn. »Fragen Sie nicht, was das bedeutet«, erklärte er, »sagen Sie einfach nur ›ja‹ oder ›nein‹. ›Ja‹ bedeutet, daß Sie was bei sich haben, das man nicht mitbringen darf oder was Sie verzollen müssen. ›Nein‹ bedeutet, daß Sie so was nicht bei sich haben.«

»Dann sage ich nein«, entschied Michael.

»Danke, Sir.« Der Roboter griff unter den Schaltertisch und reichte Michael ein gelbes Formular. Das Papier knisterte erschreckend in Michaels Fingern. Es schien schon ein paar Jahre alt zu sein, vielleicht sogar Jahrzehnte. »Geben Sie das dem Beamten, wenn Sie hinausgehen«, befahl der Roboter und erstarrte, nachdem sich seine Systeme ausgeschaltet hatten.

Die nächste Halle war ebenfalls leer, bis auf den Robotwachposten an der Tür, der die gleiche Uniform trug wie der Schalterbeamte und sich in dem selben Zustand befand. Auch er erwachte zum Leben, als Michaels Schritte näher kamen. Er nahm das Formular entgegen, studierte es, tippte an die Mütze und versank wieder in seiner reglosen Bereitschaftsstellung, während

Michael die Tür auf stieß.

Er betrat einen Riesensaal mit gewölbter Decke. Es war eine Raumflughafenhalle, die genauso still war wie der Teil des Gebäudes, den er soeben durchquert hatte. Offenbar hatte sich der Verkehr so stark verringert, daß der Saal seinen Zweck nicht mehr erfüllte und daß die Läden und Service-Stationen nicht mehr in Betrieb waren. ›Café‹, las er auf einem Schild, aber darunter befand sich nur eine verrostete Metaltür mit der Aufschrift ›Geschlossen‹. Auf anderen Schildern stand ›Bekleidungsverleih‹, ›Hotel- und Motelreservierung‹ und ›Autoverleih‹. Kein einziger Laden war besetzt, und als Michael die Telefonhörer des Autoverleihs und der Hotelreservierung abhob, stellte er fest, daß beide Leitungen tot waren. Das einzige, was sich in der ganzen Halle bewegte, war eine blinkende Digitaluhr unter der Abfertigungsschalttafel mit den flüssigen Kristallziffern und -buchstaben. Die eine Hälfte der Tafel, beschriftet mit ›Ankunft‹ war leer, auf der ›Abreise‹-Hälfte leuchtete eine einzige Zeile. Am 17., um 13 Uhr 55, würde ein Passagierschiff zur Orbitalstation Candy aufbrechen. Aber der Zeitplan am unteren Ende der Tafel verriet Michael, daß dieses Schiff erst in einer Woche starten würde. Zweifellos würden die Läden und Service-Stationen erst dann wieder zur Verfügung stehen.

Michael überlegte, daß ihm eine ziemlich langweilige Woche bevorstand. Erst danach wurde ihm bewußt, daß man leicht verhungern konnte, wenn man eine Woche lang in dieser Einöde festsaß. Er konnte nicht einmal hoffen, ein paar Essensreste in seinen Taschen zu finden, denn er hatte keine Taschen - nur die Unterwäsche, über der er seinen Raumjagdanzug getragen hatte.

Er war also völlig verarmt. Dies war eine Vorstellung, die Michael Pellica-Perkins noch niemals als greifbare Möglichkeit in den Sinn gekommen war.

Lebhafte Stimmen erklangen draußen vor dem Gebäude - nur ganz leise, aber immerhin. Michael rannte von neuer Hoffnung erfüllt zu einem Fenster. Er blickte auf die unangenehme, schwefelgelbe Landschaft hinaus und entdeckte drei menschliche Gestalten. Die Crew aus dem Shuttle, das ihn zur Erde gebracht hat-

te? Vielleicht - er konnte sie nicht identifizieren. Alle drei trugen spiegelblanken, kugelförmigen Helme, die sie offenbar vor der verpesteten Luft schützen sollten, und ihre Gesichtszüge waren nicht zu erkennen. »He!« schrie Michael. Aber dann wurde ihm klar, daß sie ihn nicht hören konnten. Verzweifelt suchte er nach einem Ausgang und fand auch einen. Er schob sich durch eine Drehtür, stürmte durch einen großen Vorraum, durch einen zweiten...

... und blieb würgend und hustend stehen. Große orangegelbe Flocken, die furchtbar stanken und noch scheußlicher schmeckten, flogen von einem schmutziggelben Himmel herab. So etwas hatte Michael noch nie zuvor gerochen. Er glaubte Flammen einzusatmen. Verschwommen sah er in der Pestluft ein Fahrzeug, das sich rasch entfernte. Die Insassen sahen ihn nicht - oder waren nicht an ihm interessiert.

Er wartete nicht, bis der Wagen aus seinem Blickfeld verschwunden war. So schnell er konnte, stolperte er durch die Außendrehtür in das Gebäude zurück.

Seine Knie zitterten, und seine Ober- und Unterschenkelmuskeln taten ihm unglaublich weh. Auch seine Füße begannen zu schmerzen, und seine Knöchel drohten ihn im Stich zu lassen. Obwohl er immer wieder hustete, konnte er den beißenden Gestank der Atmosphäre, die diese Welt umgab, nicht aus seinen brennenden Lungen verscheuchen. Wenn dies sein Mutterplanet war - wie klug war es doch von ihm gewesen, im Orbit zu bleiben!

Und - gab es irgendeine Möglichkeit, dorthin zurückzukehren?

Mutlos ging er durch die Innentüren und blieb dann in der leeren Raumflughafenhalle stehen. Plötzlich vernahm er ein Flüstern, das aus allen Richtungen zu kommen schien, »...das weiße Privattelefon«, sagte eine melodische, geschlechtslose Stimme, um dann wieder zu verstummen. Sekundenlang hatte er Hoffnung geschöpft - aber es war keine menschliche Stimme gewesen.

Und dann stieg neue Hoffnung in ihm auf, denn die Durchsage wurde wiederholt. »Passagier Michael Pellica-Perkins - bitte, verständigen Sie Ihre Kontaktperson. Benutzen Sie das weiße Pri-

vattelefon...«

Es dauerte eine Weile, bis er es gefunden hatte. Es sah so aus, als wäre es schon seit Jahren nicht mehr angerührt worden. Dreimal ertönte die Durchsage, bis er begriffen hatte, wie das antiquierte Instrument funktionierte. Als er den Hörer abgenommen und seinen Namen genannt hatte, bat ihn dieselbe geschlechtslose Stimme, einen Augenblick auf die Nachricht seiner Kontaktperson zu warten. Dann erklang eine andere Stimme.

Er erkannte sie sofort. »Freut mich, daß du wohlbehalten gelandet bist, Michael«, sagte sie und fuhr hastig fort. »Geh in die Gepäckausgabe. Dort findest du eine Luke, die zu einer Garage führt dort ein Auto auf dich. Der Fahrer heißt Gideon. Er wird dich zu mir bringen. Übrigens«, wurde mit leicht sarkastischem Unterton hinzugefügt, »falls du vergessen hast, wie meine Stimme klingt, da du meine Anrufe in letzter Zeit nicht mehr erwidert - ich bin dein Bruder Rodney.«

Michael wußte, daß sich alle Orbitalabschußrampen am Äquator befanden, zumindest so nahe daran, wie es die Geographie erlaubte. Warum das so war, konnte er allerdings nur vermuten. Es mußte irgendwie mit der Erhaltung der Rotationsenergie zusammenhängen - und mit der Notwendigkeit, irgendwas zu vermeiden, das Corioliskraft hieß. Michael hatte es stets als überflüssig empfunden, sich über die Corioliskraft zu informieren. Es war ihm aber immerhin bekannt, daß jeder, der so dumm war, zur Erde zu fliegen, in den Tropen landete. Und deshalb war er jetzt in den Tropen.

Er wußte auch, wie die Tropen aussahen, denn unter den vielen Szenen für seine Panoramawände befanden sich auch Filme vom Amazonasdschungel mit Affen und bunten Vögeln und dampfenden Ranken, die von dichtbelaubten Bäumen baumelten, und andere von irgendeiner afrikanischen Savanne mit großen Katzen, die sich an Antilopen heranschlichen, und von einer Südseeinsel mit lachenden, schönen, dunkelhäutigen Frauen, die in einem Kanu der Brandung entgegenfuhr.

Aber was jetzt am Wagenfenster vorbeiglitt, sah ganz anders aus. So was war ihm überhaupt noch nie untergekommen - oder

nur ein einziges Mal, auf einer Party in irgendeiner Raumstation, wo jemand ein Panorama namens ›Pittsburg-Stahlfabrik, 1910‹ vorgeführt hatte. Das einzige, was zu seinem Tropenkonzept paßte, war das Klima draußen, denn das war in der Tat äquatorial. Bei seiner kurzen Expedition ins Freie war er so mit Würgen und Husten beschäftigt gewesen, daß er nicht auf die Lufttemperatur geachtet hatte. Aber als er jetzt eine Handfläche an das Autofenster legte, brannte die Hitze auf seiner Haut.

Er fing einen Blick des Robotfahrers auf, der ihn aus dem Rückspiegel anstarrte. Die Kreatur lächelte und tippte sich an die Mütze. »Ziemlich schlimm da draußen, Mr. Michael. Aber wir müssen ja nicht aussteigen.«

Michael musterte ihn angewidert. Diese Modelaune, menschenähnliche Maschinen herzustellen, würde in der zivilisierten Welt niemals reüssieren. Man würde ja nie wissen, ob man mit einem Menschen redete oder mit einem Roboter! »Vermutlich ist alles okay, solange dieses Vehikel nicht zusammenbricht«, murmelte er.

»Es wird nicht zusammenbrechen, Mr. Michael! Ich halte es selber in Ordnung. Und falls es trotz allem kaputtgeht, muß ich nur ein neues aus der Garage anfordern. Das wäre dann in zehn Minuten hier draußen - lange, bevor die Klimaanlage hier drin ausfällt. Oder«, erklärte der Roboter und entnervte Michael, indem er den Kopf halb herumdrehte, »wir könnten einen anderen Wagen anhalten. Der Verkehr auf dieser Strecke hat in letzter Zeit erheblich zugenommen.«

Das stimmte. Die Straße, die vom Flughafen wegführte, hatte zwölf Fahrspuren, und alle waren voll. Wenn der Anblick nicht so häßlich gewesen wäre, hätte er Michael fasziniert. Große Laster mit Anhängern holperten in beide Richtungen. Die meisten Anhänger waren geschlossene Frachter oder Tiefladeanhänger, die mit dicken, dunklen tropischen Baumstämmen oder landwirtschaftlichen Produkten bepackt waren. Einige Tiefladeanhänger transportierten andere Frachten. Sie waren mit Bänken ausgestattet, und darauf saßen - von dieser schmutzigen, vergifteten Luft umweht - Fahrgäste! In diesem Dreck! Michael entschied, daß das unmöglich Menschen sein konnten. Es mußten Roboter

sein, die gegen die orangegelben Aschenflocken, den Föhn und die Säuretröpfchen in der Luft immun waren. Aber wenn man sie so ansah, konnte man kaum glauben, daß es wirklich Roboter waren - und keine Menschen. Manchmal schlüpfen auch kleine Vehikel - so ähnlich gebaut wie Gideons Wagen - aus der Lasterprozession heraus, um sich weiter vorne wieder einzuordnen. Durch ihre Fenster sah Michael Gestalten, die wahrscheinlich aus Fleisch und Blut waren - wie er selbst. Zumindest glaubte er das. Wie konnte man das feststellen? Sie beachteten ihn nicht. Nach einiger Zeit ignorierte er sie ebenfalls und verrenkte sich nur noch den Hals, um die Umgebung zu bestaunen. Am Straßenrand erhoben sich, durch mehrere Kilometer voneinander getrennt, blasenartige, mattschimmernde Gebilde aus irgendeinem Plastikmaterial und stiegen wie Wolkenkratzer hoch in den Himmel empor. Sie waren fast undurchsichtig, aber wenn Michael die Augen zusammenkniff, erblickte er - ja, tatsächlich - Riesebäume mit herabhängenden Ranken. Offenbar waren das Naturreservate, die winzige Oasen, Teile des Originalurwalds, wie in einem Museum aufbewahrten. Hatte diese Gegend früher so ausgesehen?

Wenn ja, dann wirkte sie jetzt nicht mehr so, sondern eher wie eine Kombination der schlimmsten Charakteristika, die man auf einer Iowa-Farm, in einer Autofabrik und auf den Autobahnen rings um Los Angeles finden konnte. Große Maschinen wühlten sich durch Äcker, pflanzten und pflügten, säten und ernteten. Auf einem zwei Kilometer langen Feld gediehen irgendwelche Knollen. Sie wurden ausgegraben und in wartende Laster geworfen, die sich dann in den dichten Verkehr einreihen. Andere Felder standen unter Wasser, und Michael vermutete, daß hier Reis angebaut wurde. Hinter und zwischen den Ackern standen verrußte Fabriken, die zum großen Teil von ungeheuren Schornsteinen überragt wurden. Aus jedem Schornstein stieg noch mehr Schmutz in die ohnehin schon verpestete Luft. »Was zum Teufel machen die denn da, Gideon?« rief Michael, beugte sich vor und starrte auf die qualmenden Schlote.

Der Roboter drehte sich um. Da Michael nicht an Roboter in Menschengestalt gewöhnt war, überraschte es ihn, wie ausdrucksvoll dieses mechanische Gesicht wirkte. Er konnte die

Miene, die Gideon jetzt aufgesetzt hatte, nicht identifizieren, aber seinen Ahnen wäre das nicht schmerzlich gefallen. Es war die spöttische Verachtung, die ein Stadtbewohner einem Bauerntölpel entgegenbrachte. »Hier wird Elektroenergie erzeugt, Mr. Michael«, erklärte der Fahrer höflich. »Die BTU-Büsche und die anderen Energiepflanzen werden geerntet und verbrannt, und dabei entsteht Energie.«

»O nein!« stieß Michael heftig hervor und schüttelte den Kopf.
sser!«

»Verzeihung...«

»Man kann organische Materie nicht verbrennen! Da könnten Sie mir ja genausogut erzählen, daß sie Petroleum verbrennen! Heutzutage verwendet man nur noch Kernverschmelzungsenergie. Schon seit hundert Jahren gibt es nur noch saubere Kernverschmelzungsenergie!«

Der Fahrer wandte sich wieder dem Lenkrad zu. Nach einer kleinen Pause sagte er über die Schulter: »Sie waren lange weg, Mr. Michael.« Und dabei lächelte er.

Das Ziel der Fahrt entpuppte sich als ein großes Gebäude, das hoch und fast majestätisch in die verseuchte Luft ragte. Zunächst dachte Michael, daß es vielleicht eine Art Palast war - aber als sie in die Einfahrt der Tiefgarage bogen, sah er ein halb zerbrochenes Neonschild mit der Aufschrift ›Trinidad Intercontinental‹.

Es war also ein Hotel, ein großes, offensichtlich ehemals teures Haus. Und demzufolge ein Touristenhotel. Für einen ersten Augenblick hatte Michael das Gefühl, wieder daheim zu sein. Diese Szenerie war ihm vertraut, denn er hatte sie in zahllosen alten Videofilmen gesehen. Der Jetset. Die reichen Müßiggänger. Die wortgewandten, eleganten internationalen Playboys und ihre hinreißenden Debütantinnen - nein, in diesen Filmen hatten sie nicht Debütantinnen geheißen. Michael wußte, was ihn in diesem Hotel erwartete - ein Spielkasino, Swimmingpools, Nachtclubs, Bars mit lasziven Frauen und flinken Barkeepern und natürlich ein großes Restaurant mit gewölbter Decke. Es gab auch Oberkellner, die mit den Fingern schnippten und ihren Untergebenen

befahlen, Spezialtische zu decken und Spezialstühle zu bringen... So was fand man im Orbit nur ganz selten.

Aber im Trinidad Intercontinental auch nicht, wie er sehr bald feststellte. Jedenfalls existierten diese Dinge nicht mehr, falls es sie überhaupt jemals gegeben hatte. Als sie auf einer breiten, langsamen Rolltreppe nach oben gefahren waren, sah er, daß der Freiluft-Swimmingpool als Ersatzteillager diente, und die Aussicht auf das Meer war furchterregend. Da gab es zwar immer noch einen Strand, aber die Wellen schlingerten wie klebrige Ölhäute heran und warfen merkwürdiges Treibgut in den Sand. »Hier, bitte, Mr. Michael«, sagte der Robotchauffeur und führte ihn zu einem Lift. Michael hätte vielleicht ein paar Fragen gestellt, aber das plötzliche Gefühl, doppelt soviel wie vorher zu

hrend der Aufzug hinauffuhr, kostete ihn beinahe die Kalorien vom Lunch - den er gar nicht eingenommen hatte, wie er sich jetzt erinnerte. Als sie aus der Liftkabine stiegen, schwankte er. »Gleich wird's Ihnen wieder bessergehen«, versprach der Roboter und öffnete eine Tür. »Hier ist Ihr Bruder.«

Es war tatsächlich so, wie der Roboter gesagt hatte - oder fast so. Rodney sah Michael sehr lange an, dann tat er etwas, das gar nicht zu ihm paßte. Er stand auf, kam zur Tür und umarmte Michael.

Wenn Michael jemals in Rodneys Armen gelegen hatte, dann mußte das passiert sein, als er der Sprache noch nicht gewesen war. Er ließ sich sekundenlang an Rodneys Brust drücken. Dann machte er sich frei - wobei er versuchte, nicht beleidigend zu wirken. »Freut mich, dich wiederzusehen, Rodney - aber um ehrlich zu sein, ich bin halb verhungert.«

Rodney blinzelte entsetzt. »Aber ja, natürlich!« rief er. »Verzeih, Gideon, würdest du...«

»Klar, Mr. Rodney«, sagte der Roboter und ging in den Nebenraum, um den Zimmer-Service anzurufen.

Michael setzte sich auf eine schäbige Couch, die viel zu niedrig eheure Gravität war. Aber dies gefiel ihm immer noch besser, als auf seinen protestierenden Füßen zu stehen. Er sah zu seinem Bruder auf. »Das ist sehr nett von dir, Rodney. Warum bist du denn nur so nett?«

Rodney antwortete nicht sofort. Sein Gesichtsausdruck war merkwürdig, aber er erschien Michael irgendwie vertraut. Als sein Bruder zum Fenster ging und auf die Äcker blickte, wo reges Leben und Treiben herrschte, erkannte Michael dieses Gesicht wieder. Genauso hatte Rodney ausgesehen, als sie noch Kinder gewesen waren. Vor allem, wenn er über irgend etwas informiert worden war - und Michael noch nicht. Meist hatte es sich um irgendwelche Schwierigkeiten gehandelt, in die Michael geraten war. »Du hast mich angerufen«, erinnerte sich Michael. »Und als ckrief, warst du weg. Weshalb wolltest du mich sprechen?«

Rodney zuckte mit den Schultern. »Wie soll ich's dir bloß erkl

»Vielleicht fängst du am besten an, indem du meine Frage beantwortest.«

»Warum ich dich angerufen habe? Klar. Ich wollte dich um Hilfe bitten. Da gab's nämlich einen Noyman, mit dem ich nicht zurechtkam...«

Keine Antwort hätte Michael in größeres Erstaunen versetzen können. »Ein Bock! Rodney! Bist du etwa Jäger geworden?«

»Um Gottes willen, nein!«

»Nun? Was sonst?«

Rodney wählte seine Worte sehr vorsichtig. »Es war ein ganz besonderer Noyman, Michael.«

Michael starrte ihn an. »Der Strolch, den ich gesprengt habe?«

»Genau«, bestätigte Rodney. »Du weißt gar nicht, was für ein Glück du hattest.«

»Natürlich weiß ich das. Wenn mich das Shuttle nicht aufgelesen hätte...«

»Davon spreche ich nicht. Das hast du Ann zu verdanken. Sie hat auf dich aufgepaßt. Nein, ich meine den Bock selber. Er war ein Tritiumsucher, Michael. Es wäre möglich gewesen, daß es ganz gewaltig gekracht hätte, als du ihn aufgespießt hast - eine Atomexplosion.«

»Eine Atom...«

»Du hast mich ganz richtig verstanden. Und es war mein Noy-

man, Michael. Ich habe ein ganzes Jahr daraufgewartet, daß einer auftaucht, und ich hätte ihn so dringend gebraucht.«

Michael hatte das Gefühl, im Zentrum eines gigantischen Puzzles zu sitzen, während einige Teilchen ringsum auf ihren Platz rückten, andere noch fehlten, und manche offenbar zu einem zweiten Puzzle gehörten. Was Rodney ihm da erzählt hatte, beantwortete einige seiner Fragen. Er wußte, was ein Tritiumsucher war. Diese Modelle wurden nur in geringen Mengen produziert, so wie alle Spezialnoymans. Aber sie existierten und durchstreiften die fernen Regionen des Solarsystems, um nach seltenen Elementen zu fahnden. Sie waren so programmiert, daß sie nur zurückkehrten, wenn sie von einem Speziaalsignal gerufen wurden. Wozu man Tritium brauchte - das war eine andere Frage. Ein normaler Mensch konnte in seiner Raumstation jedenfalls nichts damit anfangen. Tritium - das hing irgendwie damit zusammen, daß Kernverschmelzungsenergie frei werden konnte. Er war furchtbar gefährlich und wurde anscheinend in manchen automatischen Industriesystemen gebraucht... Das war alles klar - aber was sollte ein *Mensch* damit machen?

Diese Frage löste eine weitere aus, und es gab ohnehin schon so viele. Wieso glaubte Rodney, daß der Bock ihm gehört hatte? Böcke gehörten niemandem, solange sie in keine Falle gingen. Jeder wußte das. Es war genauso, wenn er von ›seinem‹ Weltall und von ›seinen‹ Sternen sprechen würde. Und warum paßte Ann auf mich auf, überlegte Michael? Warum wollte Rodney mich um Hilfe bitten? Wozu hat er den Bock gebraucht? Und...

Je länger Rodney sprach, desto rätselhafter wurde die ganz Sache. Rodney war keineswegs einsilbig. Bei Gott, nein! Er redete ohne Punkt und Komma, während die Robotzimmerkellner Michaels Dinner servierten - in Silbergeschirr und Kristallgläsern, fast so wie in den alten Filmen. Nur daß damals kein älterer Bruder dabei gewesen war, der Vorträge gehalten hatte. »Weißt du dein Energiebudget Bescheid?« erkundigte sich Rodney. Dann beantwortete er die Frage selber. »Nein, natürlich nicht. Warum solltest du dich auch darum kümmern? Aber ich habe einen ganzen Monat lang den Energieverbrauch deiner Station gemessen.«

grollte Rodney.

Damit hatte er recht. Michael musterte seinen Bruder, während er an dem flachsigen Schinken kaute, der zwischen den zwei Brötchenhälften lag. Rodneys Bart färbte sich allmählich grau. Es war kein eindeutiges, hübsches Grau, sondern eine Mischung aus dem Naturbraun seiner Barthaare und einem schmutzigen Weiß, von der Farbe alter Tischtücher, aus denen man die Flecken nicht mehr herauswaschen kann. Und der Bart war nicht einmal ordentlich geschnitten, ebensowenig wie Rodneys Haare, die sich am Oberkopf lichteteten und zottig in den Kragen hingen. »Ich habe es satt, dir zuzuhören, wenn du von ernsthaften Dingen redest«, sagte Michael. »Wenn du zwischendurch andere Themen anschneiden könntest - dann vielleicht...«

»Ich wette, du weißt nicht einmal, woher die Energie kommt!«

Michael seufzte und griff nach dem zweiten Sandwich. Er hatte Rodneys Telefonanruf nur ungern erwidert, weil ihre Gespräche immer den gleichen Verlauf nahmen. Er unterhielt sich nicht gern mit seinem Bruder. Schon als Kind hatte er ihn nicht sonderlich gemocht. Rodney war älter, und er war immer klüger. Oder behauptete es jedenfalls. Er führte unweigerlich immer Gründe an, warum alles, was Michael aus eigenem Antrieb tat, frivol, gefährlich und dumm war... Manche Beziehungen ändern sich eben nie. »Natürlich weiß ich das. Von den Energiesatelliten.«

»Und woher kriegen die Satelliten die Energie?«

Michael schlang einen zähen Bissen hinunter und trank hastig einen Schluck von dem miserablen Wein. »Oh...« Er überlegte einen Augenblick lang. »Von allen möglichen Energiequellen, nehme ich an. Es gibt Solarenergie und - wie heißen sie doch gleich - die magnetohydrodynamischen Generatoren. Du kannst nicht von mir verlangen, daß ich mir das alles merke.«

Rodney zeigte auf die Verbrennungsanlage vor dem Fenster. »Sie kommt von dort!« schrie er triumphierend. »Achtzig Prozent der Energie, die im Orbit verbraucht wird, stammt von der Erde!«

Michael runzelte die Stirn. Es war zwar albern, sich wegen einer solchen Bagatelle aufzuregen, aber er war überzeugt davon, daß sich sein Bruder irrte. »Nein«, widersprach er und versuchte sich an etwas zu erinnern, das er einmal gelernt hatte. »Ich glaube, ursprünglich wurden die Raumwohnstationen für das Personal gebaut, das die Orbitgeneratoren instand hielt. Ja. Sie produzierten Energie im All und transmittierten sie mit Mikrowellen zur Erde. So war es, Rodney - und nicht andersrum.«

»Sehr richtig! So war es - bis der Großteil der Erdbevölkerung ins All übersiedelte! Die vielen Rectennae - die Mikrowellenwege -, der ganze Energietransport läuft seit fünfzig Jahren in die entgegengesetzte Richtung!«

»Wirklich?« Michael mußte sich eingestehen, daß das erstaunlich war, wenn auch nicht besonders interessant für ihn.

»Ja, wirklich! Und das hat die Erde ruiniert.«

»Nun, da gebe ich dir recht.« Lächelnd hob Michael einen weiteren Siberdeckel hoch, um zu sehen, was es als Nachtisch gab.

In diesem Fall konnte er Rodney wirklich nicht widersprechen. Man brauchte ja nur zum Fenster hinauszuschauen. »Das wollte ich dir übrigens schon die ganze Zeit sagen, Rodney«, fuhr er fort und stocherte in einem Klumpen herum, der wie ein Stück Apfelkuchen aussah. »Ich finde die Erde gräßlich und möchte gern mit dem nächsten Shuttle in den Orbit zurückkehren.« Seufzend runzelte er die Stirn, denn der Kuchen schien nicht viel frischer zu sein als die Brötchen, und er war nicht einmal mit Eiscreme verziert.

Er hatte den ersten Bissen des klebrigen Teigs schon fast hin-

alles im Orbit kolportierst.«

Michael legte seine Gabel auf den Teller und vergaß zu kauen.

»Wie dumm du bist, Rodney!«

»In dieser Hinsicht sind wir verschiedener Meinung«, bemerkte sein Bruder. »Jedenfalls wirst du eine Zeitlang hierbleiben, bis ich beenden kann, was ich mir vorgenommen habe. Was glaubst du wohl, wozu ich diesen Tritiumsucher gebraucht hätte?«

»Was weiß ich! Für irgendwas Widerliches.«

»Nein. Für etwas Lebensnotwendiges. Ich wollte ihn benutzen, um Atombomben herzustellen, Michael. Nun, das kann ich nicht, und deshalb muß ich mich mit chemischen Explosivstoffen begnügen. Das wird länger dauern - aber ich werde es schaffen.«

»Explosivstoffe! Willst du irgendwas in die Luft jagen?«

»Eine ganze Menge, Michael. Ich werde die Verbindung zwischen der Erde und dem Orbit zerreißen. Ich werde die Generatoren zerstören.«

Michael starrte seinen Bruder entsetzt an. »Alle?«

»Alle, die Energie in den Orbit transmittieren«, erklärte Rodney. »Ich werde die Wurzeln durchschneiden, und die Früchte werden verdorren und vom Baum fallen.«

Michael hatte jedes Interesse an seinem Apfelkuchen verloren. Er legte die Gabel beiseite und nahm einen großen Schluck Wein, während verschiedene Bilder vor seinem geistigen Auge auftauchten. Keines wurde seinen Vorstellungen gerecht. Wenn ein irischer Farmer im neunzehnten Jahrhundert verkündet hätte, daß er Kartoffelkäfer in jedes gepflügte Feld streuen wollte...

Wenn der Gouverneur eines Sklavenstaates im Namen der Unterdrückten eine Unabhängigkeitserklärung verlesen hatte... Wenn Augustus die römischen Legionen aufgelöst oder Ludwig der Vierzehnte eine Republik ausgerufen hätte... Wenn irgendein menschliches Wesen jemals ganz gelassen den Vorschlag gemacht hätte, die Gesellschaftsstruktur seiner Heimat völlig zu zerstören... Vielleicht wären solche Aktionen einem winzigen Bruchteil der ungeheuren Teufelei entsprungen, die Rodney da in Worte gefaßt hatte. Aber nichts in der gesamten Menschheitsgeschichte ließ sich mit seinem Plan vergleichen! Er wollte die Energiequelle der Raumwohnstationen vernichten? »Rodney!« schrie Michael, als ihm die Stimme wieder gehorchte. »Dann

»Wie dramatisch du bist, Michael!« erwiderte sein Bruder irritiert. »Sei nicht so albern! Natürlich werdet ihr nicht sterben. Es gibt genug Generatoren im Orbit. Sie können die Oneills versorgen...«

»Die Oneills! Diese Orbitmietskasernen!«

Rodney zuckte mit den Schultern. »Sie können auch die Stationsbesitzer versorgen. Vielleicht wird es nicht mehr so komfortabel sein, schon gar nicht...«

Er machte eine Pause, und Michael beendete den Satz. »Schon gar nicht für den Bruder eines Verräters. Das wolltest du doch sagen, oder?«

»Nun ja, ich nehme an, daß manche Leute diesen Standpunkt vertreten werden«, murmelte Rodney. Ein seltsames Unbehagen lag in seinem Blick. Es sah beinahe aus wie Angst, dachte Michael, und da merkte er, daß er aufgestanden war und sich zu seinem Bruder hinüberbeugte. Wahrscheinlich sah er so aus, als wollte er handgreiflich werden. Der Gedanke gefiel ihm. Ihre letzten Prügeleien hatten sich abgespielt, als sein Bruder Vorteile aus dem Altersunterschied gezogen hatte. Damals war er um acht Jahre stärker gewesen. Aber seit sie beide erwachsen waren, stritten sie sich nur noch verbal.

»Ich müßte dich eigentlich zusammenschlagen!« schrie Michael versuchsweise.

Seine Diagnose wurde bestätigt. Rodney fuhr sich mit der Zun-

»Ha!«

»Doch wirklich, wirklich! Ich würde dir das alles nicht erzählen, wenn ich keinen Wert auf deine Freundschaft legte. Ich bin der Meinung, daß du zwar ein Taugenichts und Verschwender und Idiot bist - aber du bist mein Bruder, und ich habe dich lieber auf meiner als auf der gegnerischen Seite. Deshalb habe ich mich auch von Ann überreden lassen und dich gebeten, mir bei diesem Noyman zu helfen.«

»Ann!«

»Ja, sie hat mich überzeugt. Und vergiß nicht, wenn sie nicht mit dem Shuttle in deiner Nähe gewesen wäre und auf dich aufgepaßt hatte, wärest du jetzt vielleicht tot.«

»Tot!« rief Michael verächtlich.

Rodney seufzte. »Deine knappen Antworten werden allmählich langweilig. Begreifst du denn nicht, daß die Erde deine wahre Heimat ist? Sie gibt uns Obdach und Nahrung, und sogar den Wein, den du jetzt trinkst...«

Michael grinste spöttisch. »Wenn du das Gesöff in meinem Glas meinst - das schmeckt wie Spiritus. In den Oneills wächst viel besserer Wein.«

»Ja, weil wir diesen Planeten ruiniert haben! Aber wir können es wiedergutmachen. Grüne Felder und Wälder! Ein Paradies! Um dieses Ziel zu erreichen, müssen wir erst einmal den Energieexport ins All beenden.«

Michael schüttelte den Kopf und hielt dem Roboter müde sein

Glas hin, um es noch einmal füllen zu lassen. »Du bist verrückt, Rodney. Das werden sie dir nicht gestatten.«

»Wer wird es nicht gestatten?« fragte sein Bruder triumphierend.

Michael dachte eine Weile nach und nippte an seinem Glas. Es war wirklich nicht leicht, eine Antwort auf diese Frage zu finden. Wer waren ›sie‹? Die Polizei? Die schien gar nicht mehr zu existieren. Eine Armee! Die letzte Armee war aufgelöst worden, als Michael gelernt hatte, aufs Töpfchen zu gehen. »Niemand«, sagte er tonlos, und dann lehnte er sich zurück. Plötzlich fühlte er sich völlig erschöpft.

Überrascht sah er mit seltsam verschleierte Augen, daß Rodney ihn angrinste. »Weißt du, was ich glaube, Bruderherz, daß du jetzt schlafen mußt. Gideon, bring Mr. Michael ins Nebenzimmer und steck ihn ins Bett!«

»Ich muß nicht schlafen...«, begann Michael mit schwerer Zunge und merkte dann verblüfft, daß das nicht stimmte. Ruckartig hob er den Kopf und starrte seinen Bruder an. »Du hast mir was in den Wein getan!« stieß er hervor.

»Nur einen leichten Tranquilizer«, erwiderte Rodney sanft, »damit du deine wohlverdiente Ruhe findest - und mir nicht im Weg bist, wenn ich meinen Plan durchführe. Ich wünsche dir angenehme Träume...«, hörte Michael noch, und dann vernahm er nichts mehr.

7

Es gibt Zeiten, in denen sogar ein absoluter Herrscher allen Grund hat, von irgendwas zu träumen. Auch Michael träumte. Er träumte, daß er in seiner gemütlichen Raumstation saß, umgeben von seinen vertrauten Dienern, und daß die Debütantinnenliste über die Bildschirmwand flimmerte. Er träumte, daß sich nichts geändert hatte. Als er aufwachte, war er furchtbar enttäuscht. Kein zärtliches Bett umschmeichelte ihn, und kein Nachttisch servierte ihm Orangensaft und Kaffee. Er lag auf einer großen, harten Matratze, und statt seiner hübschen Panoramawand war nur ein großes Fenster und dahinter heiße, schmutzige Luft und ein öliges Meer zu sehen. Der Alptraum des vergange-

nen Tages war also Wirklichkeit...

»Guten Morgen, Mr. Michael«, sagte die liebenswürdige Stimme des Roboters Gideon, der sich soeben an der gegenüberliegenden Wand aktiviert hatte. »Ich hoffe, Sie haben gut geschlafen. Möchten Sie jetzt frühstücken?«

Michael setzte sich auf - was gar nicht so einfach war. Er mußte sich mit beiden Armen abstützen, und sein ganzer Körper schmerzte von der gewaltigen Gravitationslast, die während der ganzen Nacht an ihm gezerzt hatte. »Ich möchte nach Hause fliegen - sofort.«

Der Roboter kräuselte die Lippen, was seinem Gesicht einen sehr menschlichen Ausdruck von Besorgnis verlieh. Er sah überhaupt verblüffend menschlich aus mit seinem blonden Haar und den hellwachen, intelligenten Augen. Wenn man es Michael nicht gesagt hätte, wäre er niemals auf den Gedanken gekommen, daß das eine Maschine war. »Ich wünschte, ich könnte Ihnen helfen«, erwiderte Gideon bedauernd. »Aber ich habe eine Nachricht von Ihrem Bruder, die Sie vielleicht gern hören möchten. Soll ich sie Ihnen vorspielen?«

Grunzend schwang Michael die Beine über den Bettrand und wandte sich zum Fenster. »Nicht dort, Mr. Michael«, sagte der Roboter. »Auf dem Monitor.«

Seltsam... Anscheinend gab es in diesem Haus keine Panoramawände. Gideon zeigte zu einem winzigen Bildschirm hinüber, der auf einem Schreibtisch stand und aufleuchtete, nachdem der Roboter auf einen Knopf gedrückt hatte. Rodneys Gesicht blickte heraus. »Tut mir leid, daß ich dich gedopt habe, Michael, aber ich glaube, du bist stärker als ich, und ich wollte nicht, daß du mir in die Quere kommst. Ich bin jetzt unterwegs, um an meinem Projekt zu arbeiten. Gideon wird bis zu meiner Rückkehr für dich sorgen. In der Zwischenzeit kannst du alle Wonnen genießen, die das Hotel zu bieten hat. Und Gideon wird dir mit Vergnügen Informationsunterricht geben. Du wirst dich bestimmt nicht langweilen. Und du weißt ja - du kannst nicht abreisen. Also entspann dich und mach dir ein paar schöne Tage.«

Der Bildschirm erlosch. Michael schaute sich mürrisch in dem schäbigen Schlafzimmer um. Wie sollte er sich hier ein paar

schöne Tage machen? Das Hotel war in mancher Hinsicht interessant - so wie alle Abnormitäten interessant waren. Aber Michael war kein Abnormitäten-Freak. Er stand auf und sah den Roboter an. »Bringen Sie mich zum Raumflughafen.«

»Oh - das wäre wirklich sinnlos, Mr. Michael. In den nächsten Tagen wird kein Schiff starten.«

»Dann bringen Sie mich zu irgendeinem anderen Raumflughafen! Es muß doch noch andere geben.«

»Das kann ich leider nicht tun«, erwiderte der Roboter bedauernd. »Mr. Rodney hat es mir verboten.«

»Dann rufen Sie mir ein Taxi!«

Gideon schüttelte den Kopf, und Michael stieß in wachsender Wut hervor: »Dann gehe ich eben zu Fuß!«

»Das dürfen Sie nicht tun, Mr. Michael«, redete ihm der Roboter gut zu. »Ohne Thermalanzug und Helm würden Sie da draußen sterben. Das Klima in diesen Breitengraden ist für die Lebewesen aus Fleisch und Blut keineswegs erträglich.«

»Dann...«

»Ich kann Ihnen auch keinen Anzug oder Helm besorgen«, kam Gideon ihm zuvor, »denn Mr. Rodney hat mir auch das verboten.« Er machte eine Pause, dann fügte er hinzu: »Und falls Sie glauben, Sie könnten jemand anderen um Hilfe bitten - außer Ihnen wohnt kein einziger Mensch in diesem Hotel, und die Kommunikationssysteme werden alle abgehört. Keine Nachricht geht hinaus, die nicht über Mr. Rodneys Zentrale läuft. Und er hat sicher veranlaßt, daß keine Anrufe von außen an Sie weitergeleitet werden.« Die Miene des Roboters war mitfühlend, aber unnachgiebig, als er hinzufügte: »Möchten S

Wenn man - aus welchen Gründen auch immer - das Leben eines Gefangenen führen muß, dann ist so ein ehemaliges Luxus-hotel dafür gar kein übler Ort. Die Küche war tief unter ihr einstiges Niveau gesunken. Im Nightclub liefen nur Roboter-Shows, und an den Tischen saßen dort auch nur Roboter - Michael nicht mitgerechnet-, und er war ziemlich sicher, daß in seiner Abwesenheit keine Show über die Bühne gehen würde. Dann wäre

auch kein Publikum da. Das Casino war noch immer in Betrieb. Auch hier waren nur Roboter anzutreffen. Und der Swimmingpool war eine wahre Wohltat. Wenn man schon auf der Erde sein mußte, dann am besten im Wasser, denn dessen Tragfähigkeit erleichterte die 1-G-Belastung erheblich. Gideon begleitete ihn überallhin, auch zum Pool, obwohl er nicht ins Wasser ging, da Roboter nicht schwimmen. Michael fragte beiläufig, was wohl passieren würde, wenn er im tiefen Wasser plötzlich einen Fußkrampf bekäme. Gideon beruhigte ihn sofort. »Dann würde ich Sie natürlich herausholen, Mr. Michael. Ich bin wasserdicht. Aber ich bin zu schwer, um schwimmen zu können. Ich müßte über den Boden des Beckens zu Ihnen gehen. Sollen wir jetzt mit dem Informationsunterricht beginnen?«

»Ich habe es nicht nötig, mich von einem Roboter unterrichten zu lassen!« fuhr Michael ihn an.

»Was für eine unglückselige Wortwahl - ich muß mich entschuldigen. Ich meinte nur, daß Mr. Rodney vorgeschlagen hat, ich soll Sie mit den Daten vertraut machen, die seinem Entschluß zugrunde liegen.«

»Das ist der dümmste Vorschlag, den ich je gehört habe«, behauptete Michael. Aber nach ein paar Stunden wußte er nicht mehr, wie er sich die Zeit vertreiben sollte. Es war ganz amüsant gewesen, sich in der Hotelboutique neu einzukleiden, in der Sauna zu schwitzen - was allerdings fast ebenso qualvoll wie vergnüglich war - und die Minigolfhalle auszuprobieren. Aber das war kein Spiel, das man im Orbit spielen konnte, und deshalb war es für richtige Menschen ungeeignet. Er zuckte mit den Schultern.

Und das genügte. Der Roboter führte ihn in ein Zimmer, in dem man früher Konferenzen abgehalten hatte, brachte ihm etwas zu essen und zu trinken, verfrachtete ihn in einen halbwegs bequemen Sessel und sagte: »Zuerst müssen Sie sich über die Grundbegriffe des Energietransports von der Erde zum Orbit informieren, Mr. Michael.« Er verdunkelte den Raum, und ein Bildschirm von erträglichen Ausmaßen leuchtete auf.

Michael hatte sich nicht vorstellen können, daß dies ein interessantes Thema war, aber nach wenigen Minuten ertappte er sich

dabei, daß er die filmische Dokumentation aufmerksam verfolgte. Sie war äußerst sorgfältig zusammengestellt worden - wenn er auch nicht wußte, zu welchem Zweck. Man hatte alte Filmausschnitte, Schnappschüsse und Planskizzen eingefügt. Der Kommentar schien von Rodney gesprochen zu sein.

Was er sagte, war keineswegs angenehm. Die Elektrizität, die von den Raumwohnstationen in wachsenden Mengen bezogen wurde, hatte die Erde zu einer einzigen, gigantischen Energiequelle umfunktioniert - für die Leute, die sie zeitlebens umkreisten, ohne jemals einen Fuß auf ihren Boden zu setzen. Kernverschmelzungsenergie? Klar, die gab es auch, wie der Bericht erklärte. Aber die Ökologie tolerierte die Erzeugung der Kernverschmelzungsenergie nur bis zu einer gewissen Grenze.

»Ökologie!« Michael schnaufte verächtlich. Das war eines von Rodneys Lieblingswörtern. Und das konnte gar nicht wahr sein, denn jeder wußte, daß der Deuteriumvorrat in den Weltmeeren unerschöpflich war. Ja, der Deuteriumvorrat war unerschöpflich (fuhr die Dokumentation fort), aber die Kernverschmelzungsenergie war letzten Endes unwirtschaftlich, da die Temperaturen, die bei ihrer Erzeugung entstanden, in astronomische Höhen kletterten. Die Überschußhitze eines Kernverschmelzungsgenerators übertraf sogar den Hitze-Output einer altmodischen Uran-kernverschmelzungsanlage (die ebenfalls furchtbar unwirtschaftlich gewesen war). Und als die Kurve der Hitzeerzeugung immer weiter nach oben kletterte, merkten die Energieingenieure, daß sie ihren eigenen Planeten kochten.

»Diese Kurve«, sagte der Sprecher, und jetzt war Michael völlig sicher, daß es sein Bruder war, der den Film kommentierte, »zeigt den Anstieg vom Meeresspiegel seit 1895.« Ein roter Pfeil folgte der Kurve über dem Bildschirm. »In den ersten fünfzig Jahren stieg sie nur um einen Millimeter. Jetzt sind es vierzig Millimeter pro Jahr. Die Eisschollen schmelzen - aber das ist noch längst nicht alles. Zum Großteil liegt dieser Anstieg an einer simplen Thermalausdehnung der Meere, die immer wärmer werden. Bis jetzt sind bereits achtzehnhundert kartographierte Inseln einfach verschwunden, und die Küsten werden immer feuchter.«

»Ich hatte keine Ahnung, daß Rodney das alles weiß«, sagte Michael beeindruckt.

»Ich habe ihm geholfen, die Daten zu eruieren«, erklärte Gideon schüchtern. »Das ist meine Spezialität.«

»Hm...« Michael wäre niemals auf den Gedanken gekommen, daß Roboter so etwas könnten. Wären seine Dienstboten in der Station dazu fähig? Wäre es möglich, überlegte er träumerisch, sein Kommunikationszentrum mit allen bekannten Daten über Noymans und deren Gewohnheiten zu füttern, so daß es ihm während einer Jagd Ratschläge geben könnte. Wenn ja - wäre das sportlich? Wenn nicht - würden es die anderen herausfinden?

Eine deprimierende Wüstenszenerie lenkte seine Aufmerksamkeit wieder auf den Dokumentarfilm. Anscheinend wehten heiße Winde über die Erde. Die schlimmste Folge des Temperaturanstiegs, erklärte sein Bruder, war nicht die Erwärmung der Polarregionen, sondern die katastrophalen heißen Schirokkos in den
en, den Brotkörben der Welt. Die Atmosphäre ist eine Hitzemaschine. Je stärker die Hitze ist, von der sie durchdrungen wird, desto mehr kinetische Energie produziert sie - in Form von Winden, Hurrikanen, Tornados und Schirokkos.

Und Michael erfuhr, daß dies alles auch dann noch geschehen war, als die mächtigen Trusts verzweifelte Anstrengungen unternommen hatten, um den Bau weiterer Kernverschmelzungsgeneratoren zu stoppen. Doch da war bereits ein Punkt erreicht worden, wo es keine Rückkehr mehr gab. Bestenfalls konnten sie versuchen, eine weitere Verschlechterung der Situation zu verhindern - oder zu erreichen, daß es nicht noch *viel* schlimmer wurde und daß der Niedergang nicht allzu schnell erfolgte. Sie deckten den Energiebedarf mit allen Mitteln der Produktionstechnik, die der Mensch und seine Diener ersonnen hatten. Die Biomasse war ein wesentlicher Faktor. Die Plantagen, die Michael am Straßenrand gesehen hatte, produzierten keine Nahrungsmittel, sondern - wie Gideon ihm bereits erklärt hatte - Brennstoff. Die Rüben-, Wasserbrot- und Zuckerrohrwurzeln wanderten in Alkoholdestillen, und der Alkohol wurde, zusammen mit den Rückständen, in Brennstoff umgewandelt. Auf der Erde war

der Nahrungsmittelbedarf stark zurückgegangen, und der Großteil der landwirtschaftlichen Erzeugnisse war ohnehin kaum genießbar. Sie wurden in Meerwasserberieselungsanlagen angebaut und schmeckten sehr salzig.

Und alle Generatoren fütterten die Rectennae, die ihre Energien dann an die Orbitalatelliten weiterleiteten. Doch das genügte nicht.

So hatte man tausend weitere Systeme in Betrieb nehmen müssen, um elektrische Energie zu produzieren. Manche gingen auf uralte Traditionen zurück, wie zum Beispiel die hydroelektrische Energie. Manche waren sogar noch älter und wie die Windmühlen seit Generationen nicht mehr verwendet worden. Das Magma unter der Erdkruste spendete geothermische Hitze, Gezeiten und Wellen wurden an die Kandare genommen. Der Golfstrom wurde eingedämmt, und große, langsam bewegte Rotoren vor den versunkenen Küsten Floridas sogen seine Energien auf, um noch mehr Elektrizität zu erzeugen. Kohleminen, Tonschiefergruben, Erdgasblasen, Teersand - alles wurde verbrannt. Deshalb war die Luft so verschmutzt. Es wäre möglich gewesen, Entgiftungsanlagen zu installieren, doch dadurch wäre die produzierte Energie noch höher besteuert worden. Und die Roboter vertrugen dies Gift. Sie atmeten nicht. Sie besaßen keinen Geruchssinn, wenn sie keinen haben wollten, und sie konnten von NO_2 und SO_2 nicht vergiftet werden. Und es waren nicht viele Menschen auf der Erde geblieben, die unter der Umweltverschmutzung litten. Die wenigen trugen eben Schutzmasken. Die Entgiftungsgeräte wurden nicht verwendet, weil die Energie wertvoller war als die Luft.

Einige von den Apparaten, die das letzte Erz aus der blutenden Erde herauspreßten, faszinierten Michael, weil er noch nie zuvor von diesen Dingen gehört hatte. Da gab es zum Beispiel einen Eisengenerator. Michael wußte, daß sich das Wasser ausdehnte, wenn es gefror. Das war auch der Grund, warum die Eiswürfel oben auf einem Drink schwammen. Er wußte sogar, wenn er sich die Mühe machte, seine Erinnerungen aufzufrischen, wo sich das Klima um den Gefrierpunkt bewegte. Dies war der Fall hoch oben im Norden und tief unten im Süden und auf den hohen Bergen -

und so gefror das Wasser und schmolz wieder, gefror und schmolz immer wieder. Es amüsierte ihn, daß irgend jemand sogar auf den Gedanken gekommen war, große, versiegelte Tanks an jenen Orten zu installieren, wo das Wasser nachts gefror und sich ausdehnte und morgens, wenn die Sonne aufstieg, wieder schmolz und sich zusammenzog. Dieser Bewegungsablauf aktivierte Kolben, die ein Getriebe ankurbelten, und dieses wiederum setzte Generatoren in Gang, die Energie erzeugten. Osmotische Pumpen verwerteten das Salz der Meere, um Energie zu produzieren - anscheinend ließ sich die Liste bis in alle Ewigkeit fortsetzen.

Und die ganze Energie wanderte ins All.

Michael war fasziniert. »Unglaublich!« murmelte er, als der Dokumentarfilm zu Ende war. »Ich hatte ja keine Ahnung...«

Der Roboter lächelte ihn strahlend an. »Mr. Rodney hat bezweifelt, ob Sie es verstehen würden«, sagte er, als er die Lampen einschaltete und die Tür öffnete. »Aber ich war überzeugt, daß jedes denkende Wesen unvermeidliche Schlüsse ziehen würde, sobald es über die nötigen Informationen verfügt.«

»Da bin ich ganz Ihrer Meinung!« rief Michael. »Welch ein Triumph! Wieviel Können und Intelligenz wurden da eingesetzt, um einem grandiosen Zweck zu dienen - der Befreiung des Menschen von der Tyrannei seines Mutterplaneten!«

Auch Luxushotels werden manchmal langweilig. Sogar die Spiele verloren ihren Reiz, vor allem, weil es Michael egal war, ob er gewann oder verlor. Er hatte festgestellt, daß der Roboter, der mit gleichmütiger Miene die Chips zu *impair* und *rouge* auf dem Roulettetisch schob, derselbe war, der ihn in der Sauna mit Handtüchern abrieb, und daß das Zimmermädchen, das morgens sein Bett machte, abends im Dachcafé als Sängerin auftrat. Alles Betrug, dachte er, während er mißmutig durch das große Gebäude schlenderte und seine Panoramawände, die Augenblicke der Leidenschaft, die stets freundlichen, stets gehorsamen Haushaltsutensilien vermißte... Nicht daß Gideon und die anderen ungehorsam gewesen wären. Aber sie befolgten nur die ersten Anweisungen, die sie erhalten hatten. Und die stammten von

oboter fort. »Vielleicht wissen Sie, daß früher viele Menschen gehofft hatten, Sie könnten die anderen Planeten im Solarsystem kolonialisieren.«

»Sie wollten auf anderen *Planeten* leben?« fragte Michael ungläubig. »Auf diesen miesen Dingen, statt in Raumwohnstatio-

nen?«

»Damals hatten sie das orbitale Wohngebiet noch nicht konstruiert, Mr. Michael. Und damals waren die physikalischen Umweltbedingungen auf den Planeten noch nicht restlos erforscht. Als die Menschen herausgefunden hatten, daß alle entweder zu heiß oder zu kalt waren, beziehungsweise zu viel Atmosphäre oder zu wenig oder gar keine besaßen, entwickelten sie ein geniales Projekt-Terraforming.«

»Davon habe ich noch nie gehört.«

»Nein, vermutlich nicht«, stimmte der Roboter ernsthaft zu. »Es würde Sie sicher langweilen, wenn ich den ganzen Entwicklungsprozeß schildern würde...«

»Nur die Grundzüge, bitte«, fiel ihm Michael hastig ins Wort.

»Ja, natürlich. Um es einfach auszudrücken - das Projekt verfolgte das Ziel, die polaren Eisschichten auf dem Mars zu schmelzen und dadurch Luft und Wasser zu erzeugen sowie den Druck der Venus-Atmosphäre zu verringern und ihre Beschaffenheit zu verbessern, indem man Spezialorganismen darin züchtete. Nun, Mr. Rodney hat mit der Erde ähnliche Pläne. Und es ist sehr wahrscheinlich, daß sie sich verwirklichen lassen. In ein paar Jahrzehnten werden die Menschen wieder ohne Schutzausrüstung auf der Erde leben können.«

Michael schüttelte angewidert den Kopf. »Was für eine gräßliche Idee! Sagen Sie mal - wieso wissen Sie das eigentlich alles?«

»Verzeihung...« Der Roboter schien die Frage nicht zu verstehen.

»Wieso - wissen - Sie - das - alles?« wiederholte Michael langsam und prononciert.

»Ach ja, natürlich - tut mir leid, Mr. Michael«, entschuldigte sich der Roboter. »Ich vergaß, daß Sie sehr selten mit unsereins zu tun hatten, und deshalb wissen Sie auch nichts über unsere Chips-Speicher.« Er öffnete seine Jacke und zeigte ihm ein Kleidungsstück, das wie eine Weste aussah und mit vielen hundert winzigen Taschen ausgestattet war. »Das sind spezialisierte Erinnerungslager, Mr. Michael. Wir schalten ganz einfach die Daten ein, die wir für diesen oder jenen Zweck benötigen. Das ist natürlich nur ein kleiner Teil des verfügbaren Materials. Nur das,

was ich schätzungsweise brauchen werde. Aber wenn ich Informationen über ein anderes Thema haben möchte, kann ich die entsprechenden Daten vom Zentrallager auf einen leeren Chip übertragen lassen.« Er griff in sein Inneres und zog aus einem Schlitz (zwischen der zweiten und dritten Rippe - wenn er so etwas gehabt hätte) ein kegelförmiges schwarzes Ding hervor, das wie ein Gitarrenstäbchen aussah. »Das ist der Chip für ökologische Technik, das Thema, das wir gerade besprochen haben. Und das da...« Er zeigte auf ein Täschchen, »ist für Energieanlagenkonstruktion und -Wartung, das da für Fahrzeuglenkung, das da für Raketensteuerung...«

Neugierig berührte Michael das kegelförmige schwarze Ding mit einer Fingerspitze. »Sehr interessant! Wenn Sie diesen Chip jetzt einschalten, können Sie mir dann alles über Raketentechnik erzählen, was ich wissen will?«

»Fast alles, Mr. Michael. Und ich könnte es Ihnen nicht nur erzählen. Ich habe auch eine vollständige Projektionsausrüstung zur Verfügung und würde Ihnen Bilder, Pläne und Skizzen zeigen

Michael ging zum Fenster und betrachtete den Abfallhaufen, aus dem sein Bruder wieder ein Heim für die Menschen machen sollte. »Wissen Sie, Gideon«, sagte er nachdenklich, »es wäre schön, wenn Sie mir jetzt was zu essen bestellen könnten - ein Sandwich und dazu ein paar Flaschen Bier. Und dann würde ich gern hören, was all die vielen verschiedenen Chips enthalten.«

Als Rodney zurückkam, wartete Michael auf ihn. »Bruderherz«, rief er, »du hast recht! Ich will dir helfen.«

Rodney blieb in der Tür stehen und starrte ihn an. Er war nur ein paar Tage unterwegs gewesen, aber er sah aus, als hätte er schwere Zeiten hinter sich. Die Barthaare waren zerzaust, die Augen glanzlos und müde. »Sag das noch mal...«

»Ich kann dir keinen Vorwurf machen, wenn du mir nicht glaubst«, entgegnete Michael. »Aber es ist wirklich so... Gideon

Sein Bruder warf einen Blick auf den Roboter, der reglos neben dem großen, heißen Fenster stand. »Bring mir ein Bier«, befahl er, und Gideon reagierte sofort. Rodney setzte sich, nahm dem

Roboter das Glas aus der Hand und wartete, bis Michael zu sprechen begann.

»Was du da machst«, sagte Michael, »ist eine Schocktherapie, und die Leute werden's verdammt schwer haben - aber ich glaube, du hast recht. Zumindest, was deine Ziele betrifft. Aber du packst es völlig falsch an.« Rodney hob die Brauen, unterbrach ihn aber nicht. »Zur Zeit gibt es 22353 Energieanlagen«, fuhr Michael fort. »Sie füttern die Mikrowellentransmitter, und diese leiten die Energie an die Orbitsatelliten weiter. In ein paar hast du schon Bomben gelegt. Wie viele sind's?«

Rodney starrte den Roboter mit gerunzelter Stirn an. »Wieso weißt du, daß ich Bomben lege?«

»Reg dich nicht auf, das hat mir Gideon gar nicht erzählt. Es war offensichtlich. Jedenfalls schätze ich etwa fünfundzwanzig Bomben - habe ich recht?« Rodney zuckte mit den Schultern. »Also viel weniger. Bei diesem Tempo bist du vielleicht in zehn Jahren fertig - und das hat keinen Sinn, denn so lange kannst du deine Pläne nicht geheimhalten. Die Leute im Orbit werden herausfinden, was du machst, und dich dann stoppen.«

»Nein!«

»Doch, Rodney, und außerdem ist es wirklich albern. Warum willst du zwanzigtausend Transmitter in die Luft jagen? Alle leiten die Energie an dieselben dreihundert Orbitsatelliten weiter. Spreng doch die Satelliten!«

Mißmutig trank Rodney das Glas leer. Er warf es dem Roboter zu, der es geschickt auffing, es noch einmal füllte und seinem Herrn überreichte. »Glaub mir, Michael, daran habe ich auch gedacht. Aber das geht nicht - die Satelliten sind zu exponiert. Wahrscheinlich würde gerade in dem Augenblick, wo wir die Bomben legen, eine idiotische Jagdgesellschaft vorbeigaloppieren.«

»Nein, sie...«

»Doch, Michael. Halt mal für ein paar Sekunden den Mund und hör mir zu.« Rodney zog die Schuhe aus und massierte seine Füße, während er weitersprach. »Setzen wir mal voraus, du bist wirklich von meiner Idee überzeugt und willst mir helfen. Dann wären wir also zu zweit. Mit Ann sind wir drei. Und da sind noch

vier andere, auf die ich zählen kann. Zusammen wären wir also sieben. Aber Sprengladungen in den Orbit zu befördern und in dreihundert Energiesatelliten...«

»Aber du mußt doch gar nicht...«

»Ich habe gesagt, daß du den Mund halten sollst, Michael! Wir haben einfach zu wenig Arbeitskräfte, um das zu schaffen, und keine Chance, mehr Leute auf unsere Seite zu ziehen. Ann und ich haben sogar schon versucht, die Passagiere vom Segelschiff zu überreden.«

»Diese Trottel!« rief Michael verächtlich.

Rodney warf ihm einen mißbilligenden Blick zu. »Das sind keine Trottel. Sie haben nur die falschen Pläne. Sie wollen einen anständigen Planeten haben, auf dem sie herumlaufen können, und sie glauben, daß sie den in einem anderen Solarsystem finden werden. Das bedeutet, daß sie etwa vierzig Jahre im Tiefschlaf ~~ss~~ssen, und Gott weiß, wie viele Jahre noch, wenn's mit dem ersten Planeten nicht klappt. Und mit dem wird es garantiert nicht klappen. Ich gebe zu, daß das dumm ist. Aber diese Leute sind nicht dumm. Sie wollen bloß nicht begreifen, daß es einfacher und schneller funktionieren würde, die Erde zu restaurieren. Und ohne sie oder ohne die Hilfe anderer Gruppen können wir die Energiesatelliten nicht sprengen. Sie sind zu exponiert. Man würde uns ganz bestimmt erwischen. Sicher, wenn wir die Erdstation vernichten, brauchen wir viel länger - aber wer kümmert sich schon drum, was hier unten passiert? Deshalb werde ich früher oder später überall meine Bomben gelegt haben, und dann - rums! - ist alles vorbei.«

Michael bedeutete dem Roboter, daß er noch ein Bier trinken wollte. »Bist du jetzt fertig?« fragte er seinen Bruder höflich.

»Ja, ich glaube schon.«

»Gut, dann will ich dir sagen, was an deinem Konzept falsch ist. Du brauchst die dreihundert Satelliten gar nicht einzeln in die Luft zu sprengen. Eine Bombe genügt.«

»Du bist verrückt! Eine Bombenexplosion im All kann man nicht einmal *spüren*, wenn man weiter als ein Dutzend Meter entfernt ist...«

»Wer redet denn von Explosion?« rief Michael fröhlich und nipp-

gend andere Abschußrampen gibt, von wo wir starten können. Also kann's losgehen - meinst du nicht auch, Bruderherz?«

Rodney starrte ihn über den Glasrand hinweg an, nahm einen großen Schluck Bier, dann grinste er plötzlich und streckte die
- jetzt kann's losgehen!« schrie er. »Wem soll ich denn trauen, wenn nicht meinem eigenen Bruder?«

8

Gideons Information war korrekt. Sie konnten zwei Plätze in einem Raumschiff buchen. In einer knappen Stunde flogen sie zur Abschußrampe, und drei Stunden später saßen sie festgeschnallt in der Rakete. Rodney war in Hochstimmung, die von Michael noch geschürt wurde. Im unteren Erdenorbit stiegen sie in ein Zwei-Mann-Raumtaxi um, und nach zwölf Stunden betraten sie Michaels geliebte Raumstation. Die Robotsysteme waren entzückt, ihren Herren wiederzusehen. Sie bereiteten auf Michaels Anweisung hin blitzschnell eine Mahlzeit und Drinks vor. Danach riefen die Brüder Ann Oberhauser an, die ihre Verblüffung nicht verbergen konnte. Sie besprachen, daß sie zu ihr fliegen würden. Dann nahmen sie noch einen Drink, um ihren bevorstehenden Triumph zu feiern. Anschließend lenkte Michael seinen verläßli-

ich der hautenge Raumanzug spannte, und zwängte sich durch den schmalen Eingang. Ann blickte ihm halb hoffnungsvoll, halb ängstlich entgegen. Sie sah in ihrem Metaldreß sehr hübsch aus. »Was soll das, Michael? Ihr habt mich aufgeweckt!«

»Tut mir leid«, erwiderte Michael fröhlich und sah sich um, während er seinen Helm abnahm. Ann war offenbar allein. Er hatte schon befürchtet, daß sie sich während seiner Abwesenheit einen anderen Stutzer zugelegt hatte, und er war wahrlich lange genug weg gewesen. Das hätte ihn sehr schwer getroffen. Aber sie hatte es nicht getan.

»Nun?« fragte sie. »Ihr habt mich aus dem Bett geholt. Ich habe mich anziehen müssen - und jetzt will ich endlich wissen, was das alles soll.«

»Verzeih die Geheimnistuerei.« Grinsend kramte er in seinem Reisebeutel und holte zwei Dosen hervor. »Aber es gibt gewisse Dinge, die man nicht am Telefon besprechen kann. Hier - trink das! Ein Aufputschcocktail, vom besten Barmixer im Orbit komponiert. Auf die Rettung der Menschheit!«

Diese bombastischen Worte verwirrten sie ein wenig, aber sie erwiderte sein Lächeln. Schwungvoll trank er seine Dose leer, und sie nippte an der ihren und musterte ihn mit freundlichen, aber verständnislosen Augen. »Schmeckt gut«, gab sie zu, und der Drink war tatsächlich hervorragend. Es war Michaels Spezi-

nes, meine Lieben«, sagte er zärtlich und nahm Kurs auf den fernen, haiförmigen weißen Schimmer, den das Segel des interstellaren Schiffs ins Dunkel des Alls warf.

Die Tage und Wochen gingen dahin, und Michaels Glück war vollkommen. Er genoß die Jagdausflüge, die Partys, die systematische Erforschung der unerschöpflichen Frauenliste - was konnte es im Leben eines Menschen noch Schöneres geben? Jetzt träumte Michael nicht mehr von seinen Wünschen. Seine Träume waren wieder einmal Wirklichkeit geworden.

Natürlich stellte man gewisse Fragen... Nein, eigentlich fragte man nicht direkt, wo Ann und Rodney wären - aber man machte Andeutungen. Wenn Michaels Freunde seinen verschwundenen Bruder und seine verschwundene Exgattin erwähnten, war ihr Tonfall manchmal scheinheilig und manchmal sogar spöttisch. Er

begegnete solchen Fragen immer auf die gleiche Weise, mit höflicher Mißbilligung, die dem schlechten Benehmen seiner Freunde galt. Mit der Zeit verstummte der Klatsch. Rodney war als Exzentriker bekannt, er hatte gefährliche Ideen. Wenn sie beschlossen hatten, gemeinsam das Weite zu suchen - um so schlechter für sie! Am interessantesten war die Frage, wohin sie denn wohl gezogen waren. Die meisten tippten auf die Erde. Ein paar kamen der Wahrheit ziemlich nahe - aber Michael war sicher, daß sie nichts Genaues wußten. Ann und Rodney befanden sich im Photonsegelschiff. Die Crew war geradezu mitleiderregend dankbar gewesen, als sie - sozusagen in letzter Minute - die zwei Passagiere in Empfang nehmen konnte. Vielleicht waren die Besatzungsmitglieder etwas überrascht gewesen, weil die beiden bereits im Tiefschlaf gelegen hatten, als Michael sie an Bord gebracht hatte. Die meisten Reisenden wollten wenigstens in den ersten Wochen wach bleiben, während sich das Segel ausbreitete und langsam - ganz langsam das richtige Tempo für den unendlich scheinenden Trip erreichte. Aber sie ritten nicht auf diesem Thema herum. Immerhin waren auch *sie* Exzentriker. Warum wären sie sonst freiwillig auf dieses Segelschiff gegangen?

Und lange, nachdem die ausgebreiteten Flügel des interstellaren Schiffs aus dem Blickfeld seines größten Teleskops verschwunden waren, als Ann und Rodneys Namen nicht mehr im Party-Smalltalk auftauchten, als andere Leute in ihre Wohnstationen gezogen und ihre seltsamen Ideen fast vergessen waren - lange danach dachte Michael manchmal an sie. Er dachte an Ann und Rodney, bevor er in seinem zärtlichen Bett einschlief, wenn er ntinneninventar checkte oder durch das All sprengte, um einen der Böcke zu verfolgen, die sich immer seltener blicken ließen. Niemals dachte er im Zorn an sie, sondern manchmal mit sanftem Mitleid, manchmal sogar mit Zuneigung. Und immer mit einem gewissen Stolz. Er trug ihnen nichts nach. So falsch und gefährlich ihre Gedanken auch gewesen waren - er hatte die Katastrophe abgewendet, die sie beinahe verursacht hätten. Und wenn er etwas bedauerte, dann nur eins - daß er es für besser hielt, niemals zu erzählen, wie er ganz allein das große Werk vollbracht hatte, das den Orbitalen Lebensstil für immer rettete.

Die neuen Nachbarn

Weit vom Orbit und vom Orbitalen Lebensstil entfernt, hausten die Leute, die eine ganz andere Lebensweise bevorzugten. Für Ralph und seine Freunde und Nachbarn war das All öde und feindselig. Was sollte er dort zum Beispiel mit Cissie anfangen?

Cissie war Ralphs Hündin. Sie war ein süßes, damenhaftes kleines Ding - abgesehen von der Tatsache, daß sie nicht klein war. Sie war ein Eskimo, und es gibt nicht einmal Ponys, die so groß sind. Ralph liebte das Tier. Wie vielen anderen schüchternen Menschen fiel es ihm schwer, Gefühle einzugestehen, die er für eine andere Person hegte. Was geschah, wenn diese Person seine Zuneigung nicht erwiderte? Aber auf einen Hund konnte man sich immer verlassen. Sogar auf einen großen - wenn Cissie auch viel kleiner war, als Ralph sie auf den Rat seines Therapeuten hin gekauft hatte. »Sie werden ein Wesen um sich haben, zu dem sie eine Beziehung herstellen können«, hatte Dr. Kammerhill gesagt, »und außerdem werden Sie neue Freunde kennenlernen, wenn Sie mit Ihrem Hund Spazierengehen.« Der erste Teil dieser Prophezeiung hatte sich erfüllt. Man konnte Ralphs Liebe zu dem Tier an der simplen Tatsache erkennen, daß er mit ihr im typischen Chicago-Winterwetter spazierenging, wenn der Wind vom See her wehte und ihm große Schneeflocken ins Gesicht blies. Auch der zweite Teil der Prophezeiung wurde Wirklichkeit, als Cissie einmal in ihrer damenhaften, geistesabwesenden Art ihr Geschäft verrichtete, und eine Person mit allen Anzeichen des Entzückens auf sie zukam.

Es war allerdings keine sonderlich attraktive Gestalt, die sich da präsentierte. Vom Hals abwärts war sie weiblich, recht gut proportioniert in einem hautengen, flexiblen Overall - wirklich sehr nett. Aber vom Hals an aufwärts... Der Kopf war eine glitzernde Kugel aus durchsichtigem Spiegelglas, mit Geräuschmembranen ausgestattet, die aus der Umgebung der Wangenknochen ragten, und mit einem kurzen Elefantenrüssel versehen, der dort herabbaumelte, wo man ein Kinn vermutet hätte. »Oh, was für ein süßes Hündchen!« Die Frau bückte sich, um Cissie zu streicheln, die entsetzt und empört zu ihr aufblickte. »Sie beißt doch nicht?« fragte die Frau. Es war eine weibliche Stimme, die aber

wegen der Membrane etwas verzerrt klang.

»*Mich* hat sie noch nie gebissen«, entgegnete Ralph. »Aber ich weiß nicht, wie es mit Leuten Ihrer Art steht. Ich meine - so was hat sie noch nie gesehen.« Unbehaglich spürte er, daß das nach Rassenhaß geklungen hatte, doch er konnte es nicht ändern. Er war es eben einfach nicht gewöhnt, solchen Geschöpfen bei den Riveredge Towers zu begegnen. Hier wohnten nur seriöse, arbeitsame Berufstätige, so wie Ralph. Er wollte zwar nicht voreingenommen erscheinen, aber...

Das Problem wurde ihm bald abgenommen. Cissie entschied, daß sie nach Hause gehen wollte. Auch für einen starken Mann wie Ralph war es einfacher, nachzugeben, als diesen riesigen Schlittenhund an der Leine zurückzuzerren.

Doch damit war die Sache noch nicht abgeschlossen. Die Frau folgte ihm durch die Drehtür ins Haus. Als sie neben ihm auf den Lift wartete, nahm sie ihre Kopfbedeckung ab und schüttelte ihre blonden Locken. »Ich bin Lillian Albright«, stellte sie sich vor und reichte ihm eine behandschuhte Hand. »Mein Mann und ich sind eben erst hier eingezogen.« Sie blickte über seine Schulter, um sich im Spiegel zu betrachten. »Diese Helme sind eine wahre Plage. Sie ruinieren die ganze Frisur - aber das ist immer noch besser, als das Haar dieser verpesteten Luft auszusetzen, nicht wahr?« Jetzt waren sie quitt. Ihre Miene veränderte sich blitzschnell, als ihr klar wurde, daß das nach Rassenhaß geklungen hatte - denn jeder wußte, daß Roboter schmutzabweisende Haare besaßen.

Der letzte Star, der in diesem Spektakel der Vorurteile eine Rolle spielte, war Cissie, die neugierig an den Knien der Frau herumschnüffelte. Dann sah sie zu Ralph auf, hob die Schnauze und bellte. »Cissie!« rief er. »Halt das Maul! Was ist denn los mit dir? Tut mir leid«, entschuldigte er sich. »Das hat sie noch nie gemacht - zumindest nicht hier im Haus.« Aber Cissie hatte ja auch noch nie an einem richtigen lebendigen Menschen geschnüffelt. Als der Lift endlich ankam, stürmte sie hinein und duckte sich niedergeschlagen in eine Ecke und vergaß sogar, die Hand Charlies, des Liftboys, zu lecken.

Wenigstens verzichtete die Frau darauf, Cissie beruhigend zu

streicheln. Sie sagte nur bekümmert: »Ich hätte so gern einen Hund gehabt, aber ich dachte, daß es nicht richtig wäre, einen hierherzubringen.«

»Warum denn nicht?« fragte Ralph verwirrt. Viele Leute, die in den Towers wohnten, hielten sich Haustiere, und die kleinen Gefährten fühlten sich sehr wohl hier. Die Apartments wurden im Winter gut geheizt, und die Luft wurde während des ganzen Jahres gefiltert.

»Ach, ich weiß nicht«, entgegnete die Frau. »Vielleicht hatte ich ganz falsche Vorstellungen... Auf Wiedersehen«, fügte sie hinzu und wurde durch die Tatsache, daß sie in ihrer Etage angekommen waren, vor einem weiteren Fauxpas bewahrt. Nachdem sie Ralph, Cissie und dem Liftboy lächelnd zugenickt hatte - jedem einzeln -, eilte sie hinaus.

Der Liftboy schloß die Tür hinter ihr und sah Ralph an. Charlie war kein großartiger Roboter, nicht einmal ein voll beweglicher. Er war nur für den Zweck konstruiert worden, die Lifte in den Riveredge Towers zu warten und Konversation mit den Bewohnern zu machen. Er versuchte nur selten, Dinge zu tun, die über seine Pflichten hinausgingen. Aber nun schüttelte er den Kopf, als er Ralph im achtundzwanzigsten Stock aussteigen ließ. »Ich hätte nie gedacht, daß ich mal eine von *denen* hier in den Riveredge Towers sehen würde.« Er seufzte. »Was glauben Sie, Mr. Ralph? Wird jetzt das ganze Viertel zum Teufel gehen?«

Chicago war eine Roboterstadt. Nun, das war natürlich jede Erdenstadt, weil die meisten Menschen schon vor langer Zeit ausgewandert waren. Wenn die Luft klar genug war, konnte man nachts die Wohnstationen im Orbit sehen. Das kam im Jahr aber vielleicht ein halbes dutzendmal vor. Dorthin war die menschliche Rasse gezogen, nachdem sie ihr Werk, ihren Heimatplaneten völlig zu verschmutzen, vollendet hatten. Sie mochten die Gerüche und Gifte nicht, die sie hinterließen. Ihre Domizile im Orbit konnten dagegen einfach ausgeräumt und neu eingerichtet werden, wenn sie zu schmutzig waren. Mit einem ganzen Planeten konnte man das nicht so einfach machen. Und so bestand die Bevölkerung Chicagos - drei Millionen und ein paar Zerquetschte

- aus etwa drei Millionen homoformen Robotern. Die ›Zerquetschten‹ spielten keine Rolle. Wenn man die Menschen zählte, die in Chicago und den Vorstädten lebten, von Evanston bis zur Indian-Grenze, würde man nicht einmal auf tausend kommen. Und die wohnten zum Großteil um den Water Tower Place herum und an der Goldküste und in anderen rassenbewußten Nobelregionen. Dort waren immer ein paar Supermärkte und sogar Restaurants geöffnet, um ihren Bedarf zu stillen. In der Michigan Avenue konnte ein Mensch ganz gut leben, aber ein paar Blocks weiter schon nicht mehr. In den Riveredge Towers hatte sich kein Mensch blicken lassen, bis die Albrights aufgetaucht waren. Aus einem Weg zur Ausgrabungsstätte probierte Ralph aus, ob er instande war, aus dem Strom der Fußgänger und Fahrzeuginsassen die organischen Lebewesen herauszufinden. Die Leute, die in den Autos saßen, konnte er kaum erkennen, weil diese Vehikel alle versiegelt waren. Aber auf den Gehsteigen sah er genau drei Kugelhelme aus undurchsichtigem Spiegelglas. Daran erkannte man sie. Wenn sie in Chicago nur leben konnten, wenn sie sich ein Goldfischglas über den Kopf

- warum kamen sie dann überhaupt hierher?

Ralph war Archäologe - oder Historiker. So, wie die Dinge heute auf der Erde lagen, wußte man nicht mehr so recht, wo der eine Job aufhörte und der andere anfang. Genauso war es mit dem Retter der Menschheit, Amalfi Amadeus, Ralphs derzeitigem Forschungsthema. Sollte man versuchen, sein Leben anhand des dokumentarischen Quellenmaterials zu rekonstruieren - das wäre die historische Methode? Oder sollte man es aus den Äquivalenten von Tonscherben und Steinmessern zusammenbasteln - wie's der Archäologe machen würde? Amalfi Amadeus war zweifellos eine reale Gestalt. Vielleicht war er der bedeutendste Mensch, der je gelebt hatte. Wie hätte die Welt ohne ihn ihren gegenwärtigen Status erreichen können?

Doch man durfte nicht allen Dokumenten Glauben schenken. Anscheinend hatten die menschlichen Wesen einer systematischen Verzerrung namens ›Werbung‹ oder manchmal auch ›Public Relations‹ gefrönt. Ralph wußte, was er davon zu halten hatte. Dieselbe doppelbödige Denkweise schien auch anderen Dokumenten zugrunde zu liegen, wie zum Beispiel den Finanzbe-

rungen< ausgaben, oder sogar jener Gattung von Äußerungen, die man unter Eid gemacht hatte - Zeugenaussagen oder Affidavits. Ralph war immer wieder auf Aussagen gestoßen, die einander widersprachen. Und obwohl beide von einem ›ordentlichen< Gericht und einem aufmerksamen Richter vernommen worden waren und theoretisch jeder, der unter solchen Umständen Tatsachen verdrehte, wegen Meineids verurteilt werden müßte, hatte er keinen einzigen Hinweis darauf gefunden, daß deshalb irgend jemand ins Gefängnis gewandert wäre.

So blieben also nur die Tonscherben übrig - oder ihre Äquivalente aus der letzten Menschheitsära. In diesem Fall war das das Amalfi-Denkmal im Amalfi-Park. Oder die Höhle darunter, in der die Artefakte und persönlichen Habseligkeiten des großen Mannes liegen sollten, der dort angeblich auch beerdigt war. Aber es war problematisch, dies alles auszugraben, weil der Lake Michigan, wie alle großen Gewässer in diesen warmen Zeiten, ständig stieg. Heute hatte er wieder einmal die Ausgrabungsstätte überschwemmt, und die Schaufler warteten auf die Bulldozer, die den Damm höher hinauf schieben sollten, und auf die Pumpen, die das Wasser aus der Grube saugen mußten. Der Boden rings um die Amalfi-Statue war feucht, und in der Grube stand der wäßrige Schlamm mindestens einen Meter hoch. Ralph wollte sein Glück nicht erzwingen. Er unterhielt sich kurz mit den Bulldozern und Pumpen - Arbeiter von geringer Intelligenz hörten immer gern ein paar aufmunternde Worte vom Boß - und ging. Wenn es stimmte, daß Amalfi Amadeus' Geheimnisse unter der Statue vergraben lagen, würden die Geheimnisse eben noch ein bißchen länger geheim bleiben.

Er verbrachte zwei Stunden in der Bibliothek, lehnte sich zurück und ließ die Daten durch seine internen Abtastungssysteme fluten. Dann beschloß er, einen außertourlichen Spaziergang mit Cissie zu unternehmen. Es gehörte zur Tradition, eine Mittagspause zu machen, obwohl die meisten Roboter niemals aßen. Und dann begegnete er schon wieder der Menschenfrau - direkt vor den Riveredge Towers.

Diesmal saß sie vor einer Leinwand am Flußufer. Da es kaum

noch Abwässer gab, floß das Wasser klar und funkelnd zum Mississippi und zum Golf hinab. Und da der Wasserspiegel des Sees gestiegen war, strömte der Fluß ziemlich schnell dahin. Es war ein schöner Anblick. Ralph blieb stehen und schaute über Lillian Albrights Schulter, um festzustellen, was sie daraus machte. »O Mr. Ralph - hallo!« rief sie. Sie nahm ein Tuch von ihren Farben und mischte mit ihrem Pinsel Grün und Weiß. »Ich freue mich, Sie wiederzusehen.«

»Ich habe beschlossen, Cissie in meiner Mittagspause spazierenzuführen«, erklärte er und betrachtete ihr Bild. Sie hatte eben erst zu malen angefangen, aber er sah, daß sie bereits Probleme hatte. Die Materieflocken, die aus der Luft herabsegelten, veränderten die Farben, kaum daß sie die Leinwand berührt hatten.

»Oh - essen Sie denn nichts?«

»Ich kann essen«, antwortete er vorsichtig. Es stimmte - er besaß einen kompletten Verdauungsapparat, aber er benutzte ihn nur selten.

»Nun, dann müssen Sie meinem Mann und mir beim Lunch Gesellschaft leisten. Sie werden Myron mögen - er ist Komponist... Keine Widerrede! Ich lasse kein *Nein* gelten! Wir wohnen in 11-E. Sagen wir - in einer halben Stunde?«

Er mochte Myron ganz und gar nicht. Das Wort »Komponist« hatte ihn fasziniert, da es Assoziationen mit Beethoven und Brahms und Gershwin und all jenen großen alten Meistern geweckt hatte. Aber Myron war ein Komponist anderer Art. Als Ralph die Wohnung betrat, drehte sich das Lieblingswerk des Gastgebers auf dem Plattenteller. Ein Quietschen, ein Kreischen - elektronisches Zischen. Myron war ein sogenannter Eventualkomponist, und das bedeutete, daß seine Werke aus willkürlich zusammengestellten Geräuschen bestanden. »Im Universum gibt es gar nicht so viele Geräusche, Mr. Ralph«, erklärte er, »denn es ist ein Vakuum. Es leitet keine Geräusche weiter. Und deshalb ich einfach hierherkommen.«

»Und für eine Malerin wie mich ist dies das Paradies!« rief seine Sie doch nur aus dem Fenster!« Tief unten rauschten die Stromschnellen des Chicago River. Der Flockenfall

hatte aufgehört, und der Fluß war deutlich zu sehen.

»Wirklich nett«, meinte Ralph. »Aber ich nehme an, das ist schon millionenmal gemalt worden.«

»Nicht von mir, Mr. Ralph. Ehrlich - ich konnte nicht länger warten! Sie ahnen gar nicht, wie ermüdend es sein kann, immer nur das All zu malen.«

»Es ist nur schwarz - sonst nichts«, fügte ihr Mann hinzu.

»Man muß ständig an Begräbnisse denken, Mr. Ralph. Oh, bitte...« Sie lächelte ihn an. »Dürfen wir Sie ›Ralph‹ nennen? Oh - vielen Dank! Jedenfall werden Sie verstehen, wie tödlich wir uns da oben gelangweilt haben. Es wird mit der Zeit völlig egal, was man malt. Eine Raumwohnstation. Oder den Mond. Oder die halbe Erde. Oder die Energiesatelliten... Alles hat denselben tristen schwarzen Hintergrund. Man kann noch so viele Sterne hineinstreuen - es bleibt trotzdem dasselbe... Sie finden vielleicht, daß
iben?« Die Frau war Ralphs Blick gefolgt, als er sich im Apartment umgesehen hatte.

»Es ist - eh - sehr bunt«, sagte er, und das ließ sich nicht leugnen. Jede Wand war in einer anderen grellen Farbe gestrichen, war von spektraler Reinheit - hier blau, dort grün, rot, gelb, orange. Das Apartment war vollgestopft mit künstlichen Blumen in Vasen, gekreuzte Ski und gekreuzte Tennisschläger hingen an den Wänden, ebenso Regale mit Trophäen - und natürlich Lillians Skizzen, Aquarelle und Ölgemälde. »Ich finde, es sieht sehr hübsch aus«, fügte er hinzu. Seine Aufmerksamkeit richtete sich weniger auf das Dekor als auf einen Tisch beim Fenster. Die Frau hatte ein Büffet mit Käse, Schinken und Brot vorbereitet und
lte nun eine Tasse für Ralph.

Sie zögerte. »Sie können doch Kaffee trinken?«

»Oh, gewiß«, prahlte Ralph. »Für dieses System entscheide ich mich sehr oft.«

»Wie, bitte?«

»Für das Flüssigkeitsverdauungssystem«, erklärte er. »Heute schalte ich noch zusätzlich das System für feste Nahrung ein. Ich glaube, das ist so ähnlich - ich bin mir zwar nicht sicher, aber man könnte es vielleicht mit der Entscheidung vergleichen, die Sie treffen, wenn Sie überlegen, welche Kamera Sie bei einem

Ausflug mitnehmen. Oder wenn Sie sich fragen, ob Sie einen Regenschirm brauchen oder nicht. Manchmal wählte ich die Verdauungssysteme, an anderen Tagen zusätzliche Kommunikationsinstrumente... Ich habe sehr viele Möglichkeiten«, fügte er stolz hinzu.

Die Albrights wechselten einen Blick und lächelten unsicher. Dann rausperte sich Myron und fragte stockend: »Aber - Sie *müssen* nicht essen?«

»O nein.«

»Und Sie tun es, weil...?«

»Weil's mir schmeckt. Einige Systeme enthalten auch Chemosensoren und Tastrezeptoren. Und manchmal...« Ralph lachte. »Und eigentlich esse ich auch aus gesellschaftlichen Gründen.«

Myron hob verlegen die Schultern. »Ich weiß, was wir da reden, das klingt irgendwie...« Das Wort ›herablassend‹ kam ihm in den Sinn, aber er sprach es nicht aus und beschloß das Thema auf andere Art anzugehen. »Ich meine - ich verstehe nicht ganz, warum Sie sich dann überhaupt die Mühe machen. Wenn Sie die Systeme nicht brauchen - warum haben Sie sie dann?«

Ralph zeigte auf die Wand, wo die Ski und Tennisschläger hingen. »Genausogut könnte ich fragen, warum Sie das da haben.«

Da ging Lillian ein Licht auf. »Oh, es ist also ein *Sportl* Natürlich! So, und jetzt trinken Sie Ihren Kaffee, und bedienen Sie sich am Büffet.«

»Danke.« Ralph verbarg seinen Mangel an Begeisterung. Es stimmte zwar, daß seine Verdauungssysteme hervorragend funktionierten und daß ihm das Essen sogar Spaß machte. Aber danach mußte er immer die Nebenprodukte loswerden, und das war eine ungemein lästige Prozedur.

»Was machen Sie denn, Ralph?« fragte Myron und füllte gastfreundlich einen Teller für seinen Nachbarn.

»Ich studiere an der Universität von Chicago«, antwortete Ralph und konnte gerade im letzten Augenblick noch verhindern, daß Myron ihm Salat auf den Teller häufte. Er hatte festgestellt, daß die Nahrung einigermaßen intakt in seinen Speicherkammern liegenblieb, wenn er die Geschmackssysteme ausschaltete

und daß er sie dann später wieder herausholen und Cissie geben konnte. Und Cissie mochte keinen Salat. »Oh, was studieren Sie denn?«

Ralph merkte, daß sich hier ein Kommunikationsfehler eingeschlichen hatte. Er schluckte einen großen, unzerkauerten Bissen Schinken mit Käse hinunter und erklärte: »Nun, ich studiere nicht direkt. Das müssen wir nicht tun.«

Lillians Mann lachte herzlich. »So was kenne ich! Als ich in die Schule ging, war es genauso. Man schwänzte den Unterricht, wo man nur konnte, und vor den Schlußprüfungen mußte man sich dann geradezu überschlagen, nicht wahr?«

»Ja, so ähnlich ist es auch jetzt noch«, stimmte Ralph zu, obwohl es im Grunde ganz anders war. Er war immerhin ein Roboter. Und Roboter brauchten niemals zu studieren. Wenn man etwas wissen wollte, forderte man einfach das entsprechende Datenlager an und schaltete sich ein. Alle Roboter - zumindest alle homoformen Modelle - verließen die Fließbänder mit grundlegenden Datenspeichern. Sie konnten schreiben und rechnen und verfügten außerdem über ein paar konventionelle Kenntnisse. Sie wußten zum Beispiel, daß man stehen bleiben mußte, wenn die Ampel rot leuchtete, und daß man auf einen Knopf drückte, um einen Lift herbeizuholen. Alles, was darüber hinausging, konnte sich ein Roboter selbst aussuchen. Die meisten wählten Chips für englische Musik, Algebra, menschliche Geschichte und Robotertechnik. Wenn man das alles intus hatte, war man ungefähr so gebildet wie ein Durchschnittsmensch nach vier Jahren College und damit einem Bakkalaureus gleichzusetzen.

Danach wurde es dann schwieriger. Wenn man seinen Magister machen wollte, mußte man auch was dafür tun und die existierenden Chips neu gestalten und verbessern. Das war problematisch, weil sie so unzählige Male umgestaltet worden waren. Und das Doktorat war noch schwerer zu erlangen. Dafür mußte man neue theoretische Grundlagen und wissenschaftliche Fehler aufspüren - kurz gesagt, man mußte wissenschaftliche Methoden auf dem Fachgebiet anwenden, das man sich ausgesucht hatte. Das waren mehr oder weniger die gleichen Anforderungen, die

man schon immer hatte erfüllen müssen, bevor man einen Doktorhut errang. Der Unterschied zu den derzeitigen Gepflogenheiten bestand darin, daß man sie tatsächlich pflegen mußte. Aber Ralph sah keine taktvolle Möglichkeit, Myron und Lillian das zu erklären, und so sagte er nur: »Mein. Spezialgebiet ist Amalfi Amadeus' Lebenslauf.«

»Oh, natürlich!« Myron schaute vage zu seiner Frau hinüber. Und Ralph erkannte entsetzt, daß diese Menschen nichts von Amalfi Amadeus, dem größten menschlichen Wesen, das je gelebt hatte, wußten.

»Erzähl ihm doch von uns, Myron«, schlug Lillian plötzlich vor.
rte.

»Nun mach schon!« befahl sie. »Sonst tu' ich's selber. Wissen Sie, Ralph - wir waren nicht ganz ehrlich zu Ihnen.«

»Aber auch nicht ehrlich«, warf Myron hastig ein.

»Nein, natürlich nicht. Es stimmt, daß wir wegen unserer Arbeit
- aber es steckt noch mehr dahinter.
Wir hofften, daß wir einige von euch besser kennenlernen könnten.«

»Einige von uns?«

»Von euch - eh - Robotern«, erklärte sie.

»Wir sind nicht so wie die anderen Menschen«, fügte Myron hinzu.

»Nein?«

»Wirklich nicht! Myron und ich wollen beweisen, daß sich gewisse Menschen über die Traditionen, die ihnen während der Kindheit eingepflegt werden, hinwegsetzen können. Deshalb sind wir auf die Erde gekommen. Wir möchten auch andere Nachbarn kennenlernen. Würden Sie uns dabei helfen, Ralph?«

»Nun ja...«

»Ich weiß - Sie zögern«, sagte Myron, »weil Sie Ihre Freunde nicht in Verlegenheit bringen wollen. Aber ich versichere Ihnen, daß Sie sich unnötige Sorgen machen. Wir sind
vorurteilsfrei, verstehen Sie? Können Sie uns das glauben?«

Ralph nickte langsam. »Gewiß«, antwortete er wahrheitsgemäß, denn an die Möglichkeit, daß jemand Vorurteile gegen Roboter

haben könnte, hatte er noch nie gedacht.

Aber es war gar nicht so einfach, die Albrights mit anderen Robotern bekannt zu machen. In manchen Belangen unterschied sich Ralph kaum von den Menschen. Obwohl er in einem Apartmenthaus wohnte, kam er kaum mit seinen Nachbarn zusammen und wußte nicht viel über sie. So ist das nun mal, wenn man auf so engem Raum zusammenlebt. Im alten Rom, zur Zeit des Kaisers Augustus, hatte Marcus Lentullus seinen Nachbarn Flavius Pulchrus wahrscheinlich auch nicht gekannt und ihm nur zugenickt, wenn sie sich vor der Tür begegnet waren.

In der Roboterwelt hatte das vielleicht andere Gründe. Die Roboter schätzten ihre Unabhängigkeit und ihre Privatsphäre. Die ersten Robotergenerationen waren nur ferngesteuerte Anhängsel von riesigen Zentralcomputern gewesen. Diese Zentralmaschinen hatten alle Denkprozesse erledigt, und es hatte kaum einen Unterschied zwischen diesem und jenem Roboter gegeben. Sie waren keine Individuen gewesen. Jetzt aber gestatteten die Mikroprozessoren, die zusammen mit den Josephson-Kombinationsmodellen entwickelt worden waren, dem Roboter, ein geistiges Eigenleben zu führen, genau wie jeder Mensch. Und aus diesem Grund verteidigten sie ihre Privatsphäre mit aller Verbissenheit.

Aber Ralph hatte noch ein Problem. Er war sich nicht sicher, ob er den Albrights überhaupt helfen wollte. Der Brie und die Schinkenscheiben, zu deren Verzehr er sich verpflichtet gefühlt hatte, klebten schon den ganzen Nachmittag in seinem Speicher, denn er hatte sich nicht die Zeit genommen, sie für Cissie herauszuholen. Als er die Bibliothek betrat, um sein Nachmittagspensum zu absolvieren, machte er eine kleine Pause und aktivierte sein Geruchssystem. Seine Vermutung bestätigte sich. In seinem Innern gährte es.

Das war nicht weiter tragisch, weil an diesem Nachmittag keine Menschen in der Bibliothek saßen. Er schaltete sich ein und ließ drei Stunden lang alle unfundierten Daten über Amalfi Amadeus an seinen Rezeptoren vorbeilaufen.

Amadeus hatte kein besonders erfreuliches Leben geführt. Zu-

mindest hatte er seine besten Jahre, wie Ralph feststellte, mit fruchtlosen Gerichtsprozessen vertan. Die Menschen waren so seltsam! Sie hatten es Amadeus nicht gestatten wollen, an der Entwicklung seiner grandiosen Idee mitzuarbeiten, aber nach seinem Tod hatten sie ihm ein Denkmal gesetzt. Ich verstehe die Menschen wirklich nicht, dachte Ralph auf dem Heimweg, und als er sah, wer wieder vor seiner Staffelei am Flußufer saß, wollte er sie auch gar nicht verstehen. »Oh - Ralph!« rief Lillian Albright. Ihre Stimme wurde wieder von Lautsprechermembranen verzerrt, und ihr Gesicht verbarg sich wieder unter dem glitzernen Helm. »Bitte, warten Sie einen Augenblick. Ich gehe mit Ihnen ins Haus!«

»Cissie wird schon ungeduldig sein«, murmelte er, aber die unprogrammierte Höflichkeit zwang ihn, stehenzubleiben, während sie ihre Staffelei zusammenklappte. Er bot ihr sogar an, ihre Gerätschaften zu tragen. Ein Zucken der Glitzerkugel verriet ihm aber, daß sie den Kopf schüttelte.

»Von diesem Herrn-Sklaven-Quatsch will ich nichts hören!« rief sie energisch. »Ich bin durchaus imstande, meinen eigenen Mist wegzuräumen.« Aber vor dem Hauseingang bat sie ihn dann doch: »Wenn Sie nur so freundlich wären, mir die Leinwand zu halten, während wir durch die Tür gehen...« Und nachdem sie in der Halle angekommen waren, gestattete sie ihm erneut, mänerlich zu sein und ihre ganze Ausrüstung an sich zu nehmen, während sie den Helm absetzte und ihre Locken ausschüttelte. »So, jetzt fühle ich mich schon wieder viel besser«, verkündete sie lächelnd. Im selben Augenblick veränderte sich ihr Gesichtsausdruck abrupt. »Oh - du meine Güte«, flüsterte sie kraftlos.

»Was ist denn los?« fragte Ralph. Aber ihre Miene erklärte ihm alles. Sie sah aus, als würden ihr scheußliche Gerüche in die Nase steigen. Versuchsweise schaltete Ralph sein Geruchssystem ein und schnupperte. Tatsächlich. Da war irgendwas faul. Teilweise lag das an dem Brie und an den Schinkenscheiben, die in seinem Speicher verrotteten, aber es steckte noch mehr dahinter. Schon in der nächsten Sekunde war ihm alles klar. »Ich wette, das sind die Mülleimer unten im Aufzugsschacht. Anscheinend

»Nächste Woche?« wisperte sie entsetzt und versuchte dann aber wieder zu lächeln. »Das gehört wohl zum hiesigen Lebensstil«, meinte sie tapfer. »Wenn Sie's ertragen, ertragen wir's auch. Außerdem kann man es nur in der Halle riechen.« Aber als sie im Lift nach oben fuhren, hatte Ralph das Gefühl, daß sie sich tmen. Sie sagte auch nichts mehr, nickte nur und stürmte hinaus, sobald sich der Lift geöffnet hatte. Grinsend machte Charlie die Tür hinter ihr zu.

Natürlich wollte Cissie die Reste von Ralphs Lunch nicht fressen. Erstaunt und indigniert sah sie ihn an, als er versuchte, ihr den Inhalt seines Speichers anzubieten. Sie ließ sich erst wieder besänftigen, als er einen Teller mit Hundefutter füllte. Er brachte seinen Lunch zum Abfalltrichter zwischen den Liften, zögerte kurz, als er sich an Lillian Albrights Reaktion erinnerte, und warf dann aber das Zeug entschlossen hinunter. Ein bißchen mehr Müll würde keinen Unterschied machen. Er kehrte in sein Apartment zurück und war sehr erstaunt, als er das Telefon läuten

»Hier ist Sergeant Gregory«, sagte die Stimme am anderen Ende der Leitung. »Ich bin in I4-H. Kann ich mal kurz bei Ihnen vorbeischaun?«

»Worum geht's denn?«

»Nun, das sage ich Ihnen lieber persönlich, wenn's Ihnen nichts ausmacht.«

Ralph zögerte. Irgendwie kam ihm die Stimme bekannt vor, und er assoziierte sie mit einem Gesicht, das er manchmal im Lift gesehen hatte - mit einem Robotdetektiv von der Chicago-Polizei. »Hab' ich was angestellt?« fragte er.

»Nein, nein. In zehn Minuten?«

»Okay.« Aber Ralph fand das gar nicht okay. Er hatte andere Pläne für diesen Abend. Er wollte mit Cissie Spazierengehen und danach Musik hören, bis es Zeit war, einen neuen Tag zu begin-

ezimmer in Kauf. Den Küchenherd brauchte er auch nicht, und den Kühlschrank benutzte er nur, um seine Ersatzdioden in einer stabil temperierten Umgebung aufzubewahren. Und ein Schlafzimmer war für ihn auch völlig überflüssig. Er benötigte nicht einmal ein Bett.

Aber vielleicht würde er das eines Tages alles verwenden. Er könnte beschließen, sich was zu kochen und es auch zu essen. Das taten viele Roboter mit Verdauungssystemen - wenigstens ab und zu. Es war eine Art Hobby. Vielleicht würde er eines Tages sogar das Bedürfnis verspüren, seine Sexualsysteme zu aktivieren, und da würde sich die Anschaffung des Bettes dann bezahlt machen. Außerdem hatte er keinen besonderen Grund gesehen, Platz zu sparen, als er die Wohnung eingerichtet hatte. Das war nicht nötig gewesen. Als die Menschen ausgezogen waren, hatten sie sehr viel Platz hinterlassen.

Es klingelte an der Tür, worauf ein wildes G
»Halt's Maul, Cissie!« befahl Ralph und öffnete die Tür.

Sergeant Gregory kam nicht allein. Mindestens ein halbes Dutzend Roboter stand hinter ihm im Flur, wenn Gregory auch so groß war, daß Ralph die anderen kaum sehen konnte. Er marschierte mit der Selbstsicherheit eines ehemaligen Streifenpolizisten herein und steuerte Ralphs bequemsten Sessel an. Cissie sprang um ihn herum. Ohne sich umzudrehen, erklärte er: »Das sind Willard, Ben, Florence, Renee und Jim und Josie vom zweiten Stock. Wir wollen mit Ihnen reden.«

»Das dachte ich mir.« Ralph hoffte, daß seine Einrichtung die geballte Ladung von einer Robotertonne aushaken würde. Es war

bel zu finden, die in den keilförmigen Towers-Räumen halbwegs erträglich aussahen. Das war ihm erst nach zahllosen Besuchen von Antiquitäten- und Kuriositätenläden in der Near North Side gelungen. Und diese alten Catro-Convertibles und Marca-a-Lounges waren für siebenundfünfzig Kilo schwere Menschen entworfen worden - und nicht für Roboter, die doppelt soviel wogen. Er schaffte es, die Roboterfrau namens Florence in seine Lieblings-Chippendale-Imitation zu verfrachten. Florence war Flughafeningenieurin bei den Pan-Western Airways - ein Luftmodell - mit Berylliumchassis, das kaum schwerer war als ein Mensch. Was den Rest betraf, so konnte er nur das Beste hoffen. »Wir wollen wissen«, sagte Sergeant Gregory, und er verlagerte sein Gewicht, worauf der Lehnstuhl bedenklich knarrte, »was sie vorhaben.«

»Wer?«

»Diese Menschen.«

»Wie soll ich das wissen?«

»Sie haben mehr von ihnen gesehen als sonstwer«, knurrte Gregory und schob Cissie mit seinem Riesenstiefel beiseite. »Also sind Sie der einzige, den wir fragen können.«

»Sie könnten die Albrights selber fragen«, schlug Ralph vor. ind ganz versessen drauf, mit unsereins zu reden.«

Nun ergriff Ben das Wort. Ralph kannte ihn nur vom Sehen, aber er wußte, daß Ben Fernsehreporter oder so etwas Ähnliches war und erst seit kurzem hier wohnte. Charlie hatte erzählt, daß er von irgendwoher nach Chicago versetzt worden war - vermutlich aus Savannah in Georgia. »Ich habe schon mit ihnen gesprochen«, sagte er, wobei seine Stimme leicht irritiert klang. »Und ich will nicht mehr mit ihnen reden. Wißt ihr, was die wollten? Daß ich mein Radio leiser stelle! Das war heute morgen.«

Renee, eine Roboterfrau in mittleren Jahren, nickte mitleidlos. »Sie haben wieder mal Stockhausen gespielt, was? Das war wirklich sehr laut.«

»Ich lasse mein Radio immer ziemlich laut laufen«, entgegnete Ben, »und wenn's ihnen nicht paßt, können sie ja ihre Rezeptoren runterschalten.«

»So was können Menschen nicht«, sagte Renee.

»Auf welcher Seite stehen Sie eigentlich?« wollte Ben wissen. »Hören Sie mal! Ich habe so etwas schon in Savannah erlebt. Sie besetzen unseren Häuserblock! Erst ziehen nur ein oder zwei ein, und im Nu ist das ganze Gebäude voll!«

»Sehen Sie?« dröhnte Sergeant Gregory. »Also müssen wir was

Seine Worte waren an die Allgemeinheit gerichtet, aber sein Blick ruhte auf Ralph. Dieser nickte und stand auf, weil er tatsächlich etwas unternehmen mußte. Cissie benahm sich immer aufgeregter. Er kraulte sie am Hinterkopf. »Sei doch ruhig, Mädchen«, flüsterte er liebevoll und führte sie in den einzigen Raum seines Apartments, den seine Besucher nicht betreten würden. »Hier ist viel zuviel Betrieb, was?« wisperte er, während er ihr die Badezimmertür aufmachte. Traurig blickte sie zu ihm auf. Ihr ganzer Körper zitterte, aber sie legte sich gehorsam auf die Badematte und winselte nur ganz leise, als er die Tür wieder zumachte. Cissie mochte die harten Kanten im Bad nicht, aber das Geschwätz im Wohnzimmer gefiel ihr noch weniger.

Ihrem Herrn übrigens auch nicht. Seine Gäste schienen alle auf einmal zu reden, in verschieden justierten Lautstärken und Geschwindigkeiten. Gregorys donnernder Baß und Florences zirpender Sopran übertönten die anderen Stimmen noch. Ralph stand in der Tür und schob den Zeitpunkt, wo er zu ihnen zurückkehren mußte, möglichst lange hinaus. Es gab nur wenige menschliche Wesenszüge, die er nicht besaß und die er vermißte - aber im Augenblick wünschte er, daß die Roboter das Bedürfnis hätten, zu essen und zu trinken, oder zumindest daran gewöhnt wären. Dann könnte er jetzt Kaffee und Snacks servieren, um seine Gastfreundschaft zu demonstrieren - und was noch wichtiger war, er könnte anfangen, die schmutzigen Teller wegzuräumen, wenn er sie alle hinauskomplimentieren wollte.

»Ralph?«

Er zuckte zusammen, als der Roboter, der auf einer Bank neben der Tür saß, seinen Arm berührte. Es war der kleine, zierliche Willard. Er sprach ganz leise, als wollte er nicht in die Hauptdiskussion eingreifen. »Sind Sie nicht der Typ, der Amalfi Amadeus ausgräbt?« fragte er. »Das dachte ich mir. Ich glaube, Sie gra-

ben am falschen Ort.«

Ralph schüttelte den Kopf. »Angeblich befindet sich eine Höhle unter der Statue im Amalfi-Park - und dort grabe ich.«

»Das ist der falsche Ort. Diese Höhle wurde schon Vor Jahren ausgeräumt, als der See zu steigen begann.«

»Und wo wäre der richtige Ort?«

Sergeant Gregory blickte warnend in ihre Richtung, und Willard wisperte noch um eine Nuance leiser: »Der ganze Amadeus-Kram liegt jetzt in der Energieanlage am Seeufer. Ich arbeite bei der Baubehörde, und ich inspiziere gerade alle Kernverschmelzungsreaktoren. Deshalb hab' ich's selber gesehen.« Als Gregory den Mund öffnete, um zu sprechen, fügte Willard hastig hinzu: »Kommen Sie mal zu mir, dann reden wir drüber.«

»Bitte, setzen Sie sich, Ralph!« rief der Sergeant streng. »Ich uhören, Ben!«

»Ich habe doch gerade erz ählt, daß dieser Albright mich aufgefordert hat, mein Radio leiser zu stellen«, sagte der Roboter. »Und wißt ihr, warum er das wollte? Weil ihn der Lärm beim Komponieren gestört hat.«

»Beim Komponieren!« Gregory nickte. »Und was für einen Lärm macht er? Jetzt wollen wir uns mal Jim und Josie anhören.«

Die alten Eheleute blinzelten sich unsicher an. Ralph kannte die beiden. Sie durften umsonst in ihrem Apartment wohnen, weil sie als Hausmeister arbeiteten. Andere Berufe konnten sie nicht ausüben, weil sie nur über eine geringfügige Intelligenz verfügten. Ursprünglich waren sie darauf programmiert worden, in einer Detroiter Fließbandfabrik zu arbeiten. Sie hatten nur ganz einfache Kommunikationssysteme. »Wir wollen nichts gegen einen Mieter sagen«, murmelte Jim.

»Los, Jim!« wurde er von Gregory ermuntert. »Das sind keine richtigen Mieter. Nicht so wie wir anderen.«

»Ich war im Keller.« Jimmy starrte auf die Wand. Er tat so, als würde er gar nicht mit den anwesenden Personen reden. »Da kam dieser Albright und schnüffelte herum. Er hätte in eine Rattenfalle geraten und sich verletzen können. Und dann hätte er uns auch noch einen Prozeß angehängt. Er hat hier nichts zu su-

chen.«

»Und dann hat er Charlie zur Schnecke gemacht«, ergänzte Josie und adressierte diese Mitteilung ebenfalls an die Wand.

»Wieso denn, Josie?«

»Weil der Lift nicht ging.«

»Er sagte, er würde die Bullen rufen«, fügte Jim hinzu. »Das hat er gesagt, nicht wahr, Josie?«

»Das hat er gesagt«, bestätigte sie. »Jedenfalls hat Charlie gesagt, daß er das gesagt hat.«

»Da seht ihr's!« rief Gregory. »Das sind Unruhestifter! Ich habe mit Charlie gesprochen, und er hat mir erzählt, daß sie wirklich gemein zu ihm waren. Das wäre doch nicht nötig gewesen.«

»Sind Sie sicher, daß Charlie nicht vorher gemein zu *ihnen* war?«

Ralphs Einwand bestürzte Gregory so sehr, daß er die Augen weit aufriß. »Warum sollte er denn? Zu *uns* war Charlie jedenfalls noch nie unverschämt, oder? Also müssen wir doch annehmen, daß *sie* damit angefangen haben.«

»Nun ja«, sagte Ralph, »aber ich sehe trotzdem nicht ein, warum wir uns so aufregen. Sie sind doch nur zu zweit - und wir sind ein paar hundert.«

»Haben Sie vergessen, daß sie *organisch* sind?« schrie Gregory. »Was sollen wir denn machen, wenn sie anfangen, sich zu reproduzieren?«

Die Konferenz wurde beendet, ohne daß man einen Entschluß faßte, denn genau betrachtet gab es nicht viel, was man tun konnte. Ralph blieb mit dem Gefühl zurück, daß die Unterredung mit seinen Nachbarn kein großer Erfolg gewesen war. Sergeant Gregory war beim Abschied ausgesprochen kühl gewesen, und Ralph war fast sicher, daß er auf dem Flur das gewisperte Wort ›Büchsenfleisch‹ gehört hatte.

Ein vages Unbehagen erfaßte ihn. Vor dieser Versammlung hatte er seine Nachbarn nicht sonderlich gut gekannt. Er war ihnen aber loyal verbunden gewesen - genauer gesagt, er hatte gespürt, daß sie Loyalität von ihm erwarteten. Und deshalb war er

jetzt böse auf die Menschen, weil sie an dieser Mißstimmung zwischen ihm und den anderen Robotern schuld waren. Die Roboter-Psychologie war der organischen gar nicht so unähnlich.

Er ging mit Cissie am Flußufer spazieren. Er schritt schneller aus als sonst und kehrte auch früher nach Hause zurück. Im Apartment angekommen, legte sich die Hündin auf ihre Decke und musterte ihn besorgt. Er wußte nicht, was sie wollte - aber er wußte ebensowenig, was er selber wollte. Er versuchte es mit Musik und spielte ein paar von seinen Lieblingsplatten - vor allem Antheil, aber auch ein bißchen Bop und Rapp. Als er merkte, ckte er die Hand aus, um den Plattenspieler leiser zu drehen. Aber dann ärgerte er sich über diese Reaktion und machte die Musik statt dessen wieder ein bißchen lauter. Erst als Cissie zu wimmern anfang, machte er sie wieder leiser.

Er sagte sich, daß es wohl am besten wäre, noch ein bißchen zu arbeiten.

Es war üblich, daß die Roboter ihre Arbeitszeit mehr oder weniger nach menschlichen Gepflogenheiten festsetzten. Das war eins der Programme, die ihnen in den Fabriken eingebaut wurden, aber sie mußten sich nicht daran halten. Sicher war es angenehmer zu arbeiten, als hier herumzusitzen und sich zu ärgern.

Drei Möglichkeiten standen zur Debatte. Er konnte zum Amalfi-Denkmal gehen und dort allein ein bißchen im Schlamm herumstochern. Er konnte sich aber auch in die Bibliothek begeben und weitere unfundierte Daten an seinen Rezeptoren vorbeilaufen lassen. Oder er konnte Willards Angebot annehmen. Eine Möglichkeit erschien ihm so gut wie die andere, und so warf er eine Münze. Es hätte eine dreiseitige Münze sein o-ter können so was, weil sie es im Kopf machen. Das Schicksal entschied sich für Willard.

AMA-CHI Plant 247 stand auf einer von Menschenhand geschaffenen Insel - eigentlich war sie von Robotern hergestellt worden, aber die alte Terminologie hielt sich hartnäckig. Sie lag auf dem Lake Michigan, bei der Evanston-Bahnlinie. Als sie sich dem Ge-

bäude näherten, kündigte sich am wolkenverhangenen Himmel über dem See der Sonnenaufgang an. Weiter oben am Ufer erhob sich ein altes Observatorium. Es war ein Überbleibsel aus den Zeiten, wo es an der Northwestern University noch richtige Studenten und richtige Fakultäten gegeben hatte. Nun hatten die Teleskope nichts weiter zu tun, als die Spuren der Orbithimmelskörper zu verfolgen. Die Bewohner dieser Stationen waren Nachfahren der Leute, die diese und andere Universitäten auf dem alten Planeten Erde verlassen hatten. Die Straßen waren fast leer, abgesehen von vereinzelt Taxis und Müllwagen.

Weil es so früh am Morgen war, hatte Ralph beschlossen, die Eskimohündin mitzunehmen, damit sie ein bißchen Auslauf hatte. Und sie lief tatsächlich so schnell, daß Ralph ihr schließlich die Leine abnahm. Zusammen mit Willard jagte er sie dann durch die verlassenen Straßen. Die beiden Roboter wurden nicht war es mit Cissie. Die Entfernung betrug mehr als vier Kilometer, und sie hatte schon lange, bevor sie am Ziel waren, ihre überschüssigen Energien verbraucht und trottete zufrieden zwischen den beiden dahin.

»Da ist es.« Willard zeigte auf eine große, glatte Halbkugel, die über dem wildbewegten Wasser des Sees kauerte. »Ich werde mit Ihnen hineingehen.«

»Ich muß Ihnen danken, Willard«, sagte Ralph lächelnd und beobachtete, wie die Eskimohündin die grasbewachsene Uferböschung hinabrutschte und durstig das Seewasser schlürfte.

»Wofür denn?«

»Nun, weil ich Sie so zeitig am Morgen aus Ihrer Wohnung geholt habe.«

»Ich hatte nichts Besonderes zu tun.«

»Und weil Sie mich wie jeden anderen Roboter behandeln«, gte Ralph hinzu. »Ich weiß, daß ich mir allmählich den Ruf eines Menschenfreundes erwerbe.«

»Das ist mir egal. Ich sehe jeden Tag Menschen. Ich arbeite mit Ihnen zusammen. Natürlich sind das nicht allzu viele... Aber meiner Meinung nach sind sie so gut oder so schlecht wie andere Leute auch.« Willard drehte sich um und blickte den Weg zurück, den sie gekommen waren. Im Westen konnte man die ersten

Wolken sehen. Sie waren nicht vom frühen Tageslicht erhellt, das sich im See spiegelte, sondern von den Blitzschlägen, die sie durchführen. Ralph hörte keinen Donner, nicht einmal, als er sein Gehörsystem auf vollen Touren laufen ließ. Aber es war offensichtlich, daß das Gewitter näher kam. »Ich fürchte, wir werden noch naß«, sagte Willard bedauernd.

»Sie werden doch wohl nicht rosten?« Die Frage war scherzhaft gemeint, obwohl sie einen ernsten Hintergrund hatte. Ralph wußte, daß manche Roboter ihre Anti-Rost-Pflege vernachlässigten, genauso, wie manche Menschen regelmäßig vergaßen, sich die Zähne zu putzen.

»Das ist es nicht«, erwiderte Willard leicht verlegen. »Aber wenn es regnet, muß ich den ganzen Tag im Büro bleiben. Und da ist dieser menschliche Energieingenieur, der für unseren Kontakt mit den Orbitenergiesatelliten verantwortlich ist. Bei schönem Wetter arbeitet er den ganzen Tag im Freien, in den Außenanlagen. Aber wenn's regnet, bleibt er drinnen. Verstehen Sie mich bitte nicht falsch. Ich hab' wirklich nichts gegen die Menschen. Aber es stört mich irgendwie, wenn ich *den* ganzen Tag mit einem Zusammensein muß.«

Das Tor der großen, fensterlosen Kuppel war unverschlossen und drehte sich. Das überraschte Ralph ein wenig, denn Drehen ließen normalerweise auf die Anwesenheit vieler Menschen schließen. Die Türen, die man auf- und zumachen konnte, hielten die Luftverschmutzung nicht so gut fern, aber eine festschließende Drehtür, besser noch zwei, mit einem Vakuum dazwischen, erzielte fast dieselbe Wirkung wie eine Schleusenkammer. Cissie war keineswegs begeistert von dieser Tür. Sie heftete sich an Ralphs Fersen und winselte leise, weniger wegen der Tür an sich als wegen der sonderbaren Geräusche. Die Energiestation lief Tag und Nacht auf vollen Touren und war von einem dumpfen Stöhnen, das man eher spürte als hörte, und von einem viel höheren, schrillen Pfeifen in den Dampfrohren erfüllt. Als sie drinnen waren, legte sich Cissie auf Ralphs Befehl hin nieder, aber ihre Nase zuckte, und sie erschauerte immer wieder.

»Der Chefingenieur hat diese Tür einbauen lassen«, erklärte Willard. »Er ist organisch. Wissen Sie, wie die Menschen ihre Beziehungen registrieren?«

»Sexuelle Beziehungen?«

»Nein, die andere Art - die sogenannten verwandtschaftlichen. Es handelt sich dabei um Eltern, Geschwister und so weiter. Nun, der Abstammung nach ist der Chefingenieur ein Verwandter von Amalfi Amadeus. Die genaue Bezeichnung kenne ich nicht - jedenfalls war sein Großvater Amalfi Amadeus' Bruder. Kommen Sie!« Willard führte Ralph ein paar Metallstufen hinauf, und die

- bereit, kehrtzumachen, wenn sie bemerkt wurde. Aber an diesem lärmenden Ort wollte sie möglichst in der Nähe ihres Herrn bleiben. »Der Ingenieur heißt Harry A. Hensmacher!« rief Willard über die Schulter. »Das A. bedeutet Amadeus. Natürlich ist er in Wirklichkeit gar nicht der leitende Ingenieur. Das ist nur sein Hobby. Aber komischerweise könnte er's sein. Er wüßte genug, um den Job übernehmen zu können, aber er ist schon ziemlich alt und kommt nur noch selten her. Das ist sein Büro.«

Willard stieß eine weitere Tür auf, die ebenfalls unversperrt war, und sie betraten einen hübschen Raum mit einem richtigen Fenster, das auf den See hinausging. Unter den geballten Wolken war die Sonne aufgegangen und warf ihr helles Licht herein. Ralph schaltete sein visuelles System herunter und ließ das Geruchssystem auf vollen Touren laufen, um die Aromen in diesem Zimmer zu identifizieren. Pfeifentabak, menschlicher Schweiß und - er schnupperte ein paarmal, um sicherzugehen - ja, irischer Whisky. Es war ein gemütlicher Raum, und die Eskimohündin, die hinter Willard hereinschlich, schien sich hier auch n. Sie machte sich bei der Tür unsichtbar - so unsichtbar sich Eskimohündinnen eben machen können - und hörte auf zu zittern.

Ralph musterte sie mit strenger Miene, dann zuckte er mit den Schultern. Sie konnte hier keinen Schaden anrichten. Seine Aufmerksamkeit galt nun einer Art Schrein an einer Wand. Es war ein Regal, auf dem ein eingerahmtes Foto von einem alten Menschen mit mürrischem Gesicht stand, der eine Kleidung trug,

die schon seit Generationen aus der Mode war. Daneben entdeckte er ein ebenfalls gerahmtes Patentgesuch und ein dazu passendes Modell sowie ein paar Notizbücher. »Das ist es«, erklärte Willard. »Das wurde in der Höhle unter dem Denkmal gefunden.«

Hätte Ralph ein Herz besessen, es hätte jetzt vor Erregung schneller geschlagen. Und er spürte tatsächlich, wie sein homöostatisches System die Flut des elektrischen Stroms kompensierte, die durch einzelne Teile seiner Datenprozessoren raste. »Glauben Sie, daß es Mr. Hensmacher st ren würde, wenn ich mir die Notizbücher ansehe?«

»Das bezweifle ich. Er läßt das Zeug schon seit Jahren hier rumliegen, und wir alle haben schon mal reingeschaut. In den Notizbüchern stehen vor allem technische Daten, aber an manchen Stellen hat der alte Mann auch persönliche Bemerkungen hinzugefügt. Leider ist der Großteil chiffriert... Nun, ich mache mich mal wieder an meine Arbeit. Wenn Mr. Harry reinkommt, bevor Sie fertig sind, sagen Sie ihm, ich hätte Sie reingelassen, und grüßen Sie ihn recht herzlich von mir.« Er stieg mit einiger Mühe über Cissie hinweg und ließ Ralph allein.

Amalfi Amadeus' Notizbücher...

Ralph trug sie zum Schreibtisch und setzte sich. Bevor er das erste Buch aufschlug, überließ er sich einen Augenblick seiner stillen Freude. Der Drehstuhl knarrte unter seinen hundertzwanzig Kilo, und die menschlichen Gerüche nach Schweiß und Atem und diversen Gewohnheiten waren hier noch stärker. Er sah sich um und versuchte die Atmosphäre dieses Raumes wahrzunehmen, wo sich so oft ein Mensch aufgehalten hatte, der Chromosomen mit Amalfi Amadeus teilte - mit dem Mann, der die Zivilisation revolutioniert hatte. Das Zimmer glich seinem eigenen Büro in der Universität, aber er wußte nicht, inwiefern. Lag es an den Tapeten? Nein, diese hier waren von einem häßlichen Blau, während die seinen in einem beruhigenden Braun schimmerten. Die Möbel waren älter und schäbiger als seine. An einer Wand stand eine lange Couch mit Kissen und durchhängender Matratze, während sich in seinem Büro an der entsprechenden Stelle eine Werkbank und ein Videoschirm befanden. Da war auch ein

überquellender Papierkorb. So was brauchte Ralph gar nicht, weil er fast nie Papier benutzte. Und sein Büro hatte auch ganz sicher keine Aussicht auf den Lake Michigan. Aber irgend etwas stimmte überein - ja. Es war die Atmosphäre von Vernachlässigung, von abgenutzten Dingen. Man könnte meinen, daß der Chefsingenieur einer Tausend-Megawatt-Kernverschmelzungsanlage - auch ein Mensch, der nur damit spielte - ständig unterwegs sein würde, um Ventile zu checken, Tests zu machen und mit einem Hammer auf den Rohren herumzuklopfen. Aber das tat Mr. Hensmacher nicht. Er schien alle seine Arbeitsstunden in diesem Büro zu verbringen.

Methodisch begann Ralph die Notizbücher durchzublättern. Das dauerte eine ganze Weile, obwohl er nichts wirklich ›las‹. Ralph konnte den Inhalt jeder Seite so schnell in seinem Datenlager speichern, wie er sie umblätterte. Aber er versuchte gar nicht die Notizbücher ›auswendig zu lernen‹. Er wollte ganz einfach in den Büchern blättern, um ein Gefühl für das zu bekommen, was darin stand - und vor allem für die Frage, ob sie die Lücken in Amadeus' Lebenslauffüllen könnten. Wenn es um solche Dinge ging, arbeiteten Ralphs logische Systeme nicht schneller als die eines Menschen, und er hätte das auch gar nicht gewünscht. Für ihn war diese Beschäftigung ein Vergnügen, das er so lange wie möglich ausdehnen wollte.

Die Notizbücher waren Blöcke, die mit Metallspiralen gebunden waren. Manche Seiten hingen nur mehr ganz lose daran, die Ecken waren vergilbt und zerknittert. Jedes Blatt war mit komplizierten Zeichen, Formeln und Planskizzen gefüllt.

Das alles interessierte Ralph nicht. Die technischen und wissenschaftlichen Grundlagen des Amadeusschen Kernverschmelzungsprozesses waren allgemein bekannt - und für die Generatorenanlage, in der er jetzt saß, etwa ebenso relevant wie Alexander Graham Bells erstes Kohlegrießmikrofon für die Gehörsensoren in Ralphs Körper. Sekundenlang bedauerte er, daß er seine technischen Module nicht installiert hatte, bevor er von daheim weggegangen war, denn ohne sie konnte er keinen Sinn in den mathematischen Formeln und Plänen finden. Aber die spielten ohnehin keine Rolle.

Was seinen Forscherdrang wirklich beglückte, waren die in winziger Schrift gekritzelten Sätze auf etwa einem Dutzend Seiten - in einer Sprache, die er nicht kannte.

Aber das war natürlich keine Sprache, sondern ein Kode.

»Pst, Cissie«, murmelte er geistesabwesend, als die Eskimohündin mit flehenden Augen zu ihm kroch. Der Lärm der Energieanlage zerrte an ihren Nerven, aber das ließ sich nicht ändern. Es war ihm einfach unmöglich, dieses Büro schon jetzt zu verlassen.

Denn diese Sätze - was immer sie auch bedeuteten - waren *neu*.

Es gab keinen Zweifel. Ralph hatte sich schon vor langer Zeit die gesamte Amadeus-Bibliographie einverleibt - Tagebücher, Patente, Briefe, Gerichtsprotokolle, Inkunabeln aller Arten bis zu den Wäschereilisten. Diese Daten trug er in seinem Speicher stets mit sich herum, aber sie enthielten nichts, was sich mit diesen Sätzen in den Notizbüchern vergleichen ließe. Er hatte gefunden, wovon die meisten Forscher nur träumen konnten. Er hatte autographisches Material, das der Hauptmasse der Amadeus-Quellen noch nie beigefügt worden war.

Es war nicht wichtig, daß die Sätze chiffriert waren. Warum sollte das auch von Bedeutung sein? Der Code war von einem Menschen konstruiert worden, für den Gebrauch eines Menschen, für seine privaten Aufzeichnungen. Es war unmöglich, daß es Ralphs Datenprozessoren nicht gelingen würde, ihn zu dechiffrieren.

Rasch konstruierte er die nötigen Algorithmen, überflog die gekritzelten Sätze, um sie in seinem Datenlager zu speichern, und dann lehnte er sich zurück. Er schien zu dösen, seine Augen blickten ins Leere. Aber in seinem Innern suchten seine Programme systematisch Äquivalente im Alphabet. Zuerst versuchen sie den ersten Buchstaben des Alphabets mit dem letzten gleichzusetzen, den zweiten mit dem vorletzten, und so weiter. Dann probierten sie das gleiche mit dem umgekehrten Alphabet aus. Danach fingen sie in der Mitte an und arbeiteten in beiden Richtungen weiter, anschließend dann in komplizierteren Anordnungen. Nichts davon funktionierte. Aber das hatte er auch gar

nicht erwartet. Da der alte Amadeus den Code nur privat benutzt hatte, war er sicher relativ einfach gewesen, aber allzu elementar brauchte er auch nicht zu sein. Und so begannen Ralphs Programme zu zählen, wie oft die einzelnen Buchstaben vorkamen, und dann nach den häufigsten Gruppierungen zu suchen. Dreiergruppen wiesen auf Wörter wie ›und‹, ›der‹, ›die‹ oder ›das‹ hin. Im Hinblick auf die Identität des Mannes, von dem diese Aufzeichnungen stammten, suchten die Programme speziell technische Wörter, zum Beispiel Vierergruppen, die ›Atom‹ bedeuten könnten. Der ganze Prozeß dauerte nur knapp vier Minuten. Ralph stellte fest, daß es tatsächlich ein einfacher Code war, der nur durch das Faktum kompliziert wurde, daß Amadeus jeden Buchstaben durch den folgenden Nachbarn im Alphabet ersetzt hatte und bei jeder neuen Zeile um einen Buchstaben weitergerückt war und daß der Text von rechts nach links geschrieben war. Sogar ein Mensch hätte das Rätsel ziemlich schnell lösen können. Die Tatsache, daß diese Notizbücher nicht im allgemein zugänglichen Datenmaterial enthalten waren, konnte nur bedeuten, daß nicht einmal ein Mensch hineingeschaut hatte, seit diese Daten zusammengetragen wurden.

Auch Ralph ›schaute‹ nicht hinein. So etwas Primitives wie Videoübertragungen oder gedruckte Buchstaben auf Papier hatte er nicht nötig. Die Daten kamen direkt aus seinen inneren Systemen und wurden in seinen Speichern registriert. Und sie erklärten, warum die Menschen dieses Journal nicht zu den übrigen Akten gelegt hatten. Denn dies war kein Dokument, das die Menschenrasse voller Stolz lesen konnte. Es lautete:

›Als Student an der MIT faßte ich den Entschluß, etwas Wichtiges für die Menschheit zu tun. Ich wollte meinem Leben einen Inhalt geben. Ich wollte Schluß machen mit der Armut, wollte den Weltfrieden herbeiführen und die Menschen von ihren primitiven Ängsten befreien. Seltsam, daß ich Erfolg hatte... Die Kernverschmelzungsenergie, die in Monopolen enthalten ist, hat all dies ermöglicht. Das einzige, was nicht funktionierte, war die Menschheit selbst. Ich hatte folgendes erhofft: Jeder Mensch sollte alle nötigen Gebrauchsgüter so billig bekommen, daß er glücklich fühlen konnte. Jeder Mensch - Mann, Frau oder Kind - sollte wissen, daß er sein Leben nicht damit vergeuden

mußte, mühsam seinen Unterhalt zu verdienen, sondern daß er seine Kräfte für kreatives Denken, für die Kunst und die Wissenschaft einsetzen - oder einfach dem Müßiggang frönen konnte, wenn er das wünschte. Ich erhoffte eine Massenexplosion kreativer Energie auf allen Gebieten.

Und das habe ich bekommen: Ein Schneemobil in jeder Autofahrt. Einen Kabinenkreuzer in jedem Hinterhof. Einen Dünenbuggy, der jeden Sandstreifen durchpflügt.

Als ich versuchte, den Kurs zu ändern, den meine Erfindung steuerte, ekelte man mich aus meiner eigenen Korporation hinaus. So soll's denn so sein. Wahrscheinlich wird die Menschheit ihre neue Errungenschaft benutzen, um sich selbst zu zerstreuen.

Und ehrlich gesagt - ich kann's gar nicht erwarten.<

Cissie saß zu Ralphs Füßen. Sie hob ihren riesengroßen Kopf, winselte leise, und dann knurrte sie. Zu spät wurde Ralph daran erinnert, seine Gehörsysteme einzuschalten. Und plötzlich vernahm er Schritte, die sich der Tür näherten.

Sie öffnete sich. Ein älterer Menschenmann stand auf der Schwelle und starrte Ralph und die Eskimohündin an. »Wer sind Sie, zum Teufel?« quäkte er in senilem Falsett und kam herein. Vor der Hündin hatte er einen gewissen Respekt - vor Ralph, dem Roboter, nicht. »Sie haben kein Recht, meine Sachen durcheinanderzubringen!« krächzte der alte Mann, als er die Notizbücher auf dem Tisch liegen sah.

»Tut mir leid. Sind Sie Mr. Hensmacher?«

»Ich habe Sie zuerst gefragt!«

»Ich heiße Ralph. Man könnte sagen, daß ich ein Freund Ihres

»Wenn das keine verdamnte Lüge ist!« kreischte der alte Mann. »Als mein verdamnter Großonkel lebte, gab's euch verdamnte Roboter noch gar nicht!«

Ralph gab das leise, pfeifende Geräusch von sich, das als Roboteräquivalent eines Seufzers galt. In diesem Fall bedeutete es: Die Menschen nehmen alles immer so wörtlich! »Ich wollte damit nur ausdrücken, daß ich ihn als Freund betrachte, Mr. Hensma-

cher...« Er unterbrach sich, als Hensmacher vorsichtig um den Hund herumging, die Notizbücher packte und hastig darin blätterte, um festzustellen, ob irgend etwas beschädigt war. »Ich habe nichts kaputtgemacht!« protestierte Ralph.

»Sie haben *reingeschaut!* Dazu hatten Sie kein *Recht!* Und Sie haben auch kein Recht, hier zu sein!« fügte Hensmacher erbost hinzu.

Ralph erhob sich und schnippte mit den Fingern, um Cissie zu bedeuten, daß sie ihm folgen sollte. »Wir gehen schon.«

»Und kommen Sie bloß nicht wieder!«

»Das kann ich Ihnen versprechen, Mr. Hensmacher, denn das ist nicht mehr nötig.«

Der alte Mann starrte ihn an, dann änderte sich sein Gesichtsausdruck. »Moment mal! Soll das heißen, daß Sie die Aufzeichnungen gelesen haben? Sie wissen, was das alles bedeutet?«

»Gewiß, Mr. Hensmacher«, antwortete Ralph. »Sie etwa nicht?« Offenbar hatte er die Entschlüsselungsfähigkeiten der Menschen überschätzt - zumindest dieses einen Menschen. »Soll ich Ihnen den Text mitteilen?«

»O ja! Bitte!« rief der alte Mann. Sein Zorn war verflogen.

Ralph zögerte. Diese Bitte war verständlich, und Ralphs Programmierung war im Grunde gutmütig genug, so daß er Mr. Hensmachers Wunsch erfüllen wollte. Aber andererseits wollte er nicht dabei sein, wenn der alte Mann die Randbemerkungen seines Ahnherrn las. Ralph mochte die Menschen zwar nicht besonders, aber er fand, daß jedes Lebewesen das Recht besaß, seine Selbstachtung zu bewahren.

Als er das Diktiergerät auf Hensmachers Schreibtisch erblickte, löste sich das Problem von selbst. Er griff nach dem Mikrofon, schaltete sein Sprachsystem auf Schnellauf, und es wurde ein minutenlanges koboldhaftes Kreischen aufgezeichnet. »Wenn Sie das im Normaltempo abspielen«, erklärte er, »können Sie alles verstehen. Ich wünsche Ihnen einen schönen Tag, Mr. Hensmacher«, fügte er hinzu, als er hinausging. Er hatte keine große Hoffnung, daß der alte Mann tatsächlich einen schönen Tag erleben würde.

Ralph stand in der Tür und schaute hinaus. Das Gewitter war losgebrochen. Donnerschläge grollten über dem See, und der Regen prasselte so hart auf die Gehsteige herab, daß jeder Tropfen zu einer Gischtkrone explodierte. Cissie erschauerte und blickte flehend zu Ralph hinauf. Er gab nach und piff ein Taxi herbei.

Als sie vor den Towers hielten, sprang sie aus dem Auto, stürmte ins Haus und rannte beinahe Myron Albright über den Haufen. Der Mann stand unter der Markise, hatte einen Taschenrecorder in der Hand und versuchte die Geräusche des Gewitters aufzunehmen, ohne naß zu werden. »Ralph!« rief er. bin ich hergekommen! So etwas gibt's im Orbit nicht!«

»Sie ruinieren das Band mit Ihrer Stimme«, bemerkte Ralph kühl und schob sich an ihm vorbei zum Lift. Er drehte sich nicht um. Er wußte, daß ihm der Mensch mit diesem traurigen, mit-leiderregenden, *organischen* Blick nachstarren würde, und er wollte nicht abgelenkt werden.

»Ich bringe Sie sofort nach oben, Mr. Ralph«, versprach der Liftboy ehrerbietig, als sich die Tür schloß. Aber Ralph schüttelte den Kopf.

»Nicht nach oben - nach unten, in den Keller. Und dann schick mir bitte den Hausmeister runter.«

Er ignorierte Charlies neugierige Miene und führte Cissie in den dunklen, verstaubten Keller. Es war rücksichtslos von ihm gewesen, sie mitzunehmen, und er hörte sie auch schon bekloffen grunzen. Als er für ein paar Sekunden sein Geruchssystem einschaltete, verstand er, warum. Der Abfall stank fürchterlich. »Es dauert nicht lange, Schätzchen«, sagte er sanft und tätschelte ihren Kopf. »Gleich bringe ich dich nach oben... Ah, da ist Jim!«

»Sie wollten mich sprechen, Mr. Ralph?« fragte der Hausmeister.

»Ja, ich habe einen Job für dich... Moment mal, was ist denn das?« Er hatte eine heftige Bewegung neben den Mülleimern wahrgenommen.

»Nur die Rattenfalle, Mr. Ralph«, erklärte der Hausmeister und erhob die Stimme. »Wir sind's! Sei still, bis wir wieder gehen!« Der Roboter neben den Mülleimern war ein so primitives Modell,

ventil aufmachst.«

Jim blinzelte nachdenklich, starrte die Rohre an - und dann wieder Ralph. »Aber die Luft soll doch von draußen kommen.«

»Normalerweise ja. Aber das sollst du nun ändern. Eine Zeitlang soll die Luft von hier unten kommen. Später ändern wir das

»Ich denke schon«, sagte Jim skeptisch. »Luft - von hier?«

»Genau, Jim.«

»Nicht von außen, okay?«

»Mach ganz einfach, was ich dir gesagt habe.« Ralph sah zu, wie der Auftrag ausgeführt wurde. Dann fuhr er zufrieden im Lift nach oben. Er rief Sergeant Gregory an, erstattete Bericht und machte ein paar Vorschläge. Als er damit fertig war, jammerte Cissie schon wieder. Er schaltete sein Geruchssystem ein und wußte, warum. Moderner Abfall, tote Ratten und der Katzen-dreck von einem ganzen Monat ergeben eine bemerkenswerte Kombination. Diese entströmte nun den Ventilatoren der Klimaanlage. Die einzige Frage, die ihn jetzt noch beschäftigte, lautete: Würde diese Kombination im Stockwerk der Albrights genauso stinken wie hier? Es gab nur eine Möglichkeit, um das herauszufinden. Er wartete nicht auf den Lift. Ohne Cissie, die ihn nur

behindert hätte, eilte er die Feuertreppe hinab.

Der Gestank war hier genauso stark, okay. Vielleicht sogar noch intensiver. Und sein Anruf bei Sergeant Gregory hatte gewisse Resultate erzielt. Aus allen Apartments dröhnten Radios und Plattenspieler in voller Lautstärke und spielten Antheil und Stockhausen und Rapp. Befriedigt wandte er sich wieder der Feuertreppe zu. In diesem Augenblick öffnete sich die Tür der Albrights, und einer von beiden spähte heraus. Er konnte zunächst nicht feststellen, wer von den beiden es war, weil die Gestalt einen spiegelnden Kugelhelm trug.

»O Ralph!« rief sie durch die Lautsprecher und entpuppte sich als Lillian. »Ich habe dieses Getrampel auf der Treppe gehört. Sagen Sie mir bloß nicht, daß der Lift kaputt ist!«

»Soviel ich weiß, nicht«, entgegnete er. Er war verärgert über sich selbst, weil er daran nicht gedacht hatte. Wenn sie das nächstemal danach fragte, würde der Lift tatsächlich nicht funktionieren. »Ich wollte nur ein bißchen Bewegung haben«, fügte er hinzu - mochte sie's glauben oder nicht.

»Das ist gut«, entgegnete sie bedrückt. »Unsereins fällt es schon schwer hier, auf geraden Flächen zu gehen. Eine Treppe würden wir niemals schaffen. Und...« Sie räusperte sich vorsichtig. »Riecht der Müll heute nicht ein bißchen stark?«

»Um diese Zeit riecht er immer so«, log er fröhlich. »Aber in einem Monat oder so wird er weggebracht.«

»In einem *Monat* oder so?«

»Seit kurzem gilt ein neuer Plan«, erklärte er und drückte auf den Liftknopf, um das Gespräch zu beenden. Durch den Spiegelhelm konnte er ihre Miene nicht sehen, aber das war auch gar nicht nötig. Er konnte sie sich vorstellen.

Als er ins Apartment zurückkam, hatte sich Cissie auf dem Teppich übergeben. Daß er ihn saubermachen mußte, nahm er gern in Kauf. Dann riß er die Fenster auf. Die Materiepartikel würden sich auf den Möbeln niederlassen, und es würde eine ganze Weile dauern, bis er alles wieder in Ordnung gebracht hatte. Und Cissie haßte die Luft draußen fast genauso wie den bestialischen Gestank, der aus der Klimaanlage kam. Aber sie war nun mal ein

irischer Hund, ein Abkömmling von zwanzig Generationen Eskimohunden, die überlebt hatten und ertragen konnten, was aus der Erdenluft geworden war.

Und das mußte sie jetzt beweisen.

Es hatte sich gelohnt.

Er war nicht überrascht, als er zwei Tage später von der Arbeit nach Hause kam und ein strahlender Charlie aus dem wieder funktionstüchtigen Lift trat. Der Lift war wieder frisch und sauber, und die Radios spielten in normaler Lautstärke. Der Liftboy grinste und zwinkerte. Im elften Stock hielt er den Aufzug an, beugte sich vor und zeigte auf den Flur hinaus.

Die Tür des Albright-Apartments stand offen, und die Möbel waren verschwunden. Anstreicher waren bereits am Werk, um die Wohnung für die nächsten Mieter vorzubereiten.

Und wo immer Amalfi Amadeus' Geist auch umhergeirrt war - er hatte endlich Ruhe gefunden.

Ende

EDITION'84

DIE POSITIVEN UTOPIEN

Wie George Orwells „1984“ Maßstäbe für die Anti-Utopie setzte, legt die Edition '84 beispielhafte, herausragende neue Werke der positiven Utopie dem deutschen Leser vor. Mit den 12 Bänden der Edition '84 wird das gesamte Spectrum positiver Utopien abgedeckt und durch repräsentative Werke ein Überblick über das derzeitige Schaffen der berühmtesten Autoren auf diesem Literaturgebiet gegeben.

Buch: Als Amodeus Arnold den Fusionsreaktor fertigstellte, wurde er zur lebenden Legende. Und die Erde, von allen Energieproblemen befreit, prosperierte, die Technologie erhielt tausenderlei neue Anwendungsmöglichkeiten, Roboter bedienten die geschäftigen Fabriken und jeder Einwohner der Erde hatte mehr zur Verfügung, als er jemals verbrauchen konnte. Ein Traum war Wirklichkeit geworden... fast!

Jede Pipeline hat 2 Enden, und am anderen Ende drohte eine Produktlawine aus der Industrie die Menschen unter sich zuzuschütten. Die Ära der Dekadenz hatte begonnen.

Presse: „Wie dieses Buch beweist, bleibt Pohl über alle Zeiten hinweg der Meister der satirischen Extrapolation.“

(Publishers' Weekly)